Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 10 (1885)

Artikel: Geschichte der Schule von St. Gallen im Mittelalter
Autor: Meier, Gabriel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-24347

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GESCHICHTE

DER

SCHULE VON ST. GALLEN

IM MITTELALTER.

Von

P. GABRIEL MEIER, O. S. B.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Es ist bekannt, dass die Klosterschule von St. Gallen während des frühern Mittelalters ein Lichtheerd der Cultur, Wissenschaft und Kunst für ganz Deutschland gewesen ist. Von keinem andern Kloster kennen wir in jener Zeit innere und äussere Verhältnisse und Schicksale auch nur annähernd so genau; denn hier können wir, um ein Jahrtausend zurück, jenen Männern sozusagen in die Zelle hineinsehen, welche damals fast allein, in wilder und dunkler Zeit, die Träger geistiger Bildung waren. Und was kann es für den Geschichtsforscher Anziehenderes geben, als den Herzschlag jener dahingeschwundenen Geschlechter noch jetzt zu belauschen, dessen lauteres Pochen in Freud und Leid mitzufühlen, die Geistesheroen jener Zeit in lebendiger Schilderung wieder erstehen zu sehen! Eine ausführliche Darstellung der Schule, gestützt auf vollständige Benutzung des noch vorhandenen Quellenmaterials und kritische Sichtung desselben wird für die Culturgeschichte des Mittelalters überhaupt von bedeutendem Interesse sein und geeignet, manche bisher wenig oder nicht gekannte Verhältnisse in das rechte Licht zu stellen, manche falsche Vorstellung zu berichtigen. Der folgende Versuch ist in seinen Grundzügen ein Ausschnitt aus einer grössern Arbeit: «Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts», welche der historischen Commission der Münchener Akademie zur Beurtheilung vorlag und von ihr das Accessit erhielt. Bei der Zurückkunft fand sich die Arbeit mit zahlreichen handschriftlichen Berichtigungen und Ergänzungen versehen, in welchen ich sogleich die kräftige Hand von Herrn Prof. Dr. Ernst Dümmler in Halle erkannte. Ihm, dem Ehrenmitgliede unserer Gesellschaft, der sich auch sonst schon vielfach um die St. Gallische Geschichte verdient gemacht hat,

glaube ich auch an dieser Stelle für die mühevolle Durchsicht meinen herzlichen Dank aussprechen zu sollen. Das Gleiche liegt mir ob gegenüber Herrn Prof. Meyer v. Knonau für verschiedene mir gewährte Aufschlüsse und Herrn Bibliothekar Idtensohn in St. Gallen, der bei meinem neulichen Besuche der dortigen Bibliothek mir in zuvorkommendster Weise an die Hand ging.

I.

Die Galluszelle wurde nach dem Tode ihres hl. Gründers als Wallfahrtsort in Ehren gehalten und stets von einzelnen Mönchen bewohnt, die als Einsiedler lebten. Im Jahre 720 erhielt sie den ersten Abt in Otmar, einem Alamannen, welcher in Cur seine Bildung erhalten hatte. Er führte die Regel Benedict's ein und erwarb der Stiftung den Schutz Pippin's, gerieth aber in Streit mit dem Bischofe von Constanz, in Folge dessen er fern von St. Gallen starb, den 16. November 759. In seine Zeit dürfen wir die Anfänge der Schule setzen, wenn sie auch nicht ausdrücklich bezeugt ist [1]). Abt Waldo, der von 782 bis 784 sicher bezeugt ist, und im Jahre 813 als Abt von St. Denis bei Paris starb, soll nach Mezler's unzuverlässiger Angabe ein Schüler Otmar's gewesen sein und ein guter Schreiber [2]).

---

[1]) In der fabelhaften Vita s. Galli in Pertz Archiv XI, 270 heisst es, Otmar sei wegen seiner Kenntniss der Grammatik und seiner Gelehrsamkeit zum Lehrer an der Schule ernannt worden. In einer Handschrift des 9. Jahrhunderts (Nr. 916, die sogen. Regel Kero's) findet sich S. 166 eine Beichtformel, welcher eine jüngere Hand (11. Jahrh.?) die Randnote beischrieb: Othmarus ad discipulos. Es ist aber sehr die Frage, ob Abt Otmar der Verfasser sei. Abgedruckt ist die Formel bei Wasserschleben, Bussordnungen der abendländ. Kirche S. 437, und Müllenhoff und Scherer, Denkmäler (2. A.) 562.

[2]) De viris illustribus s. Galli I, 59, bei Pez, Thesaur. I, 3, 587. Daselbst, c. 60, wird Bischof Wolfleoz von Constanz († 838 oder 839) Otmar's Schüler genannt.

Ein gelehrter Mann scheint er gewesen zu sein, da im Jahre 811 Kaiser Karl von ihm Aufschluss über eine Sonnenfinsterniss verlangte[1]). Doch war die Regierungszeit Karl's des Grossen, durch den das Schulwesen im ganzen Reiche einen so mächtigen Anstoss erhielt, für die Entwicklung von St. Gallen ohne Einfluss; im fortwährenden Kampfe gegen den Bischof von Constanz rieb es seine Kraft auf und litt auch starke Einbusse an Gütern, so dass später einer seiner eigenen Bewohner es als das ärmste und engste Kloster des ganzen grossen Reiches erklärte, das höchstens als Kerker für einen kaiserlichen Prinzen gut genug sei[2]).

Mit dem Jahre 816, da Kaiser Ludwig von Aachen aus den Zwist zu Gunsten der Ansprüche St. Gallen's schlichtete und Gozbert als Abt an die Spitze trat[3]), beginnt für das Kloster eine neue, wohl die ruhmreichste Epoche seiner Geschichte. Das wichtigste Ereigniss während seiner Regierung ist der Neubau des Klosters, dessen enge Räumlichkeiten der Wallfahrt und den gesteigerten Anforderungen der Schule nicht mehr genügten. Es war keine leichte Aufgabe, ein Gebäude zu erstellen, das den Anforderungen der Regel Benedict's wie denen einer ausgedehnten Wirksamkeit entspräche, und Gozbert suchte sich dafür Rath in weitern Kreisen. Auf seine Anfrage erhielt er einen Klosterplan, eines der merkwürdigsten Denkmäler der mittelalterlichen Architektur, das uns einen höchst interessanten Einblick in die klösterlichen Einrichtungen des frühern Mittelalters gestattet[4]). Leider hat sich der Name des Architekten, der diesen Grundriss entwarf, nicht erhalten. Mabillon

---

[1]) Epist. Carol. 30, Jaffé, Bibl. IV, 396, 400.

[2]) Monachus s. Galli II, 12. Ad cellam (bei Pertz: cellulam) s. Galli, quae cunctis locis imperii latissimi pauperior visa est et angustior. Jaffé l. c. 684.

[3]) 816—837. Vgl. über ihn Meyer v. Knonau, Allg. d. Biogr. IX, 523.

[4]) Bauriss des Kl. St. Gallen v. J. 820 v. Dr. F. Keller. Zürich 1844. Vgl. dazu die Abbildung bei Rahn, Gesch. d. bild. Künste Fig. 12, auch in Baumann's Gesch. d. Allgäus I, S. 121. Noch anschaulicher ist eine plastische Nachbildung im Museum in St. Gallen von dem Zürcher Jul.

rieth auf Einhart, v. Arx auf den königlichen Hofarchitekten Gerung; gewiss ist, dass derselbe mit der Oertlichkeit St. Gallen's nicht vertraut war und die Bodenverhältnisse zu mehrfachen Abweichungen von dem mehr ideal angelegten Entwurfe zwangen. Zuerst wurde mit dem Neubau der Kirche der Anfang gemacht, 830—835; die Einweihung durch den Bischof von Constanz fand aber erst 839 statt. Der Bau insgesammt und die Pracht der Kirche besonders werden sehr gerühmt. «Man erkennt wohl am Neste, was für Vögel darin wohnen» — ruft Ermenrich von Ellwangen aus [1]).

Die Klöster waren bis in's 16. Jahrhundert und theilweise noch später nicht zusammenhängende burgartige Gebäude, sondern bestanden aus einer grössern Anzahl getrennter Firsten, «Häuser» genannt [2]). St. Gallen bestand damals wohl aus 40 solcher Häuser, welche durch Zwischenräume von einander getrennt waren. Sie hatten aber eine ziemlich symmetrische Lage, indem sie ein Viereck bildeten, dessen Mitte, von Ost nach West, die Kirche einnahm. Natürlich suchen wir auf dem Plane zuerst die Schule. Es gibt eine doppelte, eine für die Oblati und eine für die Auswärtigen. Die Oblati, d. i. die «Dargebrachten» oder «Aufgeopferten», sind solche, welche nach damaliger Sitte durch den Willen ihrer Eltern in frühester Jugend zu Mönchen gemacht und am Altar Gott zu einem Opfer dargebracht wurden,

---

Leemann in Genf. In B. CVI., 1. Heft, der Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse der kais. Academie der Wissenschaften erschien allerneuestens (Wien 1884) von Dr. Joh. Neuwirth eine erschöpfende Abhandlung: «Die Bauthätigkeit der alamannischen Klöster St. Gallen, Reichenau u. Petershausen» (speciell S. 7—49 über St. Gallen).

[1]) Ed. Dümmler, Halle 1873, p. 32. Eine beliebte Vergleichung, die öfter wiederkehrt, so bei Ekkehart, cas. c. 102, ed. Meyer v. Knonau in der St. Gallischen Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XV/XVI, p. 364.

[2]) So «capituli domus» bei Ekkeh. cas. 103, l. c. p. 365. Auf dem Klosterplan die Calefactoria domus, domus infirmorum. Aehnliche Ausdrücke sind noch jetzt gebräuchlich; so haben wir in Einsideln das Krankenhaus, Waschhaus, Beichthaus u. A.

ohne dass es ihnen später erlaubt gewesen wäre, wieder aus dem Kloster zu treten. Die Zöglinge der äussern Schule waren von diesem Zwange frei; doch kommt es auch vor, dass ein solcher später noch in's Kloster tritt[1]).

Die innere Schule ist bezeichnet mit dem Verse

Hoc claustro oblati pulsantibus adsociantur

d. h. in diesem Verschlusse werden die Dargebrachten den Novitzen beigesellt. Sie steht östlich und etwas südlich von der Kirche und besteht aus einem grossen Gebäude, welches drei Seiten eines Hofes einschliesst; die vierte (Nord-) Seite ist von der Kirche der Novizen, welche sie mit den Knaben gemein haben, begrenzt. Das Schulgebäude enthält sechs grosse Räume, nämlich einen Speisesaal, eine Kammer als Wohnung des Magisters, ein Krankenhaus, ein Schlafzimmer und ein Arbeitszimmer. Dazu kommen noch die nöthigen kleinern Räumlichkeiten. Wozu die Kammer neben der Wohnung des Magisters dienen mochte? Wenn eine Vermuthung hier erlaubt wäre, so könnte man darin vielleicht ein Schulzimmer sehen. Diese sechs Zimmer stehen übrigens unter sich in keiner Verbindung, sondern öffnen sich nach einem Säulengang, der sich um den freien viereckigen Raum in der Mitte herumzieht. Diese Halle ist mit Bogenfenstern und Bogenthüren versehen und mochte bei schlechter Witterung den Zöglingen zum Erholungsplatze dienen. In der Mitte des freien viereckigen Hofraums ist ein Quadrat mit einem kleinen Kreise eingezeichnet. Was diese Figur bedeuten soll, ob einen Ruheplatz mit Baum oder einen Brunnen, ist schwer zu sagen. Die Kirche der Novizen, zu welcher vom Porticus her der Eingang führt, enthielt einen nach Osten liegenden Altar in einer halbkreisförmigen Apsis und zwei Betstühle. Das Schiff der Kirche scheint leer geblieben zu sein. Neben der Schule steht, durch eine Gasse getrennt, die Kirche der Schüler und unter demselben Dache eine Badstube.

---

[1]) Vita s. Galli c. 69. ed. Meyer v. Knonau in Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XII 86.

Die äussere Schule — domus communis scolæ id est vacationis[1]) — die «allgemeine», wie sie auf dem Plane bezeichnet ist, steht ziemlich entfernt von derjenigen der Oblaten und der Wohnung der Brüder auf der entgegengesetzten (Nord-) Seite der Kirche zwischen der Wohnung des Abtes und dem Gasthaus für Fremde. Auch dieses weitläufige Gebäude, das von allen vier Seiten geschlossen ist, hat in der Mitte einen freien Hofraum, welcher durch eine Schranke oder Mauer in zwei Hälften getheilt ist. In jeder Abtheilung bemerkt man ein Viereck mit der Bezeichnung «testudo», worunter nach Keller's Erklärung zwei Gartenhäuschen oder die ausser allem Verhältniss klein dargestellten Schulzimmer zu verstehen sind.

In den vier Flügeln des Gebäudes befinden sich 12 Zimmer von annähernd gleicher Grösse mit je einem Tisch in der Mitte und der Aufschrift: Hic mansiunculæ scolasticorum, also Wohnzimmer für die Schüler[2]). Die Lehrer scheinen auch zur Nachtzeit bei den übrigen Brüdern gewohnt zu haben[3]). Gegen das Kloster hin ist die Schule mit einer Umzäunung abgegrenzt, deren Zweck der Vers andeutet:

Hæc quoque septa premunt discentis vota iuventæ.

Auch dieser Zaun schränkt die Wünsche der lernenden Jugend ein.

---

[1]) Keller liest unrichtig: «idem vacationis» und übersetzt «und der Erholung», während vacatio wohl nur die Uebersetzung des griechischen σχολη' sein soll.

[2]) F. Keller, dessen vortrefflicher Erklärung des Klosterplanes ich meistens gefolgt bin, hat hier wohl nicht das Richtige getroffen, wenn er meint, es handle sich um «Lehr- oder Wohnzimmer der Lehrer» l. c. S. 25. Scolasticus bezeichnet im 9. Jahrhundert eher einen Schüler als einen Lehrer. Für St. Gallen speciell vergleiche man die Vita S. Galli. c. 69. l. c. p. 86: Puer quidam ... adhuc primævæ ætatis flore gaudens inter scolasticos monasterii. Das. c. 79. p. 90: In eodem monasterio inter scholasticos tunc temporis erat quidam puerulus. Vita Otmari c. 14. ib. p. 109: Quidam e numero scholasticorum. Dagegen habe ich nirgends, z. B. im Todtenbuch, wo so viele Magistri genannt sind, einen St. Gallischen Lehrer als «scolasticus» aufgeführt gefunden.

[3]) S. Ekkehart casus, c. 5. l. c. p. 36. 41.

Nicht im Schulhause selbst, sondern demselben gegenüber an die Nordseite der Kirche angebaut, ist die Wohnung des Schulvorstandes — mansio capitis scolae — mit einem Tisch und Bette, daneben ein Studirzimmer (eiusdem secretum).

Mit der Schule stehen, vorab in St. Gallen, zwei andere literarische Anstalten in so naher Beziehung, dass wir denselben wenigstens einen Blick zuwerfen müssen, ehe wir den Bauriss wieder zusammenlegen. Es sind Scriptorium und Bibliothek, die Rüstkammern, aus welchen die Schule ihre Waffen, oder weniger kriegerisch gesprochen, ihr Handwerkszeug bezog. Beide zusammen bilden ein einziges, aus zwei Stockwerken bestehendes Gebäude[1]). Es liegt auf der Nordseite der Kirche und in der Nähe des Chores. Das untere Stockwerk ist das Schreibzimmer mit einem grossen Tisch in der Mitte und sieben an den Wänden stehenden Schreibtischen versehen. Es erhält Licht durch sechs Fenster. Vermittelst einer Treppe gelangt man in das obere Stockwerk, in die Bibliothek. Die Nähe der Kirche erinnert an den alten Gebrauch, die Bücher in der Sacristei als einen Theil des Kirchenschatzes aufzubewahren, wie dies noch jetzt in einigen Dombibliotheken Italien's der Fall ist, z. B. in Ivrea, auch in Merseburg.

Hier also war es, wo jene herrlichen Werke geschrieben wurden, die noch heute nach einem Jahrtausend die Bewunderung der dankbaren Nachwelt erregen. Das Bücherschreiben war eine Hauptbeschäftigung neben dem Gottesdienst; man verschaffte sich die Originale oft aus weiter Ferne, aus Italien und Frankreich. Grosse Kunstfertigkeit ward auf Verzierung der Handschriften mit bildlichem Schmuck, Gold und Initialen verwandt; nicht mindere Sorgfalt trug man für die Reinheit des Textes, und die gelehrtesten Mönche waren für die Correctur

---

[1]) So der Plan; in Wirklichkeit dürften aber beide von einander getrennt gewesen sein, wenigstens nach dem Brande von 937, wie aus Andeutungen Ekkehart's IV. hervorgeht und bereits v. Arx vermuthete. M. G. S S. II 132 n. 25. Vgl. Meyer v. Knonau, Ekkeh. cas. p. 379. n. 1321.

bestimmt und wachten für genaue Abschrift[1]). Doch findet man eben nicht selten, wie die nationale Aussprache dem Schreiber hiebei mitspielte, so dass er darnach die Orthographie seiner Vorlage umänderte. Namentlich mit dem H nahmen es die Wälschen gar nicht genau, liessen es aus, wo es stehen sollte und setzten es, wo es nicht hingehörte. Sie schrieben «hora» statt «ora» und «ortus» statt «hortus». Noch jetzt kann man an solchen Fehlern erkennen, ob der Schreiber deutscher oder romanischer, insbesondere rätoromanischer Abkunft war[2]).

Das Schreiben war eine mühsame Arbeit, und man begreift, dass die Schreiber nicht selten in einem Stossseufzer sich Luft machen. Ekkehart[3]) rühmt besonders die Kunstfertigkeit Sindram's, welcher 885 und 895 in Urkunden genannt wird: «Seine Finger bewundert die ganze diesseits der Alpen gelegene Welt». Er findet es nicht nur wunderbar, wie Ein Mann so viel habe schreiben können, sondern dass oft auf einer einzigen Seite kaum ein Wort corrigirt sei. Sindram schrieb nach der von Ekkehart IV aufgezeichneten Klosterüberlieferung das sogenannte Evangelium longum (jetzt Codex Nr. 53), das Gestalt und Benennung von den beiden Elfenbeinplatten hat, welche den Deckel bilden, während die nicht näher bekannte Amata zur Vergoldung der Bücher beitrug. Die auf Seite 7 und 11 stehenden Buchstaben L und C, wahre kalligraphische Meisterwerke, soll nach Ekkehart's nicht allzu glaubwürdigem Zeugniss[4]) der Abtbischof Salomon III. in hohem Alter geschrieben haben, als Probe, was er in dieser Kunst noch zu leisten vermöge. Höher noch schätzen wir das Kunstwerk Folchard's, den Psalter, Codex 23, den er auf Befehl des Abts Hartmut (872—883) schrieb. Folchard erscheint urkund-

---

[1]) Ekkeh. cas. 36, l. c. p. 134.

[2]) Vgl. Sickel, Alcuinstudien, Sitzungsber. d. kais. Akad. phil. hist. Cl. Bd. LXXIX, S. 505.

[3]) L. c. c. 22, p. 95. Vgl. das. n. 312.

[4]) L. c. c. 28, p. 109. Vgl. die Abbildung bei Wartmann: Das Kloster St. G. II (Neujahrsbl. 1864) mit Mon. Germ. S S. II, Taf. V.

lich 855—869, später als Decan 882—898 und ist wohl bald darauf am 9. Januar eines ungewissen Jahres gestorben[1]). Endlich bleibt das am höchsten stehende Meisterwerk St. Gallischer Schreibkunst zu erwähnen, das Psalterium aureum mit seinen prächtigen Schildereien, das ebenfalls aus der Zeit Hartmut's stammt und nun in der schönen Ausgabe des historischen Vereins von St. Gallen, mit dem kunsthistorischen Texte Rahn's, uns einen Begriff von St. Gallischem Kunstfleiss im 9. Jahrhundert zu geben vermag.

Durch Theilung der Arbeit wusste man übrigens solche Werke wesentlich zu fördern. So hat von einer Kanonensammlung im 9. Jahrhundert, Codex 672, Notker 32 Blätter geschrieben; der Rest wurde von verschiedenen Händen in vier Jahren 888—892 vollendet[2]). Oft bemerkte der Bibliothekar am Rande durch ein Zeichen, wo der Schreiber aufhören solle, oder wenn ein Buch zum Vorlesen bei Tisch bestimmt war, durch die Notiz: pro mensa[3]). Das Schreiben lernte man durch den oft wiederholten Vers: adnexique globum zephyrique kanna secabant, der zwar keinen Sinn hat, aber alle Buchstaben des Alphabets enthält, F ausgenommen. Auch die Schüler verwandte man zum Bücherschreiben[4]). So schrieb unter Abt Hartmut ein Knabe ein Erbauungsbuch ab, Codex 152: Hoc opus exiguum puerili pollice scriptum, das er mit einigen Versen seinem Lehrer Ruohtpert widmet. Von ungeübter Hand ward ebenfalls im 9. Jahrhundert Codex 283, der Commentar des Hrabanus Maurus zu den fünf Büchern Moses, abgeschrieben und der Schreiber widmet seine Arbeit mit einigen entschuldigenden Zeilen ebenfalls seinem Lehrer.

In den Urkunden des Klosters[5]) werden öfter auch Biblio-

---

1) S. Todtenbuch in den Mittheilungen z. vaterl. Gesch. XI 30. Vgl. das. XIII 72—73.

2) Scherrer, Verzeichniss 218; v. Arx, Gesch. d. Kt. St. G. Zusätze I. 29.

3) J. v. Arx, Mon. Germ. S S. II. 84. n. 78.

4) Vgl. Wattenbach, Schriftwesen (2 A.) 371.

5) Vgl. Meyer v. Knonau in den Mittheilungen z. vaterl. Gesch. XIII 73; Weidmann, Gesch. d. Stiftsbibl. v. St. G. 13.

thekare erwähnt. Der erste, den wir kennen, heisst Uto um 860 [1]). In den Jahren 867—72 erscheint urkundlich Liuthart, 890 Notker, 905—909 Waldramm.

Auch nach auswärts wurden Bücher ausgeliehen, und es findet sich z. B. im Katalog angemerkt, dass von den Homilien Gregor's ein Band an König Karl (III.) ausgeliehen worden, ein anderer an seine Gemahlin Richardis [2]). Bischof Liutward von Vercelli entlieh die Briefe des Hieronymus und einen Band mit dem Leben der h. Väter. Bei einem Bande mit mehreren biblischen Büchern ist bemerkt, er sei in der Schule: Ad scolam, beim Martyrologium des Beda: Ad sacrarium [3]).

Schon Abt Gozbert hatte eine solche Anzahl Bücher zusammengebracht, dass das Kloster schon damals deswegen einen gewissen Ruf hatte [4]). Den grössten Aufschwung nahm dasselbe unter Abt Grimald (851—872), und es ist eine Freude, sagt der Chronist Ekkehard IV [5]), wie sehr unter ihm die Zelle des hl. Gallus zu wachsen und endlich zu blühen anfing. Einer vornehmen fränkischen Familie entsprossen, ward Grimald von früher Jugend auf am Hofe Karl's des Grossen erzogen, und es ist möglich, dass er noch Alcuin's Unterricht in den freien Künsten genoss, doch nicht in Italien, wie der so wenig zuverlässige alte Mönch von St. Gallen erzählt [6]). Von der Hofschule kam er nach Reichenau, wo er Tatto's Mitschüler war. Walahfrid Strabo scheint daselbst Grimald's Schüler gewesen zu sein [7]). Im Jahre 824 bekleidete er bereits ein Amt in der

---

[1]) Wartmann, Urkd. B. I 176, Nr. 562.

[2]) Weidmann l. c. 368, 369.

[3]) Weidmann l. c. 373, 385, 367, 379.

[4]) Ratperti cas. c. 16. ed. Meyer v. Knonau p. 30.

[5]) Cas. c. 2. l. c. p. 11. Ueber Grimald vgl. Meyer v. Knonau in der Allgem. d. Biogr. IX 701. Dümmler, Ostfr. Reich I, 867. Derselbe: St. Gall. Denkmale (Mittheilungen d. zürch. antiq. Gesellsch. XII) 248.

[6]) Monachus Sangallens. 1, 9. Jaffé, Bibl. IV, 638.

[7]) Ermenrici Epist. ed. Duemmler p. 3, 4: Beatus Walahfredus tibi notissimus, quem etiam tu ipse ut peritus cathegeta peritum sophistam enutristi.

kaiserlichen Kapelle und begann damit seine staatsmännische Wirksamkeit, in welcher er eine sehr hervorragende Rolle spielte. Er wurde Vorsteher der Kanzlei des Königs Ludwig des Deutschen, Abt von Weissenburg und, als nach der Entscheidungsschlacht von Fontenay Alamannien dem ostfränkischen Reiche einverleibt wurde, Abt von St. Gallen. Weil von Aussen aufgedrungen, sahen ihn die Mönche zuerst nicht gern an ihrer Spitze, wandten ihm aber dann um so mehr ihre volle Gegenliebe zu, als er der Abtei die königliche Gunst zuzuwenden verstand. Da er so oft im Dienste des Königs abwesend sein musste, bestellte er den Decan Hartmut im Einverständniss mit den Brüdern zu seinem Stellvertreter. St. Gallen scheint ihm besonders lieb gewesen zu sein; denn, als er im Jahr 870 von den Staatsgeschäften sich zurückzog, nahm er seinen Ruhesitz daselbst, wo er aber schon nach zwei Jahren, 13. Juni 872, starb. Er muss eine beträchtliche Gelehrsamkeit besessen haben, wenn gleich sein Amt ihm nicht Musse zu literarischer Thätigkeit liess. Ausser einer Sammlung von Gebeten und Lesungen für liturgische Zwecke, zu welcher er die Vorrede [1]) schrieb, scheint sich diese auf einige Gedichte beschränkt zu haben, welche für uns verloren sind, ihm aber von Walahfrid [2]) und Ermenrich [3]) den Titel «Homer» eintrugen. Dagegen ist seiner Thätigkeit für St. Gallen der wissenschaftliche Aufschwung und die grosse Bedeutung, die es als Mittelpunkt der Bildung im 9. Jahrhundert einnahm, zuzuschreiben. Er vollendete den Klosterbau Gozbert's durch die Errichtung der Abtswohnung und bewirkte die Loslösung des jährlichen Zinses an Constanz im Jahre 854, wodurch das Kloster zu dem Range einer königlichen Abtei emporstieg. Unter ihm mehrte sich die Anzahl

---

[1]) Hsg. v. Dümmler, Forschungen z. d. Gesch. VI, 124—125. Die Sammlung ist gedruckt bei Migne Pat. lat. CXXI, p. 797, als Grimaldi liber sacramentorum.

[2]) De Grimaldo magistro. Migne P. l. CXIV, 1095. — MG. Pœtæ lat. II. 377.

[3]) Tentamen vitae S. Galli. Mon. Germ. S S. II. 33. Z. 18. — Epist. ed. Dümmler p. 46. v. 112.

der Bücher sehr beträchtlich, wobei allerdings ein grosser Theil des Verdienstes dem Decan Hartmut zukommt. Aus seiner Zeit, der Mitte des 9. Jahrhunderts, stammt der älteste Katalog der Bibliothek [1]). Solche Kataloge haben desswegen ein hohes Interesse, weil sie uns einen Einblick gewähren in die damaligen Hilfsmittel des Studiums. Im vorliegenden Kataloge werden zuerst etwa 20 Bände und einige Hefte in «schottischer» Schrift aufgeführt, von denen bis auf einige Blätter heute nur noch ein einziges vorhanden ist. Darunter befand sich Virgil mit einem Bande Glossen, der Dichter Juvencus und Sedulius und die Arithmetik des Boethius. Die Bücher, die Grimald schreiben liess, sind zum grössten Theil biblischen und theologischen Inhalts; besonders sind Gregor, Augustin, Isidor gut vertreten, ebenso die christlichen Dichter nahezu vollzählig. Auch an lateinischen Grammatiken war kein Mangel; Priscian und Donat sind mehrfach vorhanden, nebst mehrern andern Grammatikern, darunter Alcuin und Erchanbert's Commentar über Donat. Als Verfasser einer Grammatik wird auch ein gewisser Adalold genannt, auf welchen wir noch zurückkommen. Dem geographischen Unterricht diente der Polyhistor Solinus und eine Weltkarte, welche Hartmut gar zierlich hatte anfertigen lassen [2]).

Zu diesen fügte nun Grimald noch eine bedeutende Anzahl von Büchern, die er aus seiner Privatbibliothek dem Kloster schenkte, darunter eine Kriegskunst des Flavius Vegetius Renatus, die zwei Beschreibungen des trojanischen Krieges von Dictys und Dares Phrygius und einen Virgil.

Sind wir somit über die Lehrmittel gut unterrichtet, so fehlt es uns dagegen an Nachrichten über die ersten Lehrer der Schule, die wenigstens seit Vollendung des Klosterbaues um 835 eine doppelte, innere und äussere, war. Zuerst mussten

---

[1]) Codex 728. S. IX. gedruckt bei Weidmann l. c. 364—396 und Serapheum I. (1841) 81. Copie in Codex 267 u. Ratpert. cas. c. 26 ed. Meyer v. Knonau p. 47.

[2]) Ratpert, cap. 30. l. c. 55.

die eigenen Lehrer gebildet werden und das geschah ohne Zweifel zu Fulda, damals der ersten Schule in Deutschland, wo Hartmut und Werinbert unter Hrabanus Maurus ihre Bildung erhielten, zugleich mit Otfried von Weissenburg, der dieselben in der Widmung seines Evangelienbuches begrüsst[1]:

Krist halte Hartmuatan
Joh Werinbrahtan guatan,
Mit in si ouh mir gimeini
Thiu ewiniga heili.

Hartmut ist der gleich näher zu besprechende nachmalige Abt. Werinbraht (= Werinbert) war wohl der Sohn jenes gewissen Adalbert, den der anekdotenreiche Mönch von St. Gallen seinen Erzieher nennt[2]. Auch ein gewisser Richbert wird genannt, der unter Grimald als Lehrer und Schreiber thätig war[3].

Im Jahre 849 kam von Reichenau, aus der Schule des Walahfrid Strabo, Ermenrich nach St. Gallen. Er nennt Grimald seinen Lehrer, der ihn erzogen und ihm befohlen hat nach St. Gallen in die Studien zu gehen. Er rühmt Engelbert und Hartmut als Lehrer und grosse Gelehrte in seinem Dankschreiben an Abt Grimald[4], welches ein merkwürdiges Denkmal damaliger Klostergelehrsamkeit ist. Interessant ist darin besonders die erstmalige Erwähnung des lateinischen Homer, eines dürftigen Auszuges aus der Ilias in Hexametern, der in der Regel gemeint ist, wenn man im Mittelalter von Homer redet. Ermenrich wurde später Bischof von Passau und starb den 26. December 874[5].

---

[1]) Ausg. v. Kelle I. 394.

[2]) L. I. 34. Jaffé Bibl. IV. 666. Vgl. Todtenbuch z. 24. Mai (p. 42): Obitus Werinberti monachi atque presbyteri.

[3]) Codex 728. Weidmann l. c. S. 397. Note 569; v. Arx, Gesch. d. Kt. St. G. I. 89. Urkundlich kommt er vor von 832 bis 874. Wartmann, Urkdb. Nr. 342 u. 579. Dümmler, Denkmale 251.

[4]) Ermenrici Elwangensis epistola ad Grimoldum abbatem ex codice S. Galli edita ab E. Dümmler. Halis 1873.

[5]) S. Dümmler in den Forschungen z. d. Gesch. XIII. 485.

Unter Abt Grimald scheint auch die erste Vergabung zu Gunsten der Schule gemacht worden zu sein, indem Adalhart, ein thurgauischer Edelmann, eine Stiftung machte, damit die minderjährige Jugend des Klosters desto besser unterhalten, erzogen und gelehrt werden möchte. Der einzige Zeuge hiefür ist Vadian, der wohl nach einer verlornen St. Gallischen Urkunde darüber berichtet [1]).

Abt Hartmut war ausgezeichnet durch Wissenschaft, Charakter und edle Herkunft [2]). Schon bei Grimald's Lebzeiten wurde er zu dessen Nachfolger erwählt und folgte ihm als Abt 872—883. Unter ihm leistete die Schreiberschule das Vollendetste, was an kalligraphischer Ausstattung und figürlichen Darstellungen ihr möglich war. Unter ihm muss der Lehrer «Doctor Ruohtpert» gewirkt haben, welchem sein ungenannter Schüler ein Buch mit der bereits erwähnten Inschrift übergab. Die Bücher, die unter seiner Abtsregierung geschrieben wurden [3]), sind meistens theologischen Inhalts. Auch eine beträchtliche Anzahl Bücher, die er für sich besass, vermachte er auf seinen Tod hin dem Kloster, darunter Boethius, vom Troste der Philosophie, und Martian Capella, wobei die Hochzeit des Merkur und der Philologia getrennt war von den 7 Büchern über die freien Künste.

Der erste St. Gallische Klosterlehrer, von dem wir einlässlichere Nachrichten haben, ist Iso [4]). Er stammte aus dem Thurgau, vom rechten Ufer der Thur, und war schon vor der Geburt für das Kloster bestimmt. Ekkehart IV nennt ihn einen sehr gelehrten Mönch und Lehrer Salomon's III.; doch kann dieser bei Iso seine Studien höchstens angefangen haben,

---

[1]) Deutsche Schriften I, 163.

[2]) Ratpert, c. 19. l. c. p. 36. Vgl. über ihn Meyer v. Knonau, Allg. d. Biogr. X 704.

[3]) Codex 267. Ratpert. cas. cap. 29. l. c. p. 53.

[4]) Vgl. Ekkeh. cas. c. 30 ed. Meyer v. Knonau p. 116. Ders. in der allg. d. Biogr. XIV 637. — Trouillat, Monuments de l'ancien evêché de Bâle. I 117—118.

wie sich aus den Altersverhältnissen ergibt. Dagegen erhellt Iso's Gelehrsamkeit aus seinen Schriften, worunter die wichtigste das Buch über die Translation der Gebeine des hl. Otmar 864 und die daran sich knüpfenden Wunder[1]), wobei er mit Fleiss und Genauigkeit die besten Quellen benutzte, um eine möglichst wahrheitsgetreue Darstellung zu geben, und Selbsterlebtes lebendig und geschickt zu schildern weiss. Ein anderes Werk, das mit seiner Thätigkeit als Lehrer im Zusammenhang steht, ist eine Sammlung von Formeln zu Briefmustern, wovon die Handschrift in die vatikanische Bibliothek gewandert ist, nachdem Goldast sie zum ersten Mal herausgegeben[2]). Diese Muster sind von ihm erdacht oder dem täglichen Bedürfniss seiner Schüler entnommen. Dagegen sind die Glossen zu Prudentius, welche Goldast mit Iso's Namen herausgab, ihm abzusprechen, da Goldast seine Autornamen willkürlich zu erdichten pflegte und hier für Iso jedes Zeugniss fehlt[3]). In Urkunden wird Iso 852—868 genannt. Ekkehart IV erzählt, König Rudolf von Burgund habe ihn vom Abte als Lehrer nach Moutier-Granval (Münster im nunmehr bernischen Jura) erbeten. Damit hat aber dieser Geschichtschreiber Verhältnisse seiner Zeit in die frühere zurückgetragen, indem Granval nie zu Rudolf's Reich gehörte und dieser erst im Jahr 888 König wurde, wo Iso schon lange todt war; denn er starb nach dem Zeugniss der St. Galler Annalen am 14. Mai 871[4]). Sein Name findet sich nicht im Todtenbuche. Ekkehart fügt hinzu: «Nach seinem Unterrichte lechzten die Geister von ganz Burgund, nicht weniger auch diejenigen Gallien's. Es gab auch solche, die unter den ihrigen es für genügend hielten, wenn sie wenigstens

---

[1]) Vita S. Otmari ed. Meyer v. Knonau c. 18—31. St. Gall. Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XII. p. 114—131.

[2]) Scriptores Alemannic. II. Centuria chartarum Nr. 9, 16, 25, 34, 66. Vgl. Pertz, Archiv XI 282. Neues Archiv III 274, dagegen VIII 547 ff.

[3]) Vgl. Scherrer, Verzeichniss der Handschriften S. 51 u. 198.

[4]) M G. S S. I 76. Woher weiss wohl J. v. Arx, Gesch. d. Kantons St. Gallen I 89, dass Iso nicht mehr als 42 Jahre alt war?

zur Stunde Schüler Iso's hiessen[1])». Auch als Arzt soll er daselbst geglänzt und wunderbare Curen bewirkt haben. Ich wage nicht zu entscheiden, wie viel Wahres an diesen Nachrichten über Iso ist, auch nicht welchen Antheil er an dem sogenannten Salomonischen Wörterbuch gehabt, dessen Autorschaft ihm sogar zugeschrieben wurde. Mehrere der gelehrtesten und berühmtesten St. Galler Mönche werden als seine Schüler genannt.

Neben ihm wirkte gleichzeitig der Irländer Möngal, der in den Urkunden in den Jahren 853—65 erwähnt wird. Zu den Zeiten des Abts Grimald, erzählt Ekkehart IV [2]), als Hartmut für denselben die innere Leitung des Klosters fast selbständig besorgte, kam ein Bischof aus Irland, oder Schottland, wie man es damals nannte, nach St. Gallen. Er hatte eine Pilgerfahrt nach Rom gemacht, und wie viele seiner Landsleute besuchte er auf dem Rückwege die Zelle des hl. Gallus. Sein Name war Marcus und ihn begleitete sein Schwestersohn Möngal. Dieser war gar wohl unterrichtet in göttlichen und menschlichen Wissenschaften und liess sich bewegen in St. Gallen zu bleiben, worauf auch der Bischof sich zum Bleiben bestimmen liess. Seine Begleiter glaubten, Möngal habe ihn dazu beredet und waren wüthend über ihn, wesshalb er ihnen viel Geld durch das Fenster zuwarf. Die Pferde und Maulthiere übergab der Bischof ihnen ebenfalls, indem er sie mit Namen aufrief; die Bücher jedoch, das Gold und die Gewänder behielt er für sich und das Kloster zurück. Endlich segnete er sie zum Abschied, und mit vielen Thränen ging man auseinander. Bischof Marcus ist wohl in St. Gallen gestorben, da sein Name am 8. März im Todtenbuche steht [3]). Den Möngal benannten die Brüder nach seinem Oheim Marcellus, d. h. der kleine Marcus. Mit der Zeit wurde ihm die innere Schule des Klosters übertragen, an welcher

---

[1]) L. c. c. 32. p. 125.

[2]) Cas. c. 2. l. c. p. 8.

[3]) Mittheilungen f. vaterl. Gesch. XI 34.

Notker, später der Stammler genannt, als vorzüglicher Schüler hervorragte, während die äussere Schule dem Iso übergeben wurde, der vorher die innere geleitet hatte. Marcellus lehrte die sieben freien Künste, vorzüglich aber die Musik, wozu er als Irländer eine angeborene Geschicklichkeit besass, und war so keusch, dass er keine Frau anzublicken wagte, sondern in deren Nähe die Augen schloss. Das Todtenbuch erwähnt seiner zum 30. September als des gelehrtesten und besten Mannes. Seine Schüler waren Notker und Tutilo, vielleicht auch noch Ratpert [1]), der aber dann schon ziemlich alt gewesen sein müsste, ferner Hartmann und Waltramm.

Zu gleicher Zeit mit Möngal lebte urkundlich 861—895 [2]) in St. Gallen als Lehrer der Diakon Wichram, gerühmt wegen seiner Herzensgüte und Gelehrsamkeit [3]). Auf seinen Rath copirte der Diacon Hartpert ein Werk von Beda [4]). Er schrieb ein kleines mathematisches Werk in Fragen und Antworten, wie sie die mittelalterliche Literatur so zahlreich aufweist, weil man ihrer zur kirchlichen Festrechnung bedurfte. Dasselbe ist erst neulich im Drucke erschienen [5]), und enthält es auch nichts Neues, so ist es immerhin als ein Schulbüchlein von tausendjährigem Alter ehrwürdig. Sonst wissen wir über Wichram nur noch den nichtssagenden Umstand, dass er ein « recalvaster » war, d. h. kahl am Vorderhaupte [6]).

Ausser Marcus und Möngal wählten noch eine Menge schottischer Abkömmlinge St. Gallen zu ihrem bleibenden Auf-

---

[1]) Ekkeh. cas. c. 33. l. c. p. 116. Vita metrica S. Galli. M G. S S. II 31 und Weidmann, Gesch. d. Bibl. 483.

[2]) Wartmann, Urkdb. II. p. 91, 170, 299.

[3]) Todtenbuch 13. Oct. l. c. p. 55: Obitus Wichrammi eruditissimi et benignissimi doctoris.

[4]) Cod. 260. Saec. IX: Wichrammi monitis Hartpertus me diaconus etc.

[5]) Von P. Benedict Braunmüller in « Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner- und Cistercienser-Orden ». IV. Jahrg. (1883) Heft 4. S. 357—361 aus Clm 14, 221. Saec IX.

[6]) Hattemer, Denkmahle I. 239. Vgl. das. die Note J. v. Arx.

enthalt. So nennt das Todtenbuch (p. 124) mehrere Schotten, darunter Clemens, den auch Ekkehart IV als sehr heiligen Landsmann des Gallus preist [1]). Von einer Lehrthätigkeit derselben verlautet übrigens Nichts.

Der eben genannte Ratpert, «der erste Zürchergelehrte» [2]), war nach Ekkehart IV Schüler Iso's und Möngal's, obgleich er ihnen im Alter nahe stand. Es wird dies aus dem Umstande erklärlich, dass im Mittelalter selbst erwachsene Männer oft neben Knaben auf den Schulbänken sassen, andrerseits die vorgerücktern Schüler oft als Lehrer der jüngern verwendet wurden. Von Jugend auf stand Ratpert der äussern Schule vor, ein leichtfasslicher und gütiger Lehrer, aber streng, wenn es sich um die Disciplin handelte. Seltener als die übrigen Brüder setzte er einen Fuss vor das Kloster hinaus, so dass er jährlich nur ein Paar Schuhe brauchte. Den Tutilo, der so viel auf Reisen war, pflegte er auf zärtliche Weise vor den Gefahren zu warnen, denen er sich aussetze. In der Schule war er so eifrig, dass er häufig Chorgebet und Messe vernachlässigte, indem er zu sagen pflegte: Wir hören dann gute Messen, wenn wir andere lehren, sie zu halten. Den grössten Schandfleck des Klosters nannte er die Straflosigkeit; zum Capitel aber kam er nur, wenn er gerufen wurde, und meinte, er habe in der Schule genug zu «capiteln» und zu strafen. Daneben war er als Dichter und Geschichtschreiber thätig. Er dichtete einen Lobgesang auf den hl. Gallus, welcher uns leider nur lateinisch in der Uebersetzung Ekkehart's IV erhalten ist; dagegen besitzen wir noch mehrere lateinische Gedichte von ihm [3]), eine Beschreibung des Fraumünsters in seiner Vaterstadt Zürich [4]), das von der Aebtissin Bertha neu erbaut worden, ferner einen Lobgesang als Empfangsgedicht einer Königin [5]) (es war wohl

---

[1]) Zeitschr. f. d. Alterth. XIV 56. Vgl. Dümmler, Ostfr. Reich II 649. n. 8.

[2]) Zimmermann, Ratpert, der erste Zürchergelehrte. Basel 1878.

[3]) Bei Canisius, Lect. ant. V. 736, Migne P. lat. CXXVI, 1079.

[4]) v. Wyss, Gesch. d. Abtei Zürich, Beilagen 11.

[5]) Dümmler, St. Gallische Denkm. 219—20.

Richarda, die Gemahlin Karl's III., die ihren Gemahl bei seinem Besuche anfangs December 883 begleitete). Für den Gebrauch beim Gottesdienste dichtete er mehrere religiöse Gesänge [1]).

Als Geschichtschreiber ist Ratpert der Verfasser der ersten Klosterchronik, welche von den ersten Anfängen bis zum Jahre 883 reicht. Leider gibt er darin über die innern Zustände wenig Aufschluss; er hat sich vielmehr zur Aufgabe gesetzt, den Kampf ums Dasein zu schildern, welchen das Kloster mit dem Bischof von Constanz führte, und diesen hat er vom einseitigen Parteistandpunkte aufgefasst und dargestellt.

Ueber Ratpert's Ende berichtet sein Fortsetzer Ekkehart: «Auch er ein Heiliger ging entkräftet im Kloster des hl. Gallus herum und liess doch nicht ab zu lehren. Da einst wegen eines Festtages vierzig Priester, vormals an der äussern Schule seine Zöglinge [2]), zugegen waren, empfahl er jedem einzelnen seine Seele in die Hände, worauf ihm jeder 30 Messen verhiess, wenn er sterben werde. Und so ging er freudig, indem er Gott bat, dass er ihn länger durch Krankheit bereiten möge, nachdem er ein glänzendes Brod geworden war, unter den Händen der Schüler, wie wir hoffen dürfen, in's Paradies». Er starb am 25. October. Das Jahr ist nicht bekannt; doch überlebte er wohl das Schlussjahr seiner Casus, 883, nicht lange. Ihn überlebte sein gleichnamiger Neffe, Ratpert der Jüngere, welcher ein Schüler Notker's, des Stammlers, war [3]).

Dieser Notker, «welcher die Sequenzen verfasste» [4]), wird durch diesen Beisatz von seinen jüngern Ordensgenossen unter-

---

[1]) Schubiger, Sängerschule 36—39.

[2]) Ich lese: Quadraginta discipulis quondam suis canonicis, tunc quidem presbyteris. Weiter unten werde ich nachweisen, dass die discipuli canonici Zöglinge der äussern Schule sind. Die herkömmliche Uebersetzung: «vierzig Domherrn» thut der Construction Gewalt an und hat überdies die Wahrscheinlichkeit gegen sich, indem die Domherren ihre Bildung selten in Klöstern empfingen.

[3]) Weidmann, Gesch. d. Bibl. 484.

[4]) Ueber ihn vergleiche Meyer v. Knonau, Lebensbild des h. Notker von St. Gallen, Zürich 1877. (Mittheilungen der antiq. Gesellsch. B. XIX. Heft 4).

schieden, deren Zahl im Todtenbuch anderthalb Dutzend beträgt. Als seine Heimat kann Elgg heute nicht mehr gelten, sondern mit Sicherheit Jonswil, 5 Stunden westlich von St. Gallen, wo sein Bruder Othar Centenar oder Schultheiss war[1]). Notker ist um 840 geboren und war nach seiner eigenen Angabe[2]) Schüler des Iso und Möngal. Im Kloster bekleidete er das Amt eines Bibliothekars (890) und des Hospitarius (892—94). Seine Lorbeeren erntete er aber auf den Gebieten der Kunst und der Lehrthätigkeit. Da erhebt sich nun vor Allem die Frage: War er der treue Lehrer und Warner des jüngern Salomon, des spätern Abtes und Constanzer Bischofs[3])? Da Salomon um 860 geboren war, so war Notker bloss etwa 20 Jahre älter, während man aus dem später zu erwähnenden Briefwechsel auf einen bejahrten Mann schliessen muss. Dagegen ist die Notiz zu einem jener Briefe, dass Notker der Verfasser sei, nicht ohne alles Gewicht.

Was den Charakter betrifft, so war Notker ächt klösterliche Demuth eigen, die über sich selber nur geringschätzig urtheilt, ja bei jeder Gelegenheit die eigenen Fehler und Schwächen hervorhebt. Eine nach aussen schüchterne Natur, lebte er ganz innerlich und in sich gekehrt und es scheint, dass seine lebhafte Phantasie, besonders in der Stille der Nacht, ihm allerlei Spuckgestalten vorspiegelte. Seine Gelehrsamkeit und seine Herzensgüte

---

[1]) Meyer v. Knonau im Jahrb. f. schw. Gesch. II. 108.

[2]) Brief an Liutward bei Dümmler, Denkmale 224.

[3]) Es existirt über diese Frage schon eine ordentliche Literatur: Dümmler, Formelbuch des Bischofs Salomon S. 64; Heidemann, Forschungen z. d. Gesch. VII 425—462; Dammert, das. VIII 327—366, möchte Rudker als Salomon's Lehrer wahrscheinlich machen (dieser muss aber ziemlich jünger als Salomon selbst gewesen sein). Meyer v. Knonau, Ekkeh. cas. p. 21—22, Note 78 gegen Dammert; das. 4 Note 16 gegen Dümmler; Dümmler, Neues Archiv V. 546. Endlich ist über Salomon auch zu vergleichen Raczek: Salomon III. Bischof von Constanz und Abt von St. Gallen; I. Theil (Glogauer Programm von 1858, welches allerdings nichts Bedeutendes bietet).

waren Ursache, dass er von den Müssigen und Leichtsinnigen im Kloster manche Neckerei auszustehen hatte, was er aber stets geduldig ertrug. Nur ein einziges Mal ergriff ihn eine angethane Beleidigung innerlich im Gemüthe. Er hatte die griechischen kanonischen Briefe nach einer von Bischof Liutward von Vercelli ihm geliehenen Vorlage mühsam abgeschrieben. Da gerieth Sindolf darüber, jener heimtückische Auflaurer und Verläumder, der nicht einmal Latein verstand; er stahl das köstlich geschriebene Buch, zerschnitt mit dem Messer die Blattlagen und zerriss sie.

Ein Bild Notker's hat sich aus seiner Zeit bis auf unsere Tage erhalten in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft in Zürich [1]). Es stellt ihn dar, im Scriptorium sitzend, den linken Arm auf das Schreibpult gestützt, in der rechten Hand ein Buch haltend. Von einem Fehler in der Aussprache erhielt er den Beinamen Balbulus, der Stammler, und er selbst gedenkt in seinen Schriften wiederholt dieses Gebrechens. Um so mehr erhebt ihn Mit- und Nachwelt als einen «gelehrten Meister». Man sagte von ihm, dass es im ganzen Reiche keinen gelehrtern Mann gebe, und Kaiser Karl III., als er sich im Jahr 883 während drei Tagen in St. Gallen aufhielt, liess sich von ihm viele gelehrte Fragen beantworten [2]). Besonders aber ragte Notker in Poesie und Musik hervor [3]). Sein Hauptverdienst sind die Sequenzen, eine neue Gattung lyrischer Gesänge, die in der Messe nach dem Alleluja des Graduale folgten (daher der Name Sequenz). Sie bestehen aus einer Art Verszeilen, bei denen es aber nur auf die Zahl, nicht auf die Länge und Kürze der Silben ankommt, wenngleich sie in der frühesten Zeit Hymnen genannt werden. Sie wurden gewöhnlich von zwei Chören

---

[1]) Mitthlgn. l. c., früher kleiner im Anz. f. schw. Gesch. u. Alterth. 1857. T. II; in Wetzel, Die Wissenschaft u. Kunst im Kl. St. Gallen im 9. und 10. Jahrh. Lindau 1877, auch in Zardetti, Requies S. Galli.

[2]) Ekkeh. cas. c. 38. l. c. 139.

[3]) Vgl. darüber Schubiger, Sängerschule 39—59; Wilmanns in Haupt Zeitschr. f. d. Alterth. XV, 267.

vorgetragen; öfters wechselten Knabenchöre mit dem Chor der Mönche ab. Ueber den Ursprung der neuen Dichtungsart erzählt er selbst[1]), er habe sie aus dem Antiphonar eines Priesters kennen gelernt, der aus dem kürzlich von den Nordmannen zerstörten Kloster Jumièges (Gimedia) nach St. Gallen gekommen sei. Er machte einen Versuch ähnlicher Art, welchen sein Lehrer Iso belobte und theilweise verbesserte. Weitere Proben bot er seinem Lehrer Marcellus dar, der sie freudig in einen Rodel sammelte und seinen Schülern zur Aufführung mittheilte. Auch ermunterte er Notker, dieselben in einem Bande zu vereinigen und irgend einem Hochgestellten zu widmen, worauf er sie durch seinen Bruder Othar dem Bischof Liutward von Vercelli, Karl's III. Kanzler, anbot.

Für die Geschichte der Musik von Wichtigkeit ist Notker's Schreiben an Lantpert über die Tonschrift[2]). Auch schrieb er ein Werk unter dem Titel: De musica et symphonia, welches im 11. oder 12. Jahrhundert noch bekannt war und zum musikalischen Unterrichte gebraucht wurde, jetzt aber verloren ist.

Von andern Werken Notker's ist sein Martyrologium, am Ende des 9. Jahrhunderts geschrieben, erwähnenswerth; ein Werk über die Bruchzahlen ist vielleicht nicht von ihm, wie ihm denn mehrere Werke zugeschrieben werden, die andere desselben Namens verfasst haben[3]). Zu den Apokryphen gehört auch die berühmte Antiphone: Media vita in morte sumus. Sie findet sich in St. Gallen erst in Handschriften des 14. Jahrhunderts, und dem Notker wird sie gar erst im 17. zugeschrieben[4]).

---

[1]) Brief an Liutward bei Dümmler, Denkmale 224.

[2]) Dümmler l. c. 223.

[3]) So schreibt ihm Grässe, Lehrbuch II. I. 842 den Brief des Notker Labeo an den Bischof von Sitten zu. Die gleiche Verwechslung begeht Mezler, De viris illustr. I. 21 bei Pez. Thes. I. III. 569, wenn er ihm die Uebersetzung des Peri hermenias zuschreibt.

[4]) Scherrer, Verzeichniss S. 165. Das Lied scheint im Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden zu sein, wo es nach und nach bekannt wird; das erste Mal, soweit ich habe finden können, singen es die aus ihrem

Notker starb am 6. April 912. Ekkehart V erzählt [1]), Abt Ulrich von St. Gallen sei als Gesandter Friedrich's II. zu Papst Innocenz III. nach Rom gekommen, und als in der Messe, welche vor dem Papste gefeiert wurde, auch Notker's Sequenz Sancti Spiritus adsit nobis gratia vorkam, fragte der Papst, ob Notker als Heiliger verehrt werde. Auf die verneinende Antwort rief er aus: O ihr Schurken (nequissimi), zu euerm Schaden ist es, dass ihr eines so heiligen Mannes nicht eingedenk seid. Dennoch erfolgte Notker's Heiligsprechung erst 200 Jahre später.

Von Notker's Schülern ist, wenn wir Salomon ausnehmen, wenig bekannt. Balther, der das Leben des hl. Fridolin schrieb und seinem Lehrer Notker widmete, ist noch am passendsten Notker Labeo zuzuweisen [2]). Von Ruadpert oder Robert, von 883 bis 916 Bischof von Metz, welcher Mönch von St. Gallen und Notker's Schüler gewesen sein soll, ist nur sicher, dass er mit St. Gallen in Beziehung stand [3]). Notker sandte ihm sechs Hymnen auf den hl. Stephan, den Patron seiner Kathedrale.

Adelard, der als Lehrer, Diethmar, der als Schüler von St. Gallen in dieser Zeit genannt wird [4]), verdienen, als nur auf

---

Kloster vertriebenen Nonnen von St. Thomas in der Diöcese Trier gegen ihren Bedränger Rudolf auf Anrathen des Erzbischofs Theoderich von Trier (1212—1242). Gesta Trevir. contin. IV. 6. M. G. SS. XXIV. 403. Vgl. Marx, Gesch. v. Trier III 582. Im Jahre 1218, als Kaiser Otto IV. sich dem Tode nahte, ward Media vita angestimmt. Winkelmann, Jahrbücher II 465. Als 1226 der h. Engelbert v. Cöln ermordet worden, liess der päpstliche Legat die Mörder excommuniciren und gegen sie das Media vita singen. Gesta Epp. Leod. M. G. S S. XXV. 134. Im Jahre 1234 sang es der Bremer Clerus während der Schlacht gegen die Stedinger. Alberti Stad. Chron. M G. S S. XVI 362. Eine Cölner Synode vom Jahre 1310, can. 31, verordnet: Es darf gegen Niemand das Media vita gesungen werden ohne besondere Erlaubniss. Schannat, Concil. German. IV. 124.

1) Acta Sanctorum Bollandi, 6. April. I. 587.

2) Meyer v. Knonau, Allg. d. Biogr. VII 386.

3) Weidmann l. c. 489. — Dümmler, Denkmale 261, vermuthet, dass er in St. Gallen seine Ausbildung erhalten habe.

4) Mezler, De vir. illustr. I 29. II 69 bei Pez Thesaur. I. 3. 574 u. 625.

Trittenheim's Angaben beruhend, keine weitere Aufmerksamkeit. Mehr Glauben verdient noch Ekkehart's IV Bericht [1]), Erzbischof Landaloh von Treviso, ein edler Schwabe, sei in St. Gallen erzogen und gebildet worden. Um 880 vermachte er aus Dankbarkeit dafür dem Kloster sein Erbtheil, wofür die St. Galler seinen Namen in's Todtenbuch eintrugen am 10. September.

Neben Notker war Tutilo [2]) ebenfalls Schüler Iso's und Möngal's, als Lehrer der Musik thätig; denn er lehrte die Söhne der Adeligen an einem vom Abte bestimmten Orte, das ist wohl in einem Raume der äussern Schule, auf Saiteninstrumenten spielen. Er verstand nicht nur das Psalterium, oder wie man es damals nannte, die Rotte, ein harfenartiges Instrument zu spielen, sondern verfasste auch geistliche Lieder, wozu er die Melodien componirte. Tutilo ist Meister der Tropen, das sind Verse, die besonders an hohen Festtagen den Messgesängen angehängt wurden, wesshalb sie Schubiger mit einem Festtagskleide vergleicht. Er war aber auch in beiden Sprachen, in der lateinischen und deutschen, durch Beredtsamkeit ausgezeichnet und, wenn Ekkehart IV nicht übertreibt, ein wunderbarer Maler und kunstfertiger Schnitzarbeiter. Eine Probe seiner Kunstfertigkeit ist die berühmte Elfenbeintafel des Evangelium longum mit der Darstellung des hl. Gallus. Eine andere sah der Chronist Stumpff noch im 16. Jahrhundert, «gar kunstlichen Astronomischen taffen und aussteilung dess gestirns und himmels lauff, auff mösch gar rein gestochen, in der Librarey zů St. Gallen» [3]). In seinem Aeussern war Tutilo eine wahre Athletengestalt von gewaltigen kräftigen Gliedern, ein Mann, der Respect einflösste, schlagfertig nicht nur mit der Zunge, wie folgendes Begebniss lehrt [4]). Auf einer Reise, wie er sie öfter im Interesse der Kunst und Wissenschaft unternehmen musste, ritt er mit zweien

---

[1]) c. 9. l. c. p. 33.

[2]) Ueber ihn vgl. Dümmler, Neues Archiv IV. 548.

[3]) Eidgen. Chron. Ausg. v. 1586. Bl. 301. a.

[4]) Ekkeh. cas. c. 40. l. c. p. 146.

seiner Mannen, von denen der eine Schild und Speer trug, durch einen Wald. Da sprengten zwei Räuber daher, welche im ersten Anfall die beiden Begleiter zu Boden rannten und auszuplündern begannen, ohne um den Mönch sich weiter zu bekümmern. Der aber ergriff den nächsten besten Knüttel und fiel über die Räuber her, die nun von der Beute abliessen, die Schilde vom Rücken holten und sich zur Wehre setzten. Tutilo hiess seine Begleiter die weggeworfenen Lanzen der Räuber ergreifen, was aber diese nicht abwarteten; sie liessen die Beute im Stich und entflohen. Nicht weniger energisch zeigte sich aber Tutilo, wenn er an einem Mönch etwas Unziemliches wahrnahm. Man begreift darum, dass Kaiser Karl III. einst denjenigen verfluchte, der einen solchen Mann zum Mönch gemacht. Und doch war Tutilo auch dazu ganz wie geschaffen, eifrig im Chor, ein frommer Dichter, keusch, der im Verborgenen viel weinte. Das St. Gallische Todtenbuch gedenkt seiner als eines berühmten Lehrers und Schnitzlers am 27. April. Das Todesjahr ist nicht bekannt; urkundlich kommt er 895—912 vor[1]).

Als jüngerer Zeitgenosse Notker's und Tutilo's ist Ruodker urkundlich 895—914 bezeugt und als «der väterliche Freund und Berather», als «Mentor» Salomon's angesprochen worden[2]), jedoch weil jünger als dieser selbst, von solcher Stellung fern zu halten. Um die nämliche Zeit lebte Waldramm[3]), der zwischen den Jahren 905—909 als Bibliothekar genannt wird; auch bekleidete er, ob vorher oder nachher ist ungewiss, die Würde eines Decans. Ekkehart rühmt seine Melodien und seinen frommen Wandel. An Bischof Salomon III. sandte er ein Trostgedicht auf den Tod seines Bruders Bischof Waldo von Freising; derselbe starb 18. Mai 906.

---

[1]) Woher hat Schubiger S. 61 das Todesjahr 915? Murer nahm hiefür fälschlich 895 an. Acta S S. Bollandi April I. 591. a.

[2]) Von Dammert: s. o. S. 54, n. 3.

[3]) Woher weiss Wattenbach, Geschichtsq. I 222, 224, dass Waldramm Iso's Schüler war? Dies dürfte doch wohl kaum durch eine wirkliche Quelle bezeugt sein.

Die beiden eben genannten Bischöfe, Waldo und Salomon, gingen ebenfalls aus der St. Galler Schule hervor, und besonders Salomon scheint schon als Schüler eine Rolle an derselben gespielt zu haben. Er war um das Jahr 860 geboren, wie bereits erwähnt, und stammte sehr wahrscheinlich aus der Gegend am rechten Ufer des Bodensee's, da er in einem Briefe[1]) sich entschuldigt, er habe wegen eines Besuches im Hause seines Bruders und wegen der Stürme auf dem See weder nach Constanz noch nach St. Gallen zurückkehren können. Die Eltern scheinen früh gestorben zu sein (wenigstens geschieht deren keine Erwähnung mehr), und nun nahm sich Bischof Salomon I. von Constanz als naher Verwandter der Brüder an. Von ihm wurde Salomon unter die Cleriker aufgenommen, da er wohl kaum erst über 10 Jahre alt war, und hierauf in St. Gallen einem durch Eifer und Fleiss ausgezeichneten Lehrer übergeben, der ihn in strenger Hut und Zucht hielt. Wie wir oben sahen, war dies möglicher Weise Notker der Stammler; aber mit Sicherheit lässt sich die Frage nicht mehr entscheiden. Auch Iso, der 872 starb, kann nicht lange Salomon's Lehrer gewesen sein, wie Ekkehart meint, da dieser wohl nicht lange vor dem Tode seines Oheims, Bischof Salomon I., der 871 starb, nach St. Gallen kam. Sein Bruder Waldo war wohl bedeutend älter; die Schicksale beider in der Jugend dürften aber wohl dieselben gewesen sein. Ungefähr 18 Jahre alt, also 878 oder 879, verliess Salomon die Schule und wurde vom Bischof Salomon II., der ebenfalls sein Anverwandter war, an einen Bischof, wahrscheinlich Witgar von Augsburg, empfohlen. Von da an beginnt nun eine höchst interessante Correspondenz des St. Galler Lehrers mit seinen ehemaligen Zöglingen, die uns im Formelbuche Salomon's[2]), das dieser selbst für den Unterricht seiner Cleriker zusammenstellte, theilweise erhalten ist: nur schade, dass viele Namen ausgefallen sind, wodurch trotz Umsicht und Scharfsinn des

---

[1]) Nr. 46 in Dümmler, Formelbuch.

[2]) Hsg. v. Dümmler, Leipzig 1857.

Herausgebers Manches darin uns dunkel bleiben muss. Aber auch so gibt es uns sehr merkwürdige Aufschlüsse, gerade auch über die Schule. Wüssten wir nur mit Bestimmtheit den Namen des Lehrers!

Eine Zeit lang scheinen die beiden Brüder sich auch in Italien aufgehalten zu haben, vielleicht am Hofe Karl's III., in dessen Kapelle Waldo Aufnahme fand. Nachdem er dann 883 oder 884 [1]) Bischof von Freising geworden, folgte ihm Salomon im Amte eines Kaplans nach. Er wurde Diakon im Jahre 885 [2]). Eine Zeit lang scheint er geschwankt zu haben, ob er Priester werden wolle, und der Lehrer muntert die Brüder auf, ihre Studien nicht liegen zu lassen: sie hätten die Anfangsgründe der Grammatik vergessen, obschon sie so lange Zeit und bis in's gereifte Alter unterrichtet worden seien in den schwierigsten Fragen der Grammatik, in den sieben freien Künsten und der heiligen Schrift. « Desshalb — fährt er fort — bitte ich euch, dass ihr mit Eifer euch auf die Wissenschaften verleget, damit ihr würdig werdet zur Priesterwürde erhoben zu werden, da ihr nicht wie Katzen am Heerde auferzogen wurdet, sondern im Heerlager des himmlischen Herrschers (d. h. im Kloster) ». Ein anderer Brief (Nr. 47 S. 61) spielt auf die Namen Waldo und Salomon an, wünscht ihnen Gewalt und Friede, und mahnt sie, die von Kindheit an geübte Beschäftigung mit den Wissenschaften nicht ruhen zu lassen, sondern beständig in gebundener und ungebundener Rede sich zu üben, desswegen brieflich mit ihrem Lehrer in Verbindung zu bleiben, wenn auch die Alpen mit ihren Eisgefilden, reissenden Strömen und stürmischen Seen die geliebten Zöglinge von ihm trennen werden. Den schwersten Stand hat aber der Lehrer und treue Mentor hinter den Mauern seines Klosters, und da werden auch seine Worte am eindringlichsten, wo es gilt, die sinnliche Neigung seiner Zöglinge zu bekämpfen (Nr. 44 S. 55). In ernsten Worten

---

[1]) Nach den Annal. Weingart. M G. S S. I. 66 gar erst 885.

[2]) Annal. Weing. l. c.

fordert er sie auf zum Empfange der Priesterweihe nicht in's väterliche Haus, sondern vielmehr in's Kloster zurückzukehren, da er sie lieber im Grabe als in den Armen der Verführung wüsste. Salomon besonders mahnt er: Mögen nicht schändliche Weiber dich zur Schande bringen, sondern sei ein Mann! Esto vir! Ein schönes Wort. Selbst in Versen mahnt er ihn doch ja seine Augen zu zähmen:

Halte die Augen dir rein, schau nicht nach schändlichen Dingen,
Vielmehr richte empor den Blick zu den Sternen des Himmels.

Die Mahnung des guten Mönches war nur allzusehr begründet; Ekkehart erzählt von Salomon, derselbe habe sich während seiner Studienzeit mit der Tochter eines edlen Mannes, der ihn als Gastfreund aufgenommen, schwer vergangen. Dieselbe zog sich in's Fraumünster zu Zürich zurück und that lebenslänglich Busse; ihre mit Salomon erzeugte Tochter erzog sie eine Zeit lang bei sich in Zürich und bildete sie auch wissenschaftlich aus. Später heirathete dieselbe einen gewissen Notker und wurde die Stammmutter einer angesehenen Nachkommenschaft [1]).

Bei Salomon war auf den Fehltritt schnelle Reue gefolgt. Sein Lehrer gibt ihm, wohl nachdem er bereits Diakon geworden, die Mahnung, seine sittliche Kraft zu prüfen, ob sie den Anforderungen des Priesteramtes vollkommen gewachsen sei, und leitet ihn an zum Studium der heiligen Schrift und der besten Erklärer; oder er legt (Nr. 44 S. 55) die Bedeutung der religiösen Feierlichkeiten während der heiligen Woche aus. Noch vor dem Jahre 889 wurde dann Salomon Mönch in St. Gallen und bald darauf durch königliche Ernennung, welche die Mönche nachträglich durch ihre Wahl bestätigten, einer der ruhmreichsten Aebte. Fast gleichzeitig fiel ihm auch der Bischofsstuhl von Constanz, den wiederholt seine Familienglieder inne gehabt, wie durch Vererbung zu. Für das Kloster bemühte er sich redlich und liess sich dessen Nutzen angelegen sein. Es

---

[1]) Vgl. G. v. Wyss, Gesch. d. Abtei Zürich, Anmerkungen S. 12.

verdankte ihm aber nicht nur Erweiterung des materiellen Besitzes; auch die wissenschaftlichen Bestrebungen förderte er. « Alle wissenschaftlichen und ideellen Richtungen seiner Zeit haben ihn berührt, die Ideale des Mönchthums und der Weltentsagung wie die Reize des Hofdienstes und Hoflebens ihn abwechselnd angezogen und abgestossen » [1]).

Seine hauptsächliche Wirksamkeit betraf die Angelegenheiten des Reiches; daneben war er literarischen Bestrebungen günstig und besass auch selbst gelehrte Bildung. Ekkehart IV rühmt an ihm die dichterische Begabung, und seine noch erhaltenen lateinischen Dichtungen [2]) stehen immerhin über dem Niveau der mittelalterlichen Schulpoesie. Wahrscheinlich aus St. Gallen stammt ein Psalterium, das auf seinen Befehl im Jahr 909 geschrieben wurde und in synoptischer Nebeneinanderstellung die Uebersetzung nach dem Hebräischen von Hieronymus, die lateinische Vulgata, eine lateinische Uebersetzung der Septuaginta und endlich den griechischen Text selbst mit lateinischen Buchstaben enthält [3]). Dies Buch befindet sich heute zu Bamberg, wohin es von Heinrich II. seiner Stiftung geschenkt wurde. Salomon legte, wohl als Mustersammlung für seine Cleriker, eine Sammlung von Briefen an, das nach ihm benannte Formelbuch, aus dem unsern Lesern bereits mehrfache Proben vorgeführt worden sind. Das wichtigste Werk aber, das Salomon's Namen trägt, ist der « Vocabularius Salomonis », eine Real-Encyklopädie in alphabetischer Ordnung, die Auszüge aus zahlreichen Autoren enthält und noch mehrfach in Handschriften vorhanden ist, ein Beweis für die starke Verbreitung. Im 15. Jahrhundert erschien davon auch eine gedruckte Ausgabe ohne Ort und Jahr. Dass Salomon der Verfasser sei, ist bei der wichtigen politischen Thätigkeit dieses Mannes wenig wahrscheinlich; auch würde Ekkehart, der für ihn so grosse Vorliebe hat und die kleinsten Details über ihn

---

[1]) Heidemann, Forschgn. z. d. Gesch. VII 428.

[2]) Hrsg. v. Dümmler, Mitthlgn. d. antiq. Gesellsch. XII, 230—242.

[3]) Jäck, Beschreibg. d. öffentl. Biblioth. zu Bamberg I 35, Nr. 230.

anführt, hierüber nicht geschwiegen haben. Endlich ist der Name Salomon's erst im 12. Jahrhundert mit dem Werke in Verbindung gebracht worden; in den ältern Handschriften wird gar kein Autor angegeben. Jene Namengebung liesse sich auch so erklären, dass man in St. Gallen gewohnt war, Bemerkenswerthes auf Salomon als Urheber zurückzuführen. Dennoch ist die St. Galler Handschrift, Codex 905, wahrscheinlich unter Salomon abgefasst. Alle äussern Merkmale, insbesondere der Schriftcharakter, deuten auf den Anfang des 10. Jahrhunderts. Dazu kommen innere Gründe, wie die Bekanntschaft des Schreibers mit der Regel Benedict's, die auffallende Vorliebe, womit der Name Salomon erklärt[1]) oder sonst in Artikeln angebracht wird, wo man ihn nicht erwarten würde. Das Werk scheint nach einer ältern Vorlage unter Abt Salomon in St. Gallen geschrieben und daher auch nach ihm benannt. Eine genaue Untersuchung des Inhalts fehlt noch[2]), und so sind wir noch im Ungewissen darüber, aus welchen Quellen hauptsächlich derselbe geschöpft ist, wie viel aus ältern Vorlagen herübergenommen und was speciell St. Gallische Zuthat ist. Neugart hält Iso für den Verfasser, während Zimmermann[3]) diese Ehre für Ratpert in Anspruch nimmt. Im 10. Jahrhundert stand das Werk ohne Zweifel auf der Höhe der Bildung als « eine umfassende Sammlung des gesammten Wissens dieser Zeit »[4]), daher geeignet, eine Menge anderer Bücher zu ersetzen, und als Hand- und Nachschlagebuch jedenfalls bequemer als Isidor. Dass es besonders auch beim Unterricht Verwendung fand, ersieht man aus den deutschen Glossen, welche in vielen Exemplaren sich finden. Noch im ausgehenden 12. Jahrhundert liess Abt Wernher II. von Einsideln (1173—1192) dieses Wörterbuch

---

[1]) p. 854—855.

[2]) Kettner, Programm v. Rossleben 1868, über das Salomonische Wörterbuch kenne ich nur aus Hagen's Citat, Catal. Codd. Bern. 10.

[3]) l. c. S. 83.

[4]) Dümmler, Ostfr. Reich II 658.

prachtvoll abschreiben[1]). Ein anderes Exemplar aus Ochsenhausen erwähnt Neugart[2]). In Augsburg bei St. Ulrich wurde das Werk auf Befehl des Abtes Heinrich von Maysach (1172 — 1178) abgeschrieben[3]).

Für gute Zucht und Ordnung im Kloster sorgte Salomon nicht minder, so dass Bischof Adalbero von Augsburg, als er 908 das Kloster besuchte, den Ausspruch gethan haben soll: «Ich habe Einen Heiligen gesucht und zwar einen verstorbenen (nämlich den hl. Gallus); nun habe ich aber viele lebendige Heilige gefunden. Ihre Lehre und ihre Zucht sieht man an ihren tugendhaften Werken». Mehr als dieses von Ekkehart überlieferte Lob dürfte das Zeugniss gelten, welches Kaiser Arnulf im Jahr 896 urkundlich aussprach[4]): «Wir haben erfahren, dass der Gottesdienst daselbst geziemender Massen angeordnet und Alles nach der Regel St. Benedict's eingerichtet ist».

Auch bei König Konrad stand Salomon in Gunst, was für die Schule von St. Gallen Anlass zu einem denkwürdigen Ereigniss werden sollte[5]). Schon einen Monat nach seiner Wahl feierte der König Weihnachten in Constanz. Am selbigen Tage nach Tisch, als ihm der Bischof von den prächtigen Processionen in St. Gallen sprach, sagte der König: «O dass wir doch dort wären! Aber was hindert, dass wir nicht morgen früh dahin gehen?» Und so wurden denn alsbald Schiffe bereitet; im Gefolge des Königs befanden sich mehrere Bischöfe. Mittags stieg man aus und gegen Abend, es war der 26. December,

---

1) Annal. Einsidl. M G. S S. III. 148. Heute ist davon ausser einigen Fragmenten leider nur noch die erste Hälfte A bis M im Codex 293 erhalten.

2) Episcopatus Constant. I. I. 164.

3) Wittmer, Catalog. XVIII. in Steichele, Archiv III, 140. Daselbst heisst es: Autor sive compositor huius vocabularii fuit abbas sancti Galli nomine Salomon.

4) Wartmann, Urkd. B. II. 308. Nr. 706.

5) Annal. S. Gall. M G. I. 57. — Ekkeh. cas. c. 55. ed. l. c. 55. Vgl. Dümmler, Ostfr. R. II 574. — Giesebrecht, Kaiserzeit I. 193.

zog man unter dem Jubel der Bewohner im Kloster ein. Daselbst verbrachte der König drei Tage unter allerlei Ergötzlichkeiten. Besonders freute er sich bei der Procession über die Knaben; er liess Aepfel mitten auf den Boden der Kirche ausstreuen und da er auch nicht Einen der Kleinsten seine Aufmerksamkeit hinwenden sah, bewunderte auch er die gute Zucht. Mit grosser Herablassung unterhielt er sich mit den Vätern des Klosters, und als er zur königlichen Tafel gehen sollte, sandte er an seiner Statt den Abt-Bischof Salomon und zog vor, am Mahle der Mönche theilzunehmen. Mit zwei Bischöfen überraschte er dieselben am gewöhnlichen Tische ihres Refectoriums, wo er sich selbst einlud mit den Worten: «Mit uns werdet ihr heute zu theilen haben, ihr mögt wollen oder nicht». Dann setzte er sich und befahl, dass ihm nichts als die Mahlzeit der Brüder vorgesetzt würde, worauf der Propst sagte: «O König, unser Unglück, dass du nicht den morgigen Tag abwartetest; denn da werden wir vielleicht Brod und enthülste Bohnen haben, heute aber nicht also». Es war der kirchliche Festtag der Unschuldigen Kinder, ein Freudentag der Knaben und, wie es scheint, dadurch ausgezeichnet, dass dieselben heute im Refectorium den Vorleser ablösten und der Reihe nach lasen. Da sie nun von dem Lesepult herabstiegen, hob sie der König zu sich empor und legte ihnen goldene Münzen in den Mund. Einer der kleinsten wusste nicht, was das wäre, da er vielleicht noch nie ein Geldstück gesehen und spie heftig schreiend das Gold wieder aus, wozu der König bemerkte: «Das wird einmal ein guter Mönch werden». Dem Salomon aber rühmte er, dass er niemals fröhlicher getafelt habe. Bevor er wegging, verordnete er den Knaben drei Tage zum Spiele für alle Zukunft, und in der That wurden sie, wie einer der letzten Klosterschüler von St. Gallen, J. v. Arx, bezeugt, noch in der letzten Zeit gehalten[1]). Derselbe macht bei dieser Gelegenheit aufmerksam[2]) auf eine

---

[1]) Mon. German. II. 85 u. 79.

[2]) Gesch. d. Kt. St. G. I. 189. Vgl. Wartmann, U. B. II. 391. Nr. 13.

Urkunde, leider ohne Datum, wo der fromme Erchinbert von seinem Gute eine Stiftung macht; daraus soll jährlich an Ostern den Knaben, welche noch die Schule besuchen, ein Becher Wein gegeben werden.

Eine andere Stiftung für die Zöglinge machte Salomon III. bei seinem letzten Besuche in St. Gallen an Weihnachten 919. Es war der 29. December, also wiederum « der Tag der Schüler », d. h. das Schulfest. Er war im Begriff nach Constanz aufzubrechen, hatte schon Abschied genommen von den Brüdern und ging an der Schule vorüber. Es war wohl die äussere Schule, welche zwischen der Abtwohnung und dem Gasthause lag. Er trat ein, um zu sehen, was vorgehe. Es war in jedem Falle das Recht der Schüler, so wie es ja noch heute ist, sagt Ekkehart, die eintretenden Gäste zu ergreifen und festzuhalten, bis sie sich loskauften. Wie aber der Abt unter ihnen stand, sagten sie unter sich: « Lasst uns den Bischof, nicht den Abt gefangen nehmen ». Dieser liess das sehr gerne geschehen; sie packten ihn und setzten ihn, gern oder ungern, auf den Hochsitz des Lehrers. Da sprach er: « Wenn ich auf dem Hochsitz des Lehrers sitze, habe ich auch sein Recht zu gebrauchen. Ziehet euch Alle aus! » (So war es Uebung, um die Ruthe zu empfangen.) Ungesäumt willfahrten die Schüler, baten aber, sich loskaufen zu dürfen, wie sie es von ihrem Lehrer gewohnt wären, durch einen lateinischen Spruch. Und nun begannen die Kleinen lateinisch so gut sie konnten, die Mittlern rhythmisch, die Uebrigen metrisch und auch von der Rednerbühne herab rhetorisch ihn anzureden:

Quid tibi fecimus tale, ut nobis facias male?

Ein anderer

Appelamus regem quia nostram fecimus legem,

d. h. sie appelliren an ihren selbstgewählten rex, weil sie nach keinem Gesetze zu fragen haben [1]). Ein anderer kleiner Versifex erschwang sich zu dem Reime:

---

[1]) Quoniam exleges quidem sunt: sagt Ekkehart cas. c. 26. l. c. p. 105.

Non nobis pia spes fuerat cum sis novus hospes
Ut vetus in peius transvertere tute velis ius.

Ob solchen Leistungen entzückt, hob der Bischof die kleinen armen Sünder, so wie sie dastanden im Hemde, zu sich empor und umarmte sie. Zum Loskaufe stellte er fest, nachdem er in aller Eile vor der Thüre der Schule die ersten der Brüder versammelt, dass sie an den drei Tagen, die ihnen von Rechtswegen, d. h. von König Konrad, gewährt waren, Fleisch geniessen und aus der Küche des Abtes beschenkt werden sollten. So wurde es bis zu den Einfällen der Ungarn gehalten. Salomon aber segnete die Bewohner der St. Galluszelle zum letzten Mal; nach wenigen Tagen war er eine Leiche († 6. Januar 920). Unter ihm scheint auch die Zahl der Mönche bedeutender als gewöhnlich gewesen zu sein: sie umfasste 42 Priester, 24 Diakonen, 25 Subdiakonen und 20 Knaben [1]).

Jedenfalls hat die Schule nachher niemehr zu gleicher Zeit so berühmte Lehrer gehabt, wie damals. Die gelehrtesten Mönche, nicht nur St. Gallen's, sondern Deutschlands überhaupt, lebten und lehrten unter Salomon, während sonst überall die Studien tief darniederlagen. Unter ihm stand für das Kloster die Sonne des Ruhmes im Zenith, so dass es eine Pflanzschule der Wissenschaft, des Kunstsinnes und der wahren Religiosität war, aus dem auch die wahre Cultur entsprosste. Sowie aber ein Notker, Ratpert, Tutilo, deren Bilder sich auch unserem Geiste unvergesslich einprägen, sobald wir einmal mit ihnen bekannt geworden sind, vom Lehrstuhle abtreten, schwindet auch die Blüthe St. Gallen's dahin. Das Mittelalter besass viel stärker ausgeprägte Charaktere und Persönlichkeiten, als unsere alles gleichmachende nivellirende Zeit; jene haben daher auch auf ihre Umgebung einen tiefern und durchgreifendern Einfluss ausgeübt, der aber auch mit ihrem Tode sofort wieder verschwindet. Man denke nur an die Zeit nach Karl dem Grossen. Welcher Gegensatz, wenn man sie vergleicht mit der Rührigkeit,

---

[1]) Vgl. Wartmann, U. B. II 299. Nr. 697 anno 895.

welche unter diesem Herrscher auf allen geistigen Gebieten geherrscht hatte. Ein ähnlicher Zerfall scheint in St. Gallen nach Salomon's Ableben eingetreten zu sein.

Dazu kommen äussere Ereignisse, die lähmend auf die geistige Thätigkeit einwirken mussten. Zwar der Ueberfall der Ungarn verlief im Ganzen noch glimpflich, und vor den Saracenen verschaffte des Decans Waldo starke Hand Ruhe; aber der Brand der Klostergebäude im Jahre 937 und besonders Abt Craloh's gewaltsames Regiment (942—958) untergruben den materiellen wie geistigen Wohlstand des Klosters. Unter Abt Burchard I. (958—971) begegnet uns dann das trübe Gegenbild zu Salomon's Glanzperiode, Lockerung der Disciplin und ökonomischer Zerfall. Doch fehlt es auch in dieser Zeit nicht an tüchtigen Klosterlehrern; jenen drei Lichtbildern aus Salomon's Zeit stehen in dieser Periode der Nachblüthe drei Ekkeharte gegenüber, die sich freilich nicht zu einem Gesammtbilde vereinen lassen, aber doch einzelne malerische Situationen bieten.

Auf Salomon folgte Hartmann als Abt (922—925), jedoch nicht unmittelbar, was vermuthen lässt, dass nicht Alles in den innern Verhältnissen in Ordnung gewesen sei. Dass Hartmann ein Schüler Notker's des Stammlers gewesen sei [1]), ist doch wohl in den Quellen nicht bezeugt. Er besass wissenschaftliche Begabung und verrieth schon als Mönch bei klösterlichen Berathungen, dann als Abt in seiner Regierung grosse Weisheit. Er verfasste einige Hymnen, die er selbst componirte; das Buch aber, welches er über seine Zeit geschrieben, ist leider verloren. Die innern Angelegenheiten des Klosters leitete er trefflich;

---

[1]) Dümmler, Mittheilungen d. antiq. Gesellsch. XII 256 und Neues Archiv IV 556. — Meyer v. Knonau, Ekkeh. cas. v. 85. p. 23 u. Allg. d. Biogr. X 678. — Zimmermann, Ratpert, S. 66 sucht ihn mit Wahrscheinlichkeit unter Ratpert's Schülern unterzubringen. Nach der Vorrede zur Vita metrica s. Galli (Weidmann l. c. 483) war er vielmehr Notker's und Ratpert's Mitschüler bei Iso und Möngal. Nach Ekkehart IV. cas. c. 6. l. c. p. 25 wären Hartmann, Notker, Ratpert und Tutilo Salomon's Mitschüler gewesen (in condiscipulatu).

dagegen reiste er nicht so oft umher wie Salomon, wesswegen die auswärtigen Besitzungen nicht gehörig beaufsichtigt wurden. Das Todtenbuch nennt ihn zum 21. September: Lehrer und Abt. Ekkehart IV macht ihn auch zum Lehrer des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg (923—973). Gewiss ist aber nur, dass Ulrich in St. Gallen studirte. Er war im Jahr 890 geboren und stammte aus dem gräflichen Hause von Dillingen. Da seine Eltern überlegten, wo am meisten religiöses Leben und am meisten Eifer zum Lernen zu finden sei, übergaben sie ihn nach reiflicher Berathung dem Kloster des hl. Gallus, weil daselbst eine grosse Zahl edler Diener Gottes war und ein heiliger Eifer im Lehren und Lernen herrschte. Er wurde nun einem gewissen Mönche Waning übergeben, welcher sich durch grammatische Gelehrtheit auszeichnete[1]). Er sorgte gut für seinen Zögling und gab ihm täglich Lection in der Wissenschaft und Religion. Sonst ist über diesen Klosterlehrer weiter nichts bekannt. Von St. Gallen kam Ulrich in die Schule des Bischof's Adalbero von Augsburg (887—910), der ein vertrauter Freund des Klosters war und im Jahre 908, als er eine Festwoche in St. Gallen zugebracht hatte, demselben reiche Geschenke zurückliess. Als Ulrich's Mitschüler werden genannt der spätere Abt Craloh, Ekkehart der Decan, Notker Pfefferkorn, Gerald und Abt Burchard. Dass er aber mit der Klausnerin Wiborada zugleich in St. Gallen gewesen sei, ist aus chronologischen Gründen unmöglich, da diese erst 912 nach St. Gallen kam, als Ulrich seit Jahren sich nicht mehr dort befand, übrigens die Knabenjahre bereits hinter sich hatte. Er kann daher auch nicht mehr zu der «hartgeschmiedeten Meisterin» in die Lehre gegangen sein. Wohl aber mag sie ihrem Bruder Hitto, welcher in St. Gallen zum Weltpriester gebildet worden war, gerathen haben, in's Kloster zu gehen. Dieser wurde hinwieder ihr Lehrer, von dem sie mit vieler Mühe die Psalmen lernte.

---

[1]) Gerhardi Vita S. Uodalrici. c. 1. M G. S S. IV 386.

Andere Bischöfe, die um diese Zeit in St. Gallen gebildet wurden, sind Hiltebald von Cur (968—995 ca.)[1], Reginbald (Reginhard), zuerst Abt von Lorsch (1008—1033), dann Bischof von Speier (1033—1039)[2], Hildeward, der Sohn des Grafen Erich, Bischof von Halberstadt (968—996), der seit seinen Studienjahren her den Festtag des hl. Gallus stets in Ehren hielt, auch an demselben (16. October 992) den Halberstadter Dom, den er gebaut hatte, einweihte[3].

Abt Engelbert kam gleich im Anfange seiner Regierung (926) in schwere Bedrängniss durch Ueberfall der Ungarn. Doch zeigte er sich hiebei keineswegs erschrocken. Er zog «wie ein Riese des Herrn» den Panzer an und darüber die Kutte und Stola; die kräftigern unter den Brüdern liess er die Waffen ergreifen und bewaffnete die Hörigen des Klosters. An der Sitter ward ein Zufluchtsort befestigt, wahrscheinlich die sogenannte Waldburg bei Bernhardszell[4]. Die Bücher wurden nach der Reichenau geflüchtet, die Greise und Knaben aber nach der Wasserburg gesandt, einem Besitzthum des Klosters bei Lindau. Auf den Schiffen war man von den Feinden sicher, da diese keine solche besassen; aus dem gleichen Grunde blieb auch die Reichenau im Untersee verschont. So nahm die Ungarnnoth für St. Gallen einen unschädlichen Verlauf, abgesehen von der theilweisen Plünderung der Vorräthe und der Ermordung der Klausnerin Wiborada den 2. Mai 926.

Schlimmere Heimsuchung sollte Abt Thioto (933—942) erfahren. Unter ihm wurde das Kloster in Asche gelegt. Es war der jährlich wiederkehrende Festtag des hl. Marcus, der 25. April 937. Die kleinen Schüler (scolasticuli) hatten, wie gewohnt, erzählt Ekkehart[5], sich so aufgeführt, dass sie dafür

---

[1]) Ekkeh. IV. cas. cap. 100 l. c. p. 359.

[2]) Falk, Gesch. d. Kl. Lorsch, 57.

[3]) Thietmari Chron. IV. 12. Mon. Germ. III 773.

[4]) S. den Excurs II nebst Karte in Meyer v. Knonau's Ausgabe von Ekkehart.

[5]) Cas. c. 67. l. c. p. 240.

am folgenden Tage gezüchtigt zu werden verdienten. So sollte es auch geschehen; der Lehrer befahl ihnen, sich auszuziehen, um die Ruthe zu empfangen; um dieselbe zu holen, wurde einer der Schuldigen in den obern Theil des Hauses geschickt. Dieser aber, um sich und seine Genossen von der Strafe zu befreien, riss schleunig aus dem brennenden Ofen ein Scheit und steckte es in die dem Dache nächsten dürren Hölzer, wobei er das Feuer noch in aller Eile anblies. Als ihm die Strafvollstrecker zuriefen, warum er zögere, rief er laut schreiend zurück, das Haus stehe in Brand. Schnell waren die dünnen Holzziegel vom Feuer verzehrt, das noch dazu vom Nordwind angeblasen wurde, und sogleich stand das ganze Haus in Flammen. Schneller als man es beschreiben kann, ziehen die Schüler ihre Kleider wieder an, lassen den Schulmeister stehen und steigen auf das Dach. Doch ist nichts mehr zu retten. Der vielgepriesene Bau Gozbert's war vernichtet, dazu viel Gut. Vieles wurde auch nachträglich noch geraubt, viele Bücher gestohlen.

Bedeutend war auch die moralische Einbusse an der Disciplin, welche das Kloster in Folge des Brandes erlitt. Schon Abt Hartmann hatte das Kloster an gewissen Uebeln leidend hinterlassen. Trotz der Versicherung des Chronisten[1], dass die Zucht immer, nicht nur im Kloster, sondern auch ausserhalb in der Schule streng gewesen sei, braucht man nicht zwischen den Zeilen zu lesen, um herauszufinden, dass dieselbe sehr gelitten hatte. Jetzt nach dem Brande schien alle Ordnung aufgelöst; die Mönche zerstreuten sich zum Theil auf die verschiedenen Besitzungen und gaben Anlass zu allerlei wahrem und falschem Gerede. Andere suchten das klösterliche Joch ganz abzuwerfen. Bei der Brandstätte blieben nur die Greise und die Jüngern zurück, die sich nicht gerade durch willigen Gehorsam auszeichneten.

Abt Thieto dankte ab und hatte seinen leiblichen Bruder Craloh zum Nachfolger (942—958), nach Ekkehart[2] ein Mann,

[1]) Ekkeh. cas. c. 66. l. c. p. 238.

[2]) l. c. c. 69. p. 245.

der an der alten Zucht und Strenge festhalten wollte, oft nur allzusehr, und gegen Fehlende unerbittlich. Er zwang die Mönche zu Hause zu bleiben, zu rechter Zeit das Stillschweigen zu beobachten, überhaupt sich an die Regel zu halten. Auch in der Schule sollte mit den Knaben strenger umgegangen werden. Das machte böses Blut. Unter den Widerspänstigen befand sich auch der Vorstand der Schule, der Rätier Victor, der sich durch seine Gelehrsamkeit vor den übrigen auszeichnete, daneben aber ein anmassender jugendlicher Brausekopf. Ein Zeichen seines unklösterlichen Wandels dürfte sein, dass er die Haare lang wachsen liess. Bei dem entstandenen Conflicte floh der Abt an den Hof des Kaisers. Bischof Ulrich, einst sein Mitschüler, unterstützt von dem angesehenen Laien Amelung, führte ihn zurück und söhnte ihn mit den Mönchen, namentlich mit Victor, aus. Auch redeten sie ihm zu, von seiner Strenge nachzulassen. Doch der Friede dauerte nicht lange. Victor wollte sich nicht fügen, wurde auf einer Reise von einem Vasallen des Abtes aufgegriffen und von dessen Leuten geblendet. Das erregte grossen Schmerz unter seinen Schülern und starke Erbitterung gegen Craloh. Doch heilte Notker der Arzt Victor wieder an den Augen, und später berief ihn, zum Troste für sein Elend, der wegen seines Eifers für die Wissenschaften rühmlich bekannte Bischof Erchanbald von Strassburg (965—991) als Lehrer in diese Stadt. Er soll hochbetagt als Einsiedler gestorben sein.

Es leuchtet ein, dass Vorkommnisse wie die eben erzählten, dann auch der öftere Abtwechsel ungünstig auf das Gedeihen der Schule und des Klosters überhaupt einwirken mussten. Dennoch lebten unter Craloh vier Mönche, welche als ganz besondere Säulen des Ortes gerühmt werden. Es sind dies Ekkehart, Lehrer und Dekan, Notker, zubenannt Pfefferkorn, Gerald und der spätere Abt Burchard.

Ekkehart I. der Decan[1]), vorher Lehrer, war ein Verwandter jenes gelehrten Laien Amelung, der oben erwähnt wurde.

[1]) Ueber ihn vgl. Steinmeyer, Allg. d. Biogr. V. 790. — Geyder, Anmerkungen zu Waltharius in d. Zeitschr. f. d. Alterth. IX. 148.

Darnach ist seine Heimat in der Gegend von Gossau zu suchen. Er war ein höchst liebenswürdiger Charakter, dem Jedermann wohl wollte. Selbst mit dem Papste in Rom soll er ganz vertraut gewesen sein, als er einmal, um ein Gelübde zu lösen, dorthin ging, so dass, als er krank wurde, der Papst ihn oft besuchte. Als Schriftsteller machte er sich einen Namen durch seine Sequenzen zu den Melodien Notker's; auch schrieb er ein Leben der Wiborada [1]), das er aber nicht vollendete. Sein wichtigstes Werk aber ist seine Jugendarbeit, das Gedicht Waltarius manu fortis, ursprünglich eine Schulaufgabe aus der Metrik, «verfasst zwar in unbeholfener Weise, weil er in seinem Streben, nicht aber in der äussern Erscheinung noch ein Knabe war». Das soll wohl soviel sagen, als der Lehrer habe den Stoff dictirt, die Schüler ihn metrisch, d. h. in Hexametern, ausgearbeitet. Es war überhaupt bei den mittelalterlichen Dichtern nichts Ungewöhnliches, dass sie einfach gegebene Prosa in Verse umdichteten. Wahrscheinlich war dieser Lehrer der gleich zu besprechende Gerald, welcher das Gedicht mit einem Prolog versah und an den Bischof Erchanbald von Strassburg sandte. Der eigentliche Dichter aber gibt sich in den Schlussversen [2]) deutlich als jugendlicher Anfänger zu erkennen. Da er seinen Gegenstand deutsch dachte aber lateinisch schrieb, so war sein Styl wenig correct, und Ekkehart IV. hat ihn später verbessert. In reiferm Alter schrieb auch Ekkehart I. ein besseres Latein, wie z. B. beim karlomannischen Liede, einer Sequenz auf den hl. Paulus [3]). Er brachte vier Neffen in's Kloster, Ekkehart II. und III., den spätern Abt Burchard II. und Notker Labeo. Vielleicht hat er sie alle unterrichtet; ausdrücklich wird dies nur von Ekkehart II. bezeugt [4]). Als seine Schüler

---

[1]) Hartmanni Vita S. Wiboradæ 45. Mon. Germ. S S. IV. 456.

[2]) 1453—1455. Scheffel u. Holder, Waltharius 127—132.

[3]) Bei Morel, Lat. Hymnen 151 u. Müllenhoff u. Scherer, Denkmale 2 A. S. 329.

[4]) Ekkeh. cas. cap. 128. l. c. p. 417. Vgl. n. 1510 das.

werden ferner Abt Notker und Bischof Balderich von Speier genannt. Von ihm hat Ekkehart IV. das Dictum aufbewahrt, es gebe nichts Schmählicheres und nichts Heiligeres als der Hunger. Er starb am 14. Januar 973 und wurde von seinen Mitbrüdern tief betrauert. Ekkehart IV. schrieb eine poetische Grabschrift auf ihn [1]).

Sein Lehrer Gerald war ein Schüler Notker's des Stammler und von früher Jugend an, noch bevor er Priester war, bis in's hohe Greisenalter beständig Lehrer an der Schule. Auch zeichnete er sich als Prediger aus und wurde mit den Functionen eines Pfarrers betraut. Als er sein Ende herannahen fühlte, nahm er rührend Abschied vom Volke und seinen Brüdern, lächelte zum letzten Male und war todt. Er wurde nicht weit von Notker dem Stammler begraben, der einst sein Lehrer und bester Freund gewesen war. Sein Todesjahr ist unbekannt. Im Todtenbuche ist er zum 10. Mai aufgeführt als Arzt, Mönch und Priester. Von seinem Schüler Ekkehart I. und dem Antheile, den er muthmasslich an seinem Werke gehabt hat, ist bereits die Rede gewesen. Bischof Dietrich von Metz hingegen war nicht, wie Ekkehart IV. angibt, sein Schüler, da er überhaupt nicht in St. Gallen erzogen wurde. Derselbe Chronist sagt im Liber Benedictionum von Gerald, er sei im Lehren glücklich, aber früher gegen die Schüler scharf gewesen [2]).

Abt Burchard (958—971), der Sohn Ulrich's und der Wendelgarde, um 928 geboren, wurde, kaum aus den Armen der Amme entlassen, auf dem Altar des hl. Gallus dargebracht. Weil er von schwächlicher Constitution war, wurde er zärtlich erzogen, und der Schulmeister schonte an ihm der Ruthe. Nachdem er Abt geworden, erlaubte ihm der hl. Konrad, Bischof von Constanz, Fleisch zu essen, was eigentlich den Mönchen verboten war. Es war nicht seine einzige Schwäche. An schönen

---

[1]) Hsg. v. Dümmler, Zeitschr. f. d. Alterth. XIV 47.

[2]) Prosper doctrinis, prius asper discipulinis bei Meyer v. Knonau, Ekkeh. cas. p. LXXXVII.

Pferden hatte er eine übermässige Freude, wobei ihn aber das Unglück traf, vom Pferde zu fallen und sich einen Beinbruch zuzuziehen, der so schlecht geheilt wurde, dass er an Krücken gehen musste. Was den Charakter betrifft, so war er ein energieloser Schwächling, der auch in der Verwaltung des Vermögens nicht Ordnung halten konnte. Sehr reichlich theilte er Almosen aus, so dass sein Kammerer ihn darüber zur Rede stellte. Die Brüder geriethen durch ihn in Noth und waren gezwungen, für sich selbst zu sorgen; einige lebten freier, als sich mit Benedict's Regel vertrug. Es wurden Versuche gemacht, die Zucht zu reformiren. Ekkehart IV. spricht von einer kaiserlichen Commission, die einen Untersuch anstellte, von Sandrad, der vom Hofe gesandt war, um zu beobachten; beide Versuche scheinen aber gescheitert zu sein.

Immerhin lebte damals ein Mann im Kloster, der sich gerade durch seinen Eifer für die Zucht auszeichnete, Notker der Arzt, «den man wegen der scharfen Handhabung der Disciplin Pfefferkorn nannte» [1]). Er war Lehrer, Maler, Dichter und Arzt. Wegen seiner Heilkunst soll er an den königlichen Hof berufen worden sein, und in der That erscheint im Jahre 940 zu Quedlinburg ein Notker als Notar und Schreiber einer königlichen Urkunde, welcher vielleicht der unsrige ist; möglich aber auch, dass es der spätere Bischof Notker von Lüttich wäre. Er schrieb verschiedene lateinische Gedichte, und als ein Beispiel der Liebe und Demuth unter den Vätern von damals führt Ekkehart IV. an [2]), dass er einst über ein Wort, welches zum Metrum stimmen sollte, längere Zeit schwankte, dann sich desswegen an den Dekan Ekkehart wandte, der ihm sagte: «Das Schaf kommt zur Ziege, um Wolle zu bitten». In der Heilkunde aber soll Notker staunenswerthe Dinge vollbracht haben, weil er in den Schriften des Hippokrates ganz vorzüglich bewandert gewesen. Doch wird man dieses Lob mit

---

[1]) Ekkehart cas. c. 74. l. c. p. 263. Vgl. c. 92. p. 337.

[2]) l. c. c. 123. p. 399.

Vorsicht aufnehmen müssen und die Anekdoten, die Ekkehart als Beweis seiner medicinischen Leistungen auftischt, klingen doch zu fabelhaft. Notker lebte noch, hochbetagt und blind, als Kaiser Otto I., im August des Jahres 972 nach St. Gallen kam. Er fragte nach «seinem Notker», und man zeigte ihm denselben auf einem Stuhle sitzend. Da befahl er seinem Sohne, dass er ihn herbeiführen solle, küsste ihn, gab ihm viele Trostworte und führte ihn an der Hand in die Clausur, wo er ihn neben sich sitzen liess. Da sprach Notker: «O ich glücklichster Blinder, der ich heute so hohen Führer habe, wie es keiner jemals verdient hat». Drei Jahre darauf starb er, am 12. November 975. Das Todtenbuch [1]) nennt ihn den gütigsten Lehrer und Arzt, was zu seinem Beinamen Pfefferkorn nicht wohl stimmt. Die Klostergeschichte erwähnt noch besonders der grossen Trauer um ihn [2]). Im gleichen Jahre starb auch Abt Notker und dessen Vorgänger Abt Burchard I.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der st. gallischen Klostergeschichte und auch für die Geschichte der Schule höchst interessant ist Ekkehart II, der Neffe des gleichnamigen Decans, von welchem er, wie auch von Gerald, sehr streng unterrichtet wurde. Von Antlitz war er so schön [3]), dass sein Anblick Bewunderung erregte, und Kaiser Otto II. sagte von ihm, keinem habe jemals die Benedictinerkutte besser angestanden. Er war hoch von Gestalt, tapfer von Ansehen, aber wohl proportionirt, mit blitzenden Augen; in Weisheit und Beredtsamkeit, vorzüglich aber im Rathschlagen übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen. Solange er in blühendem Alter stand, strebte er nach Ruhm und vergass die Demuth, wie das beim Gefühle geistiger Ueberlegenheit leicht der Fall ist, später aber nicht

---

[1]) l. c. Obitus Notkeri benignissimi doctoris et medici.

[2]) Continuat. cas. 1. Mon. Germ. II 149. ed. Meyer v. Knonau, Mittheilgn. z. vaterl. Gesch. XVII. 6.

[3]) Ekkeh. cas. c. 89. l. c. p. 316. — Vgl. Meyer v. Knonau, Allg. d. Biogr. V. 791. — Ders. Die Ekkeharte v. St. Gallen, Vortrag. Basel 1876.

mehr so sehr. Ekkehart ist der Dichter einer Sequenz auf den hl. Desiderius; nicht die geringste unter seinen Fähigkeiten ist dann die damals schon selten gewordene Kenntniss der tironischen Notenschrift, wodurch er im Stande war, stenographisch eine Rede aufzuzeichnen. Als Lehrer war er glücklich und streng. Er hielt beide Schulen in St. Gallen und setzte es durch, dass alle Schüler lateinisch sprechen mussten, wovon nur die kleinen Bürschlein ausgenommen waren. Bemerkte er einen für das Studium der Wissenschaften allzu schwach, so verwandte er ihn für das Schreiben und Malen der Handschriften, zwei Dinge, die er selbst trefflich verstand; sonst machte er beim Unterrichte keinen Unterschied zwischen Geringen und Adeligen. Gross war die Zahl derer, die er heranbildete, sei es für das Kloster St. Gallen, sei es anderweitig. Viele von ihnen wurden Bischöfe; es traf sich, dass zu Mainz in einer Synodalversammlung bei seinem Eintritte sechs Bischöfe, einst seine Schüler, sich erhoben und ihn als Lehrer begrüssten.

Weniger günstiger über Ekkehart lautet ein merkwürdiges literarisches Document des 10. Jahrhunderts, der Brief[1]) des italienischen Grammatikers Gunzo an die Mönche von Reichenau, welche den St. Gallern wenig geneigt waren. In diesem Schreiben erzählt er, wie er ermüdet und erfroren in St. Gallen angekommen sei, und hier passirte es ihm, beim Lateinsprechen einen Fehler zu machen, wofür ein Schulknabe gepeitscht worden wäre: er setzte den Accusativ statt des Ablativ. Darüber spotteten nicht bloss die gelehrten Mönche, sondern selbst ein dabeistehender Knabe. Ueber sie ergiesst nun der wälsche Philologe seine Galle, namentlich über den Pförtner, eben Ekkehart II., den er Achar nennt, wobei er den biblischen Achan (Josua VII) mit dessen Todesstätte Achor verquickt. Er wirft ihm vor, dass er sich trügerischer Weise für einen kleinen Grammatiker

---

[1]) Martène & Durand, Ampl. Collect. I 293. Vgl. Meyer v. Knonau, Ekkehart cas. p. 328. n. 1091. Dagegen Dümmler, Jahrbücher Otto's 203; v. Arx, Gesch. d. Kt. St. G. Nachträge I 43.

ausgebe, dem aber die Kenntniss der sieben freien Künste fehle, und vergleicht ihn mit dem Frosch im Sumpfe, der sich so gross wie eine Kuh dünke.

Das ist freilich ein anderes Bild, als es uns aus der Schilderung des Chronisten Ekkehart IV. entgegentritt. Aber auch dieser befürchtet, dass man seine Erzählung nicht glauben werde. Mit Recht. Ihm müssen wir daher die Verantwortlichkeit für seine Angaben überlassen, besonders im Folgenden, in der berühmten Geschichte von Hadewig auf der Burg Hohentwiel, die in der Geschichte einzig dasteht, aber wegen einer ganzen Reihe von sachlichen Unmöglichkeiten sogar gänzlich in Zweifel gezogen worden ist[1]).

Hadewig, diese Lieblingsfigur des Chronisten Ekkehart IV., dem sie auch ihre Berühmtheit verdankt, war eine Tochter des Herzogs Heinrich von Baiern und Nichte Kaiser Otto I. Ihr Geburtsjahr wird um 939 angesetzt. Schon mit 10 Jahren wurde sie einem griechischen Prinzen verlobt, wahrscheinlich mit Romanus II., Constantin's Sohn[2]), und durch Eunuchen, die von Constantinopel gesandt waren, in der griechischen Wissenschaft ganz vorzüglich gebildet. Die Verbindung kam, angeblich wegen ihrer Abneigung dagegen, nicht zu Stande, und um 955 wurde sie mit Herzog Burkard von Schwaben vermählt, der im Jahre 973 sie als kinderlose Wittwe zurückliess. Auf dem Hohentwiel, wo sich die schwäbischen Herzoge hauptsächlich aufhielten, lebte sie zurückgezogen fast wie eine Nonne; sie hielt die kanonischen Stunden und das klösterliche Stillschweigen auf's Strengste. Auch stiftete sie ein Kloster daselbst, das später nach Stein am Rhein übertragen wurde. Sie war übrigens weder Herzogin; noch besass sie die Kastvogtei des Klosters St. Gallen. Sie starb im Jahre 994. Sie wird als eine überaus schöne Frau geschildert, die weit und breit im Lande wegen ihrer Strenge gefürchtet war. Abgesehen von ihrer Kenntniss der griechischen

---

[1]) Vgl. Meyer v. Knonau l. c. Einleitung S. LXX u. 326 n. 1088.

[2]) Dümmler, Jahrbücher Otto d. Gr. 172.

Sprache gehörte sie zu den gebildetsten Frauen der Ottonischen Zeit, da sie auch auf lateinische Studien sich verlegt hatte.

Einstmals nun, da sie um zu beten nach St. Gallen kam und der Abt ihr ein Geschenk machen wollte, erbat sie sich statt dessen den Pförtner Ekkehart für eine Zeit lang als Lehrer auf den Hohentwiel. Derselbe war schon vorher mit ihr einverstanden und setzte es durch, ziemlich gegen den Willen des Abtes, und auch der Decan Ekkehart soll davon abgerathen haben. Mit Ungeduld wurde Ekkehart am festgesetzten Tage auf Twiel erwartet; Hadewig nahm ihn ehrenvoll auf, führte ihn als ihren Lehrer an der Hand und wies ihm ein eigenes Gemach an. Sie lasen miteinander Virgil, wobei die Thüren des Gemaches stets offen standen, damit kein böser Verdacht entstehe, was aber dennoch nicht ganz vermieden werden konnte. Musste doch Ekkehart von Abt Ruodmann von Reichenau (972—986) die Worte hören: «Glücklich bist du, der du eine so schöne Schülerin in der Grammatik zu unterrichten hast». Doch wäre Ekkehart lieber zu Hause geblieben; denn er hatte nicht wenig von ihrem strengen und launischen Charakter zu leiden[1]). Doch hatte sie auch wieder bessere Anwandlungen. Wenn Ekkehart wegen eines kirchlichen Festes oder auf Besuch nach Hause ging, so schickte sie immer beträchtliche Geschenke für ihn voraus zu Schiff nach Steinach, dem st. gallischen Hafenplatze. Stets pflegte sie etwas Neues für ihn oder den Gebrauch des Klosters beizulegen, etwa ein Prachtgewand für den Gottesdienst, welches sie als «scharfsinnige Minerva» eigenhändig gefertigt hatte. So erhielt er eine ganze priesterliche Ausstattung, worunter auch eine Albe, worauf aus Martianus Capella die Hochzeit des Mercur mit der Philologie dargestellt war. Dieses forderte sie später «in ihrem verschmitzten Scharfsinn» wieder

---

[1]) Doch ist es ein Missverständniss, wenn Ekkehart selbst auf Hadewigs Befehl auf seinem Lager soll ausgepeitscht worden sein, wie Stälin, Wirt. Gesch. I 460 und darnach Meyer v. Knonau, Die Ekkeharte 29, angeben. Nur der Diener der Hadewig erfuhr diese Behandlung. Vgl. Ekkeh. cas. c. 90. l. c. 330 u. das. n. 1097 die Selbstcorrectur.

zurück, als Abt Immo ihr ein gewisses von ihr begehrtes Antiphonar verweigerte.

Ein andermal befanden sich in Ekkehart's Begleitung seine Vettern, Ekkehart III. und der Klosterschüler Burchard. Als nun am andern Morgen die Fürstin zu ihrem Lehrmeister kam, befragte sie ihn unter Anderm, wozu jener Knabe gekommen sei. « Wegen des Griechischen, meine Herrin » — war die Antwort. « Ich habe euch denselben, der in andern Dingen Manches weiss, hergebracht, damit er von euerm Munde sich etwas merken könnte ». Nun brachte der Schüler selbst seine Bitte in einem lateinischen leoninischen Hexameter vor:

Grieche, o Herrin, möchte ich sein und bin doch kaum Lateinerlein.

Hadewig, die gerne etwas Neues hörte, hatte an dem hübschen Knaben und seinem Verslein solches Wohlgefallen, dass sie ihn an sich zog, küsste und dann näher zu sich auf einen Fussschemel sitzen liess. Auf die Aufforderung hin, noch mehr dergleichen Verse aus dem Stegreife zu machen, schaute der Knabe verlegen seine beiden Lehrer an, nämlich Ekkehart und Hadewig, schmiedete aber doch zwei weitere Verse:

Gar nicht will es mir gelingen, einen Vers zu Stand' zu bringen,
Weil die Furcht mich übermannte, da der Fürstin Kuss mich brannte.

Da vergass sie ihrer gewohnten Strenge und brach in ein Gelächter aus. Sofort stellte sie den Knaben vor sich hin und begann ihren Unterricht im Griechischen. Gegen ihre Lehrmethode liesse sich heute freilich Manches einwenden. Sie begann mit einer Antiphone, welche sie selbst in's Griechische übertrug: « Ihr Meere und Flüsse lobet den Herrn, preiset ihr Quellen den Herrn, Alleluja ». So musste er denn singen: Thalassi ke potami, eulogiton kyrion; ymnite pigonton kyrion, alleluia[1]). So oft sie dann freie Zeit hatte, rief sie ihn zu sich,

---

[1]) Die Aussprache ist die modern-griechische oder Reuchlinische (ithacistische); nach unserer Orthographie würde der Text etwa lauten: *Θάλασσαι καὶ ποταμοί, εὐλογεῖτε τὸν κύριον, ὑμνεῖτε πηγαὶ τὸν κύριον. Ἀλληλούϊα.*

liess ihn Verse aus dem Stegreif machen und unterrichtete ihn im Griechischen. Dadurch gewann sie ihn vorzüglich lieb und beim Abschied beschenkte sie ihn mit einem Horaz und einigen andern Büchern, welche zur Zeit Ekkehart's IV. noch vorhanden waren [1]). Doch wir wollen diesem Erzähler nicht länger in seiner romantischen, an Widersprüchen und historischen Ungenauigkeiten reichen Darstellung folgen. Und wenn er dann einige Capitel später fortfährt, dass auf Betreiben Hadewig's Ekkehart II. an den Hof Otto I. berufen worden sei, um Otto II. zu unterrichten, und dass er daselbst zu grossem Ansehen gelangt sei, so finden sich auch hierin chronologische Unmöglichkeiten. Von seinem Aufenthalte an der Pfalz erhielt Ekkehart übrigens seinen Beinamen Palatinus, der Höfling. Sicher ist, dass er sich längere Zeit in Mainz aufhielt. Daselbst ist er auch als Propst des Klosters St. Alban gestorben am 23. April 990. Ekkehart IV. dichtete seine Grabschrift [2]).

Von Ekkehart III. wissen wir weniger. Noch als Diakon unterrichtete er auf Hohentwiel die Capläne der Hadewig. Er war während 30 Jahren Decan und starb somit im Anfang des 11. Jahrhunderts. Die Trauer über seinen Verlust war sehr gross. Wichart der Priester warf sich im Schmerz über die Leiche und starb gleichfalls, so dass der Tod diejenigen nicht trennte, die von Jugend auf ein Herz und eine Seele gewesen waren [3]). Ekkehart's III. Grabschrift schrieb Ekkehart IV., worin er seine Gelehrsamkeit rühmt [4]); von schriftstellerischen Leistungen ist übrigens nichts von ihm vorhanden.

---

[1]) Cas. c. 94. l. c. p. 345. Bibliothekar Henne vermeinte diesen Horaz wieder gefunden zu haben. Anz. f. d. Alterth. 1857. 202. Aber mit Unrecht. S. Scherrer, Verz. d. Handschr. 297. Note.

[2]) Cod. San. Gall. 393. p. 261, abgedr. bei Schneider, d. hl. Bardo V.

[3]) Ekkehart, Liber Benedictionum, Mon. Germ. II. 57. — Meyer v. Knonau, Ekkeh. cas. Einleitg. p. LXXXVIII.

[4]) Hsg. v. Dümmler, Zeitschr. f. d. Alterth. XIV. 48—49: doctrinis plenus. Vgl. Ekkeh. cas. c. 95. l. c. p. 345: Nam et ipse erat idonee literatus.

Hier mögen einige fernere Klosterlehrer erwähnt werden, die im 10. Jahrhundert lebten. Der bedeutendste ist Chunibert, der um das Jahr 933 zum ersten Mal genannt wird. Er war durch vornehme Abkunft und grosse Talente ausgezeichnet; beim Schreiben behielt er die geradeste Richtung; als Lehrer war er im höchsten Grade verständlich, dazu ein geschickter Maler. Ihn erbat sich Herzog Berthold von Baiern, und nicht Heinrich, wie Ekkehart schreibt[1]), von Abt Craloh zum Lehrer für Salzburg. Nach einigen Jahren ward er an die Abtei Nieder-Altaich berufen; aber bald ergriff ihn dort im innersten Herzen Heimweh nach seinem Kloster. Mit Schmerzen erwartet, kehrte er dorthin zurück und wurde für ein Jahr Decan, 962 bis 963. In hohem Alter that er einen Sturz vom Pferde, der ihm den Tod brachte.

Wipert, Magister und Diakon, wird im Todtenbuch beim 20. Januar genannt[2]). Er starb nach dem Jahre 956. Der Schotte Faillan, der im Jahre 991 starb, wird als Gelehrter gerühmt[3]). Das Todtenbuch gedenkt seiner als eines sehr geliebten und liebevollen Lehrmeisters[4]).

Abt Notker (971—975) verdient auch in der Geschichte der Klosterschule besondere Erwähnung. Es scheint, dass er die in Verfall gerathene äussere Schule wieder herstellte; denn so ist es wohl zu erklären, wenn Ekkehart[5]) berichtet, er habe die Söhne von Vätern, welche Vasallen des Klosters waren, aufgenommen und strenge bei sich erziehen lassen. Sie führten vor ihm auch gymnastische Spiele auf und trieben Falknerei; begingen sie einen Fehler, so wurden sie von ihren Lehrern mit Schlägen bestraft. Wenn sie ein gewisses Alter erreicht

---

1) Cas. c. 127. l. c. p. 411. Vgl. das. p. 333 n. 1116.

2) l. c. 31; 105.

3) Herimanni Chron. Mon. Germ. S S. V. 117. v. Arx, M G. I. 81, sagt von ihm: Magister scolarum in s. Gallo.

4) l. c. 43.

5) Cas. c. 135. l. c. p. 429.

hatten, fand eine feierliche Entlassung statt, wobei der Abt sie mit einer Rüstung und Geschenken bedachte.

Unter seinem Nachfolger Abt Immo (976—984) kam im Jahre 982 Eginolf, ein Graf von Kiburg und Bischof von Lausanne (968—985), von Rom zurückkehrend nach St. Gallen und machte dem Kloster reiche Geschenke, eingedenk der Zucht, in welcher er in den Tagen seiner Jugend unterrichtet worden war. Nach seinem Tode wurde sein Name in's Todtenbuch eingetragen [1]).

Nun ist weiter aus der Geschichte der Schule Nichts von Bedeutung zu erwähnen bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts, wo die Regierung Abt Burchard's II. (1001—1022) beginnt. Es ist jener Knabe, der einst bei Hadewig Griechisch lernte und einen Horaz geschenkt bekam. Das wissenschaftliche Interesse, das er schon so früh gezeigt, bethätigte er auch als Abt. Zwar St. Gallen's goldenes Zeitalter war vorüber; aber man kann seine Regierungszeit wenigstens als eine silberne bezeichnen, eine Nachblüthe, die immer noch schöne Früchte brachte. Er vermehrte die Bibliothek; auch ein Himmelsglobus wurde unter ihm gemacht [2]). Vor Allem aber lebte unter ihm das Studium der verschiedenen Versarten und die Dichtkunst wieder auf [3]). Am Wichtigsten indess bedünkt uns die Einführung der deutschen Sprache in den Unterricht, die unter Ekkehart II. so sehr verpönt gewesen war. «O wie glücklich waren unter ihm die Brüder!» ruft der Chronist aus. Eine Reihe schöner und guter Handschriften wurden unter ihm angefertigt und sie gehören noch heute zu den bedeutendsten Schätzen der reichen Stiftsbibliothek. Meistens sind es zwar nur Uebersetzungen biblischer und philologischer Werke; aber sie dienten als wichtiges Hilfsmittel beim Unterricht und gaben der deutschen Sprache eine grössere

---

[1]) l. c. 72.

[2]) Hattemer, Denkmahle III 86.

[3]) Contin. cas. 17. ed. Meyer v. Knonau 28. — Weidmann, Gesch. d. Bibl. 22.

Gesetzmässigkeit in Regeln und Bildung, zu deren wichtigsten Denkmälern sie desswegen gehören.

Unter den Lehrern dieser Zeit ist vor Allem wieder ein Notker zu nennen, der letzte dieses erlauchten Namens, zum Unterschied von seinen Vorgängern wegen seiner grossen Lippe Labeo «der Grosslefzigte», wegen seiner Werke «der Deutsche» genannt[1]). Er war um das Jahr 950 geboren, ein Neffe des Decan Ekkehart und dessen Schüler. In den alten Sprachen und Classikern war er wohl bewandert, besass daneben die encyklopädische Bildung jener Zeit in Theologie, Philosophie, Mathematik, Astronomie, Musik und hat sich auch als Dichter versucht.

Ueber seine Schüler und seine Thätigkeit als Lehrer fehlt es uns an ausführlichen Nachrichten. In Ermangelung dessen müssen wir uns an seine Schriften halten, die zwar zunächst für die Geschichte der deutschen Literatur und Sprache von Interesse sind, aber recht eigentlich aus seinem Lehramte hervorgingen. Das deutet auch Ekkehart IV. an, wenn er sagt, Notker habe aus Liebe zu seinen Schülern eine Anzahl Bücher deutsch ausgelegt[2]). Die Aufgabe, die er nämlich bei seinen Uebersetzungen sich vornahm, war, so weit wir aus denselben schliessen können, nicht wie bei Otfried's Evangelienbuch, einen lesbaren Text für deutsche Leser zu geben, sondern vielmehr das Verständniss des lateinischen Originals zu erleichtern. Man könnte es ein Weiterbauen nennen auf der Grundlage des Glossenapparates. Diesen zieht er nämlich in den Text hinein, verarbeitet ihn mit demselben; theilweise ersetzt er ihn dadurch. So entsteht jene, auf den ersten Anblick so befremdliche, übrigens auch sonst vorkommende Mischung von Deutsch und Latein neben einander in demselben Satze. Hier ein Beispiel aus der

---

[1]) Teutonicus, eine Bezeichnung, die in einem Distichon im Codex 21 Saec. XII S. 575 vorkommt und von Ekkehart IV. sein könnte.

[2]) Teutonice propter caritatem discipulorum plures libros exponens. Hattemer, l. c. II 4.

Einleitung zu Marcian Capella[1]: «Aber satiram súln vvîr férnemen dîa deam (die Göttin) diu dien poetis ingeblies satirica carmina». Damit hängt es zusammen, dass bald lateinische, bald deutsche Erklärungen, die aus den Glossensammlungen stammen, aufgenommen sind. Endlich hat sich Notker am lateinischen Text zahlreiche Veränderungen und Zusätze erlaubt, hie und da auch Auslassungen. Dem ganzen Verfahren liegt wohl das Bestreben zu Grunde, eine deutliche Erklärung zum Zwecke des Unterrichts zu liefern. Damit fällt aber auch der Charakter einer Uebersetzung dahin; man könnte Notkers Schriften auch selbständige Bearbeitungen und Erklärungen zum Zwecke des Unterrichts heissen.

Ueber seine Schriften und die Veranlassung zu denselben hat Notker sich selbst ausgesprochen in einem Briefe an Bischof Hugo von Sitten (998—1017)[2]. Er sagt darin, es gebe gewisse kirchliche Bücher, die vorzüglich in den Schulen gelesen werden müssten; zu ihrem vollen Verständniss sei vorher das Studium der freien Künste nothwendig. Um nun seinen Schülern (scolastici) den Zugang zu denselben zu erleichtern, habe er etwas ganz Ungewöhnliches gewagt, die Uebersetzung des Lateinischen in die Landessprache, um zum Verständniss der logischen oder rhetorischen Schriften des Aristoteles, Cicero und Anderer beizutragen. Zuerst habe er die Bücher des Boethius vom Troste der Philosophie und über die Dreifaltigkeit übersetzt, dann Verschiedenes, was sich auf die Metrik bezieht, Cato (die Sittensprüche sind gemeint), die Hirtengedichte Virgil's, die Andria des Terenz; dann kehrte er zur Prosa und den freien Künsten zurück und übersetzte die Hochzeit der Philologie (wohl nur die beiden ersten Bücher des Marcian Capella), die Kategorien des Aristoteles; desselben Werk De interpretatione und die

---

[1]) Hattemer III. 263.

[2]) Hrsg. v. J. Grimm, Gött. Gel. Anz. 1835. 911 u. Kl. Schriften V. 190. Warum nennt Wattenbach, Deutschl. Gesch. Q. I 316, Note 6, den Bischof Heinrich?

Anfangsgründe der Arithmetik (wohl des Boethius). Hierauf wandte er sich wieder zur Theologie; er übersetzte das ganze Psalterium und erklärte es aus Augustin. Auch den Job habe er angefangen, aber erst den dritten Theil fertig gebracht. Ueberdies habe er noch eine neue Rhetorik und einen neuen Comput, sowie einige andere Schriftchen in lateinischer Sprache verfasst. Man ist erstaunt sowohl über den Umfang wie über die Mannigfaltigkeit dieses literarischen Wirkens, das zudem ganz bedeutende Schwierigkeiten in sprachlicher Hinsicht bieten musste. Die Uebersetzung des Job hat Notker noch an seinem Sterbetage vollendet. Leider aber sind von den 11 genannten Werken höchstens 6 übrig geblieben, Boethius, Martianus Capella, die Kategorien und Hermeneutik des Aristoteles [1]), der Psalter und wahrscheinlich der Comput, das ist eine Anleitung zur kirchlichen Festrechnung, namentlich zur Berechnung von Ostern. In einer aus Deutschland stammenden Pariser Handschrift des 12. Jahrhunderts [2]) findet sich ein Werklein von 8 Seiten, welches Notger seinem Schüler Erkenhard widmet, womit wahrscheinlich Ekkehart IV. gemeint ist [3]).

Aus dem erwähnten Briefe entnehmen wir ferner, dass Notker von dem Bischof die Philippika (Cicero's) und einen Commentar (des Boethius) zu den Topiken des Cicero geliehen hatte, die er hinwieder an den Abt von Reichenau auslieh, wofür ihm dieser Cicero's rhetorische Schriften und den Commentar Victorin's zum Pfande liess. In Betreff der deutschen Wörter bemerkt Notker ausdrücklich, dass man dieselben nicht ohne Accente schreiben soll. Den deutschen Psalter Notker's erhielt im Jahre 1027 bei einem Besuche im Kloster die Kaiserin

---

[1]) In Codex 818 u. 825. Vgl. darüber Prantl, Gesch. der Logik II 62.

[2]) Nouv. Acquis. Lat. 222. p. 252. Vgl. Delisle, Mélanges p. 456 u. Anzeiger f. schw. Gesch. 1883. S. 212.

[3]) Notger Erkenhardo discipulo de quatuor questionibus compoti. Principalis compoti questio ad quam cæteræ spectant, illa est, ubi Pascha fiat. . . . Der Schluss lautet: Usque huc Notger Erkenhardo discipulo.

Gisela. Dieses Werk wurde wohl am meisten verbreitet und im 14. Jahrhundert noch abgeschrieben. Der Zweck dieser gelehrt commentirten Uebersetzung ist keineswegs ein homiletischer; vielmehr sollte dieselbe ebenso wie die übrigen erläuternden Schriften Notker's in der Klosterschule gelesen werden [1]). Nach dem Zeugnisse seines Schülers Ekkehart IV. hat Notker auch Gregor's Moralien zu Job in's Deutsche übersetzt.

Hieran mag sich die Erwähnung von einigen andern Schulschriften schliessen, von denen sich nicht mit Sicherheit sagen lässt, ob sie Notker zum Verfasser haben, die aber jedenfalls aus seiner Schule hervorgegangen sind. Eine Abhandlung von den Theilen der Logik in einer Zürcher Handschrift des 11. Jahrhunderts, die aus St. Gallen stammt, ist ein in Frage und Antwort abgefasstes Schulcompendium, das auch zahlreiche deutsche Beispiele enthält [2]). Wichtiger ist die ähnliche aber ausführlichere Abhandlung über die Syllogismen [3]). «Wohlthuend ist es uns jedenfalls — meint Prantl — hier einem Autor begegnet zu sein, welcher weiss, was er will, und es steht uns diese Schrift unendlich höher, als die zwecklosen und peinlichen Spielereien eines Gerbert oder eines Anselmus».

Daran schliesst sich die Abhandlung von der Redekunst, ein St. Gallisches Collegienheft, wie Wackernagel [4]) sie nennt, wahrscheinlich das Lehrbuch, von welchem Notker im angeführten Briefe spricht. Es ist lateinisch, enthält aber zahlreiche deutsche Beispiele eingeschaltet, darunter auch poetische; die termini technici werden durch deutsche Ausdrücke erklärt, z. B. Elocutio daz chit reht kesprache vel reht kechose. Zahlreiche Beispiele werden auch aus den Classikern genommen, aus Martian Capella, Cicero, Ennius und aus der lateinischen Bibel, die übrigens

---

[1]) Henrici in Zeitschr. f. d. Alterth. XXIII 217.

[2]) Bei Hattemer l. c. III 537. Vgl. Prantl l. c. 63.

[3]) Hattemer l. c. 541—559.

[4]) Zeitschr. f. d. Alterth. IV 463.

ausdrücklich als von den Regeln der Grammatik befreit bezeichnet wird[1]).

Endlich gehören hieher vier kleine Abhandlungen über Musik, die ältesten in deutscher Sprache. Sie handeln von den acht Tönen, über die Tetrachorde, von den acht Tonarten, über die Mensur der Orgelpfeifen[2]). Schubiger (Sängerschule 81) schreibt die Autorschaft derselben Notker Labeo zu.

Derselbe sagt auch[3]), dass Notker Labeo sich der musikalischen Tonzeichen oder Neumen bedient habe, um die Declamation oder Betonungsweise der Worte und Silben anzudeuten. Es finden sich wirklich in der St. Gallischen Bibliothek (Codex 242) die Gedichte Aldhelm's und Sedulius theilweise mit den erwähnten Tonzeichen versehen. Da sie weder bei jedem Wort noch über jeder Silbe vorkommen, so scheinen sie nicht für den Gesang bestimmt gewesen zu sein.

Es ist Notker's Verdienst, dass um diese Zeit, im Anfang des 11. Jahrhunderts, wo von den übrigen Klosterschulen wenig mehr verlautet, St. Gallen sich auf dem Gipfel der Blüthe, des Fleisses und Ruhmes erhielt. So hoch hat es sich später nie mehr erhoben; denn bald nach ihm tritt eine Periode des raschen Sinkens ein. Sein Todesjahr (1022) kann für die Schule als verhängnissvoll bezeichnet werden, da in Folge der Pest mehrere der ausgezeichneteren Brüder starben[4]). Zuerst, am 12. Juni, starb Erinbert, der Priester und Magister[5]). Ihm folgte am 29. Juni unser Notker, «der gelehrteste und gütigste Lehrer», wie das Todtenbuch ihn nennt. Er hatte ein Alter von wenigstens 70 Jahren. Vor dem Hinschiede legte er noch eine öffentliche Beichte ab; seine schwerste Sünde war, dass er als Jüngling

---

1) L. c. 474. Divina vero pagina non est obligata his regulis.

2) Cod. S. Galli 242. p. 10—16. S. XI.

3) Das. Note 6 u. 7. Vgl. das Facsimile T. I. Nr. 1. v. Arx, Gesch. I. 261.

4) Continuatio cas. 18. ed. Meyer v. Knonau p. 33. Vgl. Note 94 das.

5) Discipulum clamor, fratribus altus amor: sagt seine Grabschrift bei Hattemer l. c. II. 6 u. Zeitschr. f. d. Alterth. XIV. 49.

im Mönchsgewande einen Wolf getödtet habe. Er liess dann die Armen an sein Todbett kommen und vor seinen Augen speisen, was ihm Vergnügen machte. Am 14. Juli folgte ihm der Priester Immo, der in Italien starb.

Nur zwei Tage später, am 16. Juli, starb der Magister Ruadpert, ein Greis, der ebenfalls Lehrer gewesen und wegen seiner Fasslichkeit gerühmt wird. Von ihm hat sich in der St. Galler Handschrift 556 eine Sammlung von sieben Briefen erhalten, die sich auf seine Lehrthätigkeit beziehen: mehrere davon sind von seinen Schülern geschrieben. Der letzte [1]) ist von dem Lehrer an einen Schüler P gerichtet und enthält die deutsche Uebersetzung einiger lateinischer Ausdrücke, um deren Erklärung der Schüler gebeten. Von Ruadpert ist auch ein interessanter Brief [2]) an Abt Burchard II. erhalten, ein Bericht über einen wiedergefundenen Theil des geraubten Kirchenschatzes.

Der nächste auf der Todtenliste ist der am 17. Juli 1022 gestorbene Abt Burchard. Er war mit dem Heere Heinrich's II. nach Italien gezogen und ward dort, nebst vielen Andern, von der Pest dahingerafft. Der Geschichtschreiber des Klosters widmet ihm einen warmen Nachruf [3]). Mit ihm starb in Italien ein junger hoffnungsvoller Mönch, gleichfalls Burchard (Purchard) genannt, möglicher Weise jener wissbegierige P, an welchen der Lehrer Ruadpert den erwähnten Brief schrieb [4]). Gleichfalls in Italien starb am folgenden 28. August Bischof Ruodhard von Constanz. Ihm folgte am 9. Januar des folgenden Jahres 1023 «Anno, seligen Angedenkens, Lehrer, Priester und Mönch» [5]). Anno ist der vierte der Schullehrer (neben Ruadpert, Notker und Erimpert), welche innerhalb sechs Monaten starben und zusammen beigesetzt wurden. Ekkehart IV., der Notker's und

---

[1]) Bei Müllenhof u. Scherer, Denkmäler 202.

[2]) Wartmann, U. B. III. 34. Nr. 820.

[3]) Contin. cas. 18. l. c. p. 35.

[4]) Vermuthung von Hrn. G. Meyer v. Knonau l. c. n. 94.

[5]) Todtenbuch l. c. p. 30.

vielleicht auch der Andern Schüler gewesen, setzte ihnen ein Epitaphium, worin er drei von ihnen als bewundernswerthe Lehrer feiert[1]).

Der Anstoss, den diese gelehrten Männer, namentlich Notker, den Studien gegeben, wirkte noch längere Zeit nach. Der unbekannte Fortsetzer der Annalen zeigt sich als ein Mann von gelehrter Bildung, der gern Reminiscenzen aus der classischen Literatur in sein Werk verflicht. Das Gleiche ist der Fall bei Notker's Schüler Ekkehart IV. Aber die Zeit der Klosterschulen war eben vorüber. Der grosse Erfolg, der strahlende Glanz, in welchem die Zelle des hl. Gallus sich sonnte, musste die Augen blenden. Man fühlte sich als königliches Kloster; man zehrte von dem Ruhme der Vorfahren, von der Erinnerung an die vielen und hochgestellten Schüler, die aus der Lehranstalt hervorgegangen waren und derselben ihre Bildung und ihre spätern Ehren und Würden verdankten; man prangte mit den Werken, welche die fleissigen Hände der Vorfahren geschaffen hatten und verprasste wohl gar die Einkünfte, die sie mit saurem Schweisse verdient. Vielfach war in den alten Klöstern Lockerung der anfänglichen strengen Zucht und damit ein Abweichen von dem ursprünglichen lautern Ordensgeiste eingerissen. Daneben fehlte es in der Kirche nicht an reformatorischen Bestrebungen, welche ihren damaligen Mittelpunkt in Cluny fanden. Abt Norbert aus Stablo (1034—1072) suchte dieselben auch in St. Gallen zur Geltung zu bringen; aber dem widersetzten sich die alten Mönche lebhaft. Die lothringischen Reformatoren Richard und Poppo galten ihnen als Ketzer[2]), ihre Neuerungen, «breitero Blattun, witero Kugulun» (grössere Tonsuren und weitere Kutten), als etwas Unerhörtes, ja geradezu als teuflische Eingebungen. Wer wollte heute noch entscheiden, auf welcher Seite Recht, auf welcher Unrecht war?

---

[1]) Doctores miros. Hsg. v. Dümmler, Zeitschr. f. d. Alterth. XIV. 49.

[2]) Glosse zu Notker Labeo's Psalmenübersetzung, Ps. 21. Hattemer l. c. II 79 v. der Hand Ekkehart IV. (?). Vgl. das. Einleitg. S. 12.

Der einzige Zeuge, den wir in dieser Sache vernehmen können, Ekkehart IV., ist zu sehr Parteimann, als dass wir ihm durchaus Glauben schenken dürften. Mitten in den erwähnten Gegensätzen stehend, wendet er den Blick rückwärts auf die ruhmvolle Vergangenheit seines Klosters und schöpft daraus seine Begeisterung für die Wissenschaft, deren letzter grosse Vertreter er ist. Er ist der letzte Klosterlehrer, dessen Leben und Wirken wir noch zu schildern haben, im Anschluss an die ausführlichen Forschungen von Herrn Prof. Meyer v. Knonau [1]) und E. Dümmler [2]).

Ekkehart's IV. Geburtsland ist nicht mehr auszumitteln; wahrscheinlich ist er zwischen 980 und 990 geboren. Als seinen Lehrer nennt er selbst Notker Labeo. Nach dem Tode desselben wirkte er einige Zeit unter Erzbischof Aribo an der Schule von Mainz. Auf den Wunsch dieses Letztern verfasste er die Epigramme zu den Gemälden im dortigen Dome [3]) und überarbeitete das Walthariuslied, um daraus die sprachlichen Verstösse auszumerzen. Eine hohe Auszeichnung ward ihm im Jahre 1030 am kaiserlichen Hofe zu Ingelheim zu Theil, wo Konrad II. mit seiner Gemahlin Ostern feierte. In der Mitte des Chores, vor einer zahlreichen Versammlung sang Ekkehart die Messe. Wie er nun nach kirchlichem Gebrauche zum Beginn der Sequenz die Hand erhob, da verliessen die drei Bischöfe zunächst dem Hochsitz des Kaisers ihren Platz und traten zu ihm, der einst ihr Lehrer gewesen war, neigten sich vor ihm und unterstützten ihn beim Gesange. Mit Thränen in den Augen pries der Mönch den hl. Gallus für die ihm gewordene Ehre, und mit Bewunderung schaute der Hof auf

---

[1]) Ekkeharti IV cas. in Mitthlgn. f. vaterl. Gesch. XV u. XVI. Die Ekkeharte, ein Vortrag. Basel 1876. Allg. d. Biogr. V. 792.

[2]) Zeitschr. f. d. Alterth. XIV 1—73.

[3]) Vgl. Ekkeharti IV. Sangallensis versus ad picturas domus Domini Mogontinae. ed. J. Kieffer. 4°. 1882 u. im Anhang zu Schneider, d. h. Bardo. Mainz 1871.

den Lehrer, an dem solche Schüler noch mit Verehrung hingen. Nach beendigter Feier warf er der Sitte gemäss vor dem Kaiser sich nieder und hob von dessen Füssen die ihm bestimmten Unzen Goldes auf. Auch die Kaiserin Gisela beschenkte ihn, und ihre Schwester Mathilde steckte ihm, er mochte wollen oder nicht, einen Ring an den Finger. Ekkehart selbst erzählt diese Begebenheit, hat uns aber leider die drei Bischöfe, seine Schüler, nicht genannt.

Schon ein Jahr darauf (1031) starb Erzbischof Aribo, worauf Ekkehart wahrscheinlich nach St. Gallen zurückkehrte. Dort ist er an einem 21. October nach dem Jahre 1056 gestorben, muss also ein ziemlich hohes Alter erreicht haben [1]).

Seine hauptsächlichste Thätigkeit wandte Ekkehart der lateinischen Verskunst zu; noch ist ein sprechendes Zeugniss davon vorhanden, Codex 393, der Liber Benedictionum, von Ekkehart's eigener Hand geschrieben. Darin hat er (S. 184) sogar — und das bildet nicht den am wenigsten interessanten Bestandtheil — die Schulaufgaben, die er einst seinem Lehrer Notker liefern musste (dictamen debitum magistro) aufgenommen, und er erzählt mit Freuden, wie er unter den alten Schriften desselben diese sorgfältig aufbewahrt, wieder gefunden habe. Sie wurden nun, nach gehöriger Umarbeitung, dem Buche einverleibt, um wiederum beim Unterrichte verwendet zu werden. Die Benedictiones sind vor Allem für die Geschichte des Unterrichts werthvoll wegen ihrer praktischen Bestimmung, ein Schulbuch zu sein, eine Sammlung von poetischen Mustern zu lateinischen Pensen. Dem entsprechend ist denn auch der Stoff sehr mannigfaltig. Den Hauptinhalt bilden die «Sequenzen» im engern Sinne, Lobsprüche oder Preisgedichte, wozu die kirchlichen Feste nach der Anordnung des Kirchenjahres, die Bibel, die Heiligen den Stoff hergaben. Interessanter, auch

---

[1]) Woher wohl J. v. Arx, Gesch. d. Kt. St. Gallen I, 279, den Namen seines Collegen «Professor Hilperich» geschöpft haben mag?

für die Culturgeschichte, sind die « Segnungen zu den Gerichten »[1]), wo die Speisen und Getränke aufgeführt werden, die auf den St. Gallischen Klostertisch kommen. Diesen Theil seines Werkes hat Ekkehart seinem Bruder Ymmo, Abt zu Münster in Gregorienthal, gewidmet. Wie wenig wahre Kunst neben vieler Künstelei im Ganzen ist, mag man daraus erkennen, dass 12 Verse zum Preise des Abtes Burchard II, oder Purchard, wie man damals schrieb, aus lauter Worten bestehen, die mit P anfangen, wobei übrigens, schülerhaft genug, zwei andere mit eingeschmuggelt werden. Uebrigens sind solche Spielereien im Mittelalter sehr häufig. Die Form ist durchweg der steife leoninische Hexameter, worin sich Mitte und Ausgang reimen. Wo Distichen vorkommen, weisen dieselben gleichfalls Reime auf. Mit den Regeln der Metrik gerathen die Verse sehr häufig in Collision. Der Ausdruck ist schwülstig, äusserst gesucht und dunkel, was das Verständniss sehr erschwert. Ekkehart entging letzterer Umstand keineswegs, und er suchte ihn zu beseitigen durch eine Menge von Glossen und Anmerkungen, die zwischen die Zeilen oder an den Rand geschrieben und so gehäuft sind, dass man oft nur mit Mühe sich in denselben zurecht finden kann. Dazu kommen zahlreiche Correcturen und Rasuren, so dass das Pergament oft ganz durchkratzt ist und das Ganze das Aussehen eines fehlervollen Schulheftes erhält.

Aber auch an fremden Schriftwerken brachte Ekkehart solche Glossen und Correcturen in Fülle an, und das führt uns auf seine kritische und commentirende Thätigkeit[2]); es ist wohl anzunehmen, dass dieselbe mit seinem Berufe als Lehrer zusammenhing, so dass sein Bestreben dahin ging, correcte Texte für den Unterricht herzustellen und dieselben durch Glossen

---

[1]) Benedictiones ad mensas. Hrsg. v. F. Keller in den Mitthlgn. d. antiq. Gesellsch. v. Zürich. III 105—116.

[2]) Vgl. Dümmler, l. c. 21. — Wattenbach, Schriftwesen (2. A.) S. 281.

zu erläutern. In Herstellung der Lesarten geht er fein und vorsichtig zu Werke, nicht ohne Ausfälle gegen das ungeschickte und unkritische Verfahren seiner Vorgänger. So hat er eine Handschrift von Augustin's Briefen aus dem 9. Jahrhundert durchgesehen, und da ihm kein anderes Exemplar zur Correctur zur Hand war, hat er einzelne Stellen nach blosser Conjectur verbessert und dies durch ein beigesetztes R (require) angedeutet. Noch in zahlreichen andern Handschriften erkennt man seine Zusätze und Bemerkungen, wodurch sie wohl für den Schulgebrauch dienlich gemacht wurden, an seiner ihm eigenthümlichen Schrift, die sich genau von allen andern unterscheidet.

Ekkehart's literarische Thätigkeit umfasste übrigens so ziemlich die ganze Wissenschaft seiner Zeit. Im Liber Benedictionum führt er die drei Künste des Trivium's (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) vor das Angesicht der Kirche [1]). Anderwärts [2]) führt er sämmtliche sieben Künste in einer wunderlichen Allegorie vor; sie sind als Standbilder auf sieben Säulen vorgestellt und durch Attribute ausgezeichnet. Ein anderes, nicht minder seltsames Gedicht gibt die mystische Deutung der Zahlen 1—12. Endlich zeigt er überall ein grosses und warmes Interesse für die Musik [3]). Von classischen Autoren kennt er vor Allen Virgil, mit dessen Versen er seine Erzählung ziert; Martianus Capella erwähnt er voll Bewunderung [4]). Den Justinus und Aurelius Victor citirt er, ohne ihre Namen zu nennen; ein andermal beruft er sich auf einen Ausdruck aus Sallust, der aber bei diesem Autor gar nicht vorkommt [5]). Nach Art der Schulmeister liebt er es, auch classische Reminiscenzen anzubringen, selbst für moderne Dinge. Er spricht

---

[1]) Dümmler, l. c. 62—69.

[2]) Codex 830 auf der letzten Seite; Dümmler, l. c. 30—31.

[3]) Dümmler, l. c. 23, hat die betreffenden Stellen gesammelt.

[4]) Martianus, quem de Nuptiis miramur. Cas. c. 47. l. c. 175.

[5]) l. c. 124. p. 404. Vgl. das. n. 1442.

von einem Senat der Brüder [1]), von einer Toga praetexta [2]); bei der Beschreibung des Ungarneinfalls ist von Primipilaren, Primicerius und Legionen die Rede; ja man glaubt einen Humanisten des 15. Jahrhunderts zu hören, wenn er Petrus einen himmlischen Consul und Gallus einen himmlischen Prätor nennt.

Dennoch ist auch Ekkehart's Latein bei Weitem nicht classisch, ja nicht einmal correct. Es kommen darin mehrfach Germanismen vor, mitunter recht starke, z. B. mensam tenere = Tafel halten [3]), dicere habebimus [4]), partiri habebitis [5]), u. A. m. Oder es werden Verba deponentia passivisch gebraucht: pauperibus consolatis [6]).

In Einem Punkte setzte sich übrigens Ekkehart in directen Gegensatz zu seinem Lehrer Notker, was nämlich die deutsche Sprache betrifft. Mit Verachtung bezeichnet er dieselbe als «barbarisch», die allenfalls für den Teufel gut genug sei. Auch nicht eine deutsche Zeile von seiner Hand lässt sich nachweisen. Ratpert's deutschen Lobgesang auf den hl. Gallus hat er in's Latein übersetzt und dadurch vielleicht selbst den Verlust des Originals verursacht. Entschieden erklärt er sich übrigens gegen die Methode der «Halbschulmeister» (semimagistri), welche ihre Schüler zu lehren pflegen, sie sollen zuerst suchen ihre Gedanken auf Deutsch auszudrücken und die Wörter in gleicher Ordnung in lateinische umwandeln.

Das war Ekkehart IV., «der gelehrte Schulmeister», als welchen Dümmler ihn so vortrefflich charakterisirt; aber er ist auch Geschichtschreiber oder vielleicht könnte man besser sagen: Geschichtenerzähler, und mit Recht gerühmt als einer der anmuthigsten Erzähler des Mittelalters. Auch da verleugnet er

---

[1]) l. c. 35. p. 130 u. 6. p. 23.

[2]) l. c. 6. p. 25.

[3]) l. c. 14. p. 57 u. 27. p. 107.

[4]) l. c. 25. p. 103.

[5]) l. c. 14. p. 56.

[6]) l. c. 27. 107. Vgl. auch Hoc malum, inquiens, esse: l. c. 28. p. 111.

den Schulmeister nicht. Mit einem wahren Heimweh schaut er in die gute alte Zeit zurück, wo ein Ratpert, Notker, Tutilo lehrten, ein Salomon und Burchard regierten, wo neben dem Chorgesang auch die profanen Studien Platz gefunden und neben den Sequenzen auch das Walthariuslied entstanden war. Leider hat die trübe Gegenwart seinen Blick umdüstert, was ihn verleitete, das Bild der Vergangenheit in den glänzendsten Farben zu malen. Doch gerne noch wollten wir dies hinnehmen, wäre es ihm nur vergönnt gewesen, seine Geschichte, statt bloss bis zum Jahre 971, bis auf seine Zeit fortzusetzen. Denn jetzt beginnt in den Annalen von St. Gallen's gelehrten Anstalten eine lange und unrühmliche Nacht. Die Klosterchronik wird fortgesetzt von der Zeit an, da Ekkehart IV. sie liegen gelassen; aber der Schule geschieht darin keine Erwähnung mehr. Sie hat freilich Anderes zu berichten, als etwa den Schulbesuch eines Bischofs; von nun an ist fast nur von Kriegszügen der Aebte, von Raub und Verwüstung mit Feuer und Schwert die Rede. So erzählt der Chronist Gallus Oheim [1]) von Abt Ulrich III. (1077—1121): «Darumb dann der abbt von Sant Gallen gantz inbrünstig und zů rauch erhitzgot, so vil und er mocht und mer dann im zimpt, handelt er hinwider mit fahen, roben (rauben) und mit brand gegen sinen vinden».

Das sind die Folgen des Investiturstreites; dadurch war, wie an andern Orten, auch in St. Gallen ein geregeltes Ordensleben zur Unmöglichkeit geworden. Jede wissenschaftliche Thätigkeit ward auf die Seite gelegt, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts begnügten sich die Klosterherren, zum Unterrichte der Knaben zwei Schullehrer anzustellen [2]). Am Ende des Jahrhunderts war es dahin gekommen, dass die meisten Mönche und selbst der Abt nicht mehr schreiben konnten [3]).

---

[1]) Ausg. v. Barack S. 119.

[2]) Hainricus scolasticus... Uolricus scolasticus. Urkunden v. 1244 u. 1246. Wartmann, Urkd. B. III 104; 113. Nr. 889 u. 896. Vgl. v. Arx, l. c. I. 475.

[3]) Die vielangeführte Stelle ist die Unterfertigung einer Urkunde vom Jahr 1297 (Wartmann, Urkd. B. Nr. 1100, III 292) und lautet: «Ego

Um so mehr ist es bemerkenswerth, wenn nicht lange darauf, um das Jahr 1300, ein Abt von St. Gallen als Minnesänger erscheint. Der Name desselben ist leider nicht bekannt; die Thatsache meldet Hugo von Trimberg in seinem Renner[1]):

Wem sollte daz nicht wol gefallen,
Daz ein abt von Sante Gallen
Tagliet macht sô rêchte schône.

Von der Klosterschule verlautet lange nichts mehr. Es scheint, dass erst im 15. Jahrhundert Abt Ulrich Rösch (1463 bis 1491) um 1480 dieselbe neu errichtete. An die Spitze derselben stellte er den gelehrten Dr. Johann Bischof von Wil[2]), der aber derselben nur kurze Zeit vorstand und ihr nicht frische Lebenskraft einzuhauchen vermochte. Ihre späteren Schicksale fallen nicht mehr in den Rahmen dieser Geschichte.

Rûmo, sacerdos monasterii præfati (St. Gallen: er war Abt gewesen von 1274 bis 1281), scribere non valens nec sciens per dominum Waltherum Lesti præsentibus subscripsi in signum consensus. Item ego H. præpositus monasterii præfati, scribere nesciens, per dominum C. viceplebanum in Huntwille in signum consensus præsentibus subscripsi. Item ego H(einricus) portenarius monasterii præfati, scribere nesciens, per Petrum de Seldon in signum consensus subscripsi. Item ego Hilteboldus, custos monasterii præfati, in signum consensus præsentibus propria manu subscripsi. Item ego Ulricus camerarius dicti monasterii, scribere nesciens, per Bernoldum de sancto Gallo præsentibus in signum consensus subscripsi. Item ego Johannes de Güttingen, subdiaconus monasterii præfati, per H. de Tainingen in signum consensus præsentibus subscripsi».

Schon im Jahr 1291 hatte Abt Konrad das Gleiche erklärt (Wartmann, l. c. III 266, Nr. 1074): «Nos Cůnradus, Dei gratia abbas monasterii sancti Galli, præmissis omnibus et singulis consentientes, cum et eadem, ut est præmissum, per nos sint effectui mancipata, huic instrumento per Ottonem notarium subscribi fecimus pro nobis, cum scribendi pericia careamus».

Vgl. hierüber v. Arx, Gesch. d. K. St. G. I 470. — Meyer v. Knonau, in den Mittheilungen zur vaterl. Gesch. Bd. XVIII. Einleitung S. VII. — Wattenbach, Schriftwesen (2 A.) 377.

[1]) Ausg. v. 1833. S. 53.

[2]) Scherrer, Verzeichniss S. 243.

II.

Haben wir bisher mehr die äussern Schicksale der Schule behandelt, so bleibt noch Einiges zu sagen übrig von der innern Organisation, namentlich was Lehrgegenstände und Methode betrifft.

Im Allgemeinen hielt man sich an die Lehrmittel, wie sie seit dem Anfang des Mittelalters in den meisten Schulen eingeführt waren, und was den Lehrgang betrifft, so kannte man durch das ganze Mittelalter hindurch keine andere Anordnung als die der sieben sogenannten «freien Künste», Artes liberales[1]), die wiederum in das Trivium (Dreiweg) und Quadrivium (Vierweg) zerfielen. Das Trivium umfasste die Elemente: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; das Quadrivium enthält die mathematischen Fächer: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Alle diese Disciplinen finden sich in den im Mittelalter trotz ihres innern Unwerthes vielgelesenen neun Bücher des Martianus Capella von der Hochzeit des Mercur und der Philologie. Unter den Büchern, welche Abt Hartmut schreiben liess, befindet sich auch dieses[2]). Aus dem 11. Jahrhundert ist ein kleines Fragment des Martianus Capella erhalten (Cod. 381. p. 10—12) und eine Abschrift der beiden ersten Bücher mit Notker Labeo's deutscher Uebersetzung (Codex 872). Von Möngal wird ausdrücklich gesagt, dass er die sieben freien Künste lehrte, und aus dem 11. Jahrhundert haben sich ausser den schon oben erwähnten Allegorien Ekkehart's IV. noch Verse zum Preise der sieben freien Künste erhalten[3]).

Einlässlicher lernen wir den Lehrgang kennen aus einem Briefe Notker's in Salomon's Sammlung[4]), worin er mit seinen

---

[1]) «In monasterio S. Galli septem liberalium artium studium .... florere» sagt Ekkehart V. Vita S. Notkeri. cap. III. (Canisius Ant. Lect. VI 937).

[2]) Ratpert. cas. c. 31. ed. Meyer v. Knonau p. 55.

[3]) Versiculi de VII liberalibus artibus. Codex 817. S. XI. S. 4—5.

[4]) Nr. 42. S. 50—52. Vgl. Heidemann, Forschgn. z. d. Gesch. VII. 441.

Schülern gewissermassen eine Repetition des Gelernten vornimmt. Er fängt bei den Buchstaben (Elementen) an; von da seien sie in ihren Studien fortschreitend und zugleich an Alter zunehmend zu den Fallstricken der Dialektik, den Fragen der Grammatik und den Angriffen der Rhetorik übergegangen. Sie kennen die Lage der Weltgegenden, den verschiedenen Lauf der Planeten und die Wirkung der Gestirne; aber sie wissen auch über dunkle Fragen aus dem Gesetz und den Propheten Aufschluss zu geben. Daraus ersieht man auch, dass man die gewöhnliche Ordnung nicht immer strenge einhielt.

Für den Unterricht in der Grammatik bediente man sich des Lehrbuchs von Alcuin, dessen Lehrbücher man sehr hoch schätzte und fast vollständig besass [1]). Notker empfiehlt seinem Schüler besonders Alcuin's Grammatik, da gegen dieselbe Donat, Nicomachus, Dositheus und selbst Priscian Nichts sind. Alcuin's Briefe aber will er dem Knaben nicht empfehlen [2]). Gegen den Anfang des 10. Jahrhunderts besass man auch eine « Gramatica Adaloldi, in qua partes Donati » [3]), von der nichts mehr vorhanden ist, so dass wir über das Werk und seinen Verfasser nichts Näheres wissen. Vielleicht war er der Bruder Adalaldus aus dem Kloster des hl. Remigius zu Reims, dessen Namen uns eine aus der gleichen Zeit stammende Handschrift der Bongarsischen Bibliothek in Bern, verschiedene grammatische Schriften, auch den Donat enthaltend, aufbewahrt hat [4]). An andern grammatischen Schriften besass St. Gallen bereits um die Mitte des 9. Jahrhunderts den kleinern und grössern Donat nebst dem Commentar Erchanbert's über denselben [5]), ausserdem

---

[1]) Scherrer's Verzeichniss S. 550 führt von der Grammatik 2, von der Rhetorik 6 und von der Dialektik 4 Handschriften auf.

[2]) Dümmler, Formelbuch S. 71.

[3]) Weidmann, Gesch. 395.

[4]) Cod. Bern. 512 (Hagen Cat. 438) Sæc. IX—X. Liber S. Remigii studio fratris Adalaldi.

[5]) Weidmann, Gesch. 395. In St. Gallen ist dies Werklein nicht mehr vorhanden, wohl aber in einer Münchener (Clm. 6414 ehemals Frei-

einen Commentar in Frage und Antwort, deutsche Glossen und den Commentar des Pompejus[1]). Daneben besass man noch ein zweites Exemplar desselben Werkes (Codex 877) mit dem Donatus minor und maior und ebenfalls einen Commentar in Form eines Gespräches zwischen Lehrer und Schüler. Der berühmte Codex (Nr. 904) des Priscian hingegen mit irischen Glossen, aus dem 9. Jahrhundert stammend, wurde nicht in St. Gallen geschrieben und kam wohl erst im 10. Jahrhundert, wo nicht noch später, dorthin[2]).

Gehen wir von der Grammatik zu den Wörterbüchern über. Diese nannte man damals Glossarien, weil sie ursprünglich aus Glossen zusammengesetzt wurden, kurzen Erklärungen schwieriger Wörter, welche an den Rand oder zwischen die Zeilen geschrieben wurden. Je nach dem nun die schwierigen Wörter einer einzelnen Schrift zusammengestellt wurden (sie sind in der Regel alphabetisch und mit deutscher Uebersetzung versehen) oder sich auf kein bestimmtes Buch beschränkten, hatte man specielle oder allgemeine Glossarien. In den letztern sind, dem Charakter der mittelalterlichen Studien entsprechend, besonders die Wörter der lateinischen Bibel berücksichtigt.

---

singer) Handschrift des 10. Jahrh. und in einer andern des 11. Jahrh. (Clm. 14,846). Der Umstand, dass damals in Freising die grammatischen Studien blühten (Pez, Thesaur. I. Isagog. XXVII) und die Herkunft der ältesten Handschrift machen es wahrscheinlich, dass Bischof Erchanbert von Freising (835—854) diese Schrift verfasste. (So auch die Hist. liter. de France V. 128.) Dagegen denken Weidmann l. c. und Ekkehart, Francia oriental. II 15, an einen nicht näher bekannten Priester Erchanbert aus Fulda. Ein seltsamer Missgriff passirte Bähr, Röm. Lit. III 391, welcher die Handschrift dem Ende des 9. Jahrhunderts zuweist, aber als Verfasser den Erzbischof (sic!) Erchambold v. Strassburg (965—991!) annehmen möchte. Vgl. übrigens Aretin, Beiträge VII 525, u. Keil, de grammatt. quibd. latt. 23.

[1]) Cod. 876. S. VIII/IX. Vgl. Scherrer, Verzeichniss S. 303. — Weidmann, Gesch. 394. — Hattemer, Denkmale I 423. — Keil, grammatici latt. IV. 2. p. XXXIV.

[2]) Nigra, reliquie celtiche p. 14—15. — Scherrer l. c. S. 320.

Deutsch-lateinische Lexiken kannte man in jener Zeit noch nicht und sie scheinen vor dem 16. Jahrhundert nicht vorzukommen. Von dem grossen Salomonischen Wörterbuch wurde oben gehandelt. Daneben haben sich auch kleinere lateinisch-deutsche Glossarien erhalten (Codd. 292, 294, 295, 299), und von Isidor's Etymologien, einer im Mittelalter viel gebrauchten Real-Encyklopädie, sind 20 Exemplare vollständig oder in Auszügen noch jetzt vorhanden. Auch Notker empfiehlt dieses Werk seinem Schüler [1]).

Die lateinischen Klassiker nahmen beim Unterricht nur eine untergeordnete Stellung ein, da man ihren Werth als Bildungsmittel für Geist und Sprache nicht zu fassen vermochte. Raumer dürfte das Richtige getroffen haben, wenn er sagt [2]): «Von dem eigentlichen Wesen und Werth der classischen Literatur hat in dem halben Jahrtausend, das der Völkerwanderung folgt, niemand eine Ahnung gehabt. Oder hat irgend einer jener Gelehrten, Hrabanus Maurus, Notker Balbulus oder Labeo bemerkt, dass zwischen Virgil und Marcianus Capella ein wesentlicher Unterschied sei?» So stehen denn auch die classischen Handschriften an Zahl gegen die theologischen weit zurück, wie das übrigens allgemein der Fall ist.

Eine Handschrift von Cicero's zwei Büchern de inventione aus dem 10. Jahrhundert (Codex 820) enthält sechs deutsche Glossen, was auf Benutzung und Erklärung in der Schule hinweist. Von Cicero's Topica sind vier Handschriften, sämmtlich aus dem 11. Jahrhundert, vorhanden (Nr. 818, 830, 831, 854). Den ältesten Text von Cicero: De optimo genere oratorum enthält die Handschrift 818, aus welcher muthmasslich alle andern abgeleitet sind. Dem 10. Jahrhundert gehören an Codex Nr. 65, der Traum des Scipio mit dem Commentar des Macrobius, dann Nr. 197, Dictys, Dares, Sedulius, Juvencus und Cassiodor. Von Cicero's Reden, die in den mittelalterlichen Schulen fast

---

[1]) Dümmler, Formelbuch S. 70.

[2]) Die Einwirkg. des Christenth. auf die althochd. Spr. 205.

nicht gelesen wurden, findet sich auch in St. Gallen keine Spur. Dagegen besass die Bibliothek den im kriegerischen 9. Jahrhundert viel gelesenen Militärschriftsteller Vegetius[1]).

Gehen wir zu den Dichtern über, so ist bekannt, wie Virgil im Mittelalter allgemein verbreitet war. Jener Mönch, der die anmuthigen Sagen von Karl dem Grossen erzählt, weiss noch in hohem Alter Verse aus diesem Dichter anzuführen, die er wohl in seiner Jugend gelernt hatte. Abt Grimald schenkte der Bibliothek aus dem Seinigen einen Virgil, wovon vielleicht nur zwei Blätter gerettet sind (Cod. 1394. p. 109—112 Saec. IX), auf denen dem Text in kleiner Schrift ein Commentar mit deutschen Glossen beigeschrieben ist. Den Commentar des Servius zu Virgil besitzt St. Gallen in einer sehr schönen Handschrift des 10. Jahrhunderts, ebenfalls mit deutschen Glossen, die also wohl für die Erklärung in der Schule bestimmt waren. Dass Ekkehart und Hadewig Virgil zusammen lasen, wurde schon oben erwähnt.

Horaz war viel weniger beliebt. Notker, oder wer sonst Salomon's Lehrer war, lässt ihn als «verax» gelten: im Uebrigen sei er schlüpfrig und zu vermeiden. Doch findet sich eine werthvolle Handschrift seiner Werke, im 10. Jahrhundert geschrieben, auf der Vadianischen Bibliothek[2]): möglicherweise stammt sie aus der ehemaligen Klosterbibliothek. Sie enthält in kleiner zierlicher Schrift zwischen den Zeilen und am Rande einen gleichzeitigen Commentar. Dieselbe Bibliothek enthält[3]) aus dem 10. Jahrhundert das Gedicht des Arator über die Thaten der Apostel, bei welchem ebenfalls eine lateinische und deutsche Erklärung zwischen die Zeilen geschrieben wurde.

Lucan's Pharsalia besass das Kloster im 10. Jahrhundert (Nr. 863), und die Andria des Terenz wurde im Anfang des 11. Jahrhunderts von Notker Labeo in's Deutsche übersetzt.

---

1) Weidmann l. c. 398.

2) Nr. 312. S. Scherrer, Verzeichniss S. 82.

3) Nr. 336. l. c. S. 94.

Was den lateinischen Styl der St. Galler Schule anbelangt, so hat er sich nie durch Classicität ausgezeichnet. Nicht nur der alte Mönch, welcher Karl's des Grossen Thaten erzählt, auch die Geschichtschreiber und Chronisten, und berühmte Lehrer, wie Ratpert und Ekkehart IV., wie wir bereits oben sahen, schrieben ein ziemlich fehlerhaftes, an Germanismen reiches Latein. Das Gleiche ist von den zahlreichen Urkunden zu sagen, welche übrigens selten frei entworfen, sondern nach Schablonen gefertigt sind. Was namentlich in der erzählenden Prosa einen reinen Styl nicht aufkommen liess, ist die bei den mittelalterlichen Chronisten so beliebte Spielerei der Reimprosa: so wenn Ekkehart IV. schreibt (bei Pertz Mon. Germ. S S. II 85 durch den Druck hervorgehoben):

Præmaturatur prandium, impletur refectorium — —˙—
Saltant satirici, Psallunt symphoniaci,
Nunquam tale per se tripudium Galli habuit refectorium.

Alles das hat mit Poesie nichts zu thun, und darf man darin nicht etwa Reste alter Lieder erblicken wollen.

Man hat auch geglaubt, das Latein wäre die gewöhnliche Umgangssprache unter den Mönchen gewesen [1]). Dies dürfte schwer durchzuführen gewesen sein, von allem Andern abgesehen, schon der Conversen wegen, die erst in spätern Lebensjahren Mönche wurden. Ja nach Ekkehart IV. [2]) hätte sogar Sindolf, welcher urkundlich [3]) als Priester vorkommt, nicht Latein verstanden, daher denn Tutilo ausnahmsweise, um ihn zu hintergehen, zu seinen Gefährten lateinisch redet. Derselbe Geschichtschreiber bezeugt übrigens, Ekkehart II. habe seine Schüler

---

[1]) Raumer, Einwirkg. d. Christenth. 201, spricht sich nicht deutlich aus: «Die eigentliche Klostersprache der Mönche war das Latein». Wattenbach, D. G. Q. I 190 (4 A.), scheint das Latein für die gewöhnliche Umgangssprache zu halten. Vgl. Stacke, D. Gesch. I 228: «Das Latein, das man in den bessern (!) Klöstern sprach».

[2]) Cas. c. 36. l. c. 134.

[3]) Wartmann, Urkdb. Nr. 697. I. p. 299.

zum Lateinreden angehalten, wie bereits oben angeführt wurde. Im Uebrigen bediente man sich bei allen schriftlichen Ausfertigungen, namentlich auch für Urkunden, ausschliesslich der lateinischen Sprache.

Auch das Griechische macht hievon keine Ausnahme. Allerdings haben viele Geschichtschreiber[1]) die griechischen Studien des Mittelalters überhaupt und in's besondere St. Gallen's zu hoch angeschlagen; wenn man sie hört, möchte man glauben, es wäre in St. Gallen nicht nur griechisch geschrieben und gedichtet, sondern auch gesungen worden: man hätte Homer's Gesänge gelesen, Sophokles und Thukydides gekannt. Man lernte wohl das Alphabet[2]) schreiben, auch etwa noch das griechische Pater noster, die Litanei und das Symbolum, aber so, dass man wohl merkt: der Schreiber verstand nicht, was er schrieb[3]). Doch ersieht man aus letzterm, welches mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, die damalige Aussprache des Griechischen. Sie ist durchaus Reuchlinisch oder itacistisch, da η, ει, οι durch J ausgedrückt werden: τηϛ = tis, δοξηϛ = doxis, ειϛ = is.

Das interessanteste Denkmal griechischer Studien in St. Gallen bleibt der berühmte Evangeliencodex Nr. 48 aus dem 9. Jahrhundert[4]). Derselbe ist in St. Gallen geschrieben, aber, wie man aus dem Charakter der Schriftzüge schliessen kann, von einem irischen Schreiber. Eigenthümlich ist demselben die lateinische Uebersetzung zwischen den Zeilen, welche dem griechischen Texte Wort für Wort folgt und im Allgemeinen auch richtig ist. Das Buch muss zum Unterrichte gedient haben,

---

[1]) v. Arx, Gesch. d. K. St. G. I 184, 260. — Dändliker, Gesch. d. Schweiz I 164. — Cramer, De græcis medii ævi studiis I. 14. — Vorsichtiger spricht sich Bursian aus, Gesch. d. class. Philol. 28.

[2]) Das griechische Alphabet findet sich in 15 verschiedenen St. Gallischen Handschriften.

[3]) Cod. 17. Saec. IX/X; Cod. 338. Saec. X. Vgl. hierüber Caspari, Quellen zur Gesch. des Taufsymbolums I 237, III 11 ff.

[4]) Hrsg. v. Rettig, Zürich 1836. — Vgl. Dümmler, l. c. 259. — Keller, Bilder und Schriftzüge 84.

da sich zwischen den lateinischen Worten mehrfach grammatische Erklärungen für Anfänger finden [1]). Der gute Mönch scheint sich auf seine Kenntniss etwas zu gut gehalten zu haben; er versucht am Ende einen griechischen Hexameter zu machen und rühmt sich:

Γραμματα γραιυγενων κατα σκημματα σοφε γυνοσκεις.
Cerne labore meo lingua pelasga patet.

Eine Art griechischen Elementarbuches, Formenlehre, Wörterverzeichniss und Uebungsstücke von einem gewissen Dositheus [2]), ist in einer Handschrift (Nr. 902) des 10. Jahrhunderts noch in St. Gallen vorhanden. Allein dieses Buch scheint nicht in St. Gallen, sondern vielmehr in Frankreich geschrieben zu sein, von wo es später nach St. Gallen gekommen ist. Erst im Jahre 1461 wird es im Bibliothek-Catalog aufgeführt [3]).

Sonst sind von den griechischen Studien in St. Gallen nur noch spärliche Ueberreste vorhanden. Das Psalterium vom Jahr 909, worin der griechische Text mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, wurde oben bei Salomon erwähnt. Ermenrich tischt in seiner Epistel ebenfalls einige griechische Brocken auf, aber so sinnlos, dass er dieselben nicht verstanden haben kann. Auch Salomon's Lehrer, Notker, oder wer sonst den Brief [4]) geschrieben hat, verstand nicht griechisch; denn er schreibt seinem Zögling, er möge ihm den Commentar des Origines zum Liede Salomon's durch einen der griechischen Sprache Kundigen in's Lateinische übersetzen lassen. Wenn wir übrigens Ekkehart IV. glauben, so scheint Notker immerhin

---

[1]) Z. B. Math. 24. 45. *δοῦναι* infinit. ut det; Luc. 20. 40. *προσευχονται* non in infit. Joh. 3. 2. *διδασκαλος* est nominativus. Luc. 18. 24. *δυσκολως* difficile est adverb. Vgl. Rettig, l. c. proleg. § 55. p. XXII.

[2]) Hsg. v. Keil, Dosithei ars grammatica, ex codice Sangallensi. Halae 1871.

[3]) Scherrer, l. c. S. 318. Dagegen glaubt Krumbacher, Cod. 902 sei wohl sicher, zwei andere in der Harlem'schen u. Münchener Bibliothek wahrscheinlich in St. Gallen geschrieben, ohne dafür einen Grund anzuführen. Münch. Sitzgsber. d. phil. hist. Cl. 1883. Heft 3. S. 199.

[4]) Dümmler, Formelbuch S. 66.

der griechischen Schrift kundig gewesen zu sein, da er, wie schon oben erwähnt, die griechischen kanonischen Briefe abschrieb. Um so merkwürdiger ist, dass es zu Notker's Zeit in St. Gallen «griechische Brüder» gab, ellinici fratres, von welchen er Grüsse an Lantbert ausrichtet [1]). Wahrscheinlich waren dies St. Galler Mönche, welche sich die Kenntniss dieser Sprache angeeignet hatten; aber Näheres über sie erfahren wir nicht.

Von Tutilo sagt Ekkehart IV. [2]), dass er sich in beiden Sprachen durch Beredtsamkeit ausgezeichnet habe, was sich ohne Zweifel auf die deutsche und lateinische, nicht aber auch auf die griechische Sprache bezieht [3]).

Später musste es in St. Gallen an Gelegenheit mangeln, Griechisch zu lernen, da der Klosterschüler Burchard, wie wir sahen, auf den Hohentwiel geht, um aus dem Munde der «Herzogin» Hadewig einiges Griechisch zu erhaschen. Das von Ekkehart IV. bei dieser Gelegenheit angeführte Beispiel lässt auch bei ihm nicht gerade auf tiefe Kenntniss dieser Sprache schliessen; einigermassen muss er sie doch verstanden haben, wie die von ihm bisweilen eingefügten griechischen Worte und Verse sammt deren Erklärungen zeigen [4]).

So dürfte sich dann ergeben, dass man den griechischen Studien der St. Galler Schule kaum eine wissenschaftliche Bedeutung beilegen kann. Von einem Studium der griechischen Classiker kann vollends die Rede nicht sein, da hiezu alle Hilfsmittel abgingen. Man betrieb diese Sprache nur höchst obenhin, als ein schmückendes Beiwerk, und nur ausnahmsweise mochte ein besonders strebsamer und begabter Schüler darin

---

[1]) Dümmler, St. Gall. Denkm. (Mitthlgn. d. antiq. Ges. XII 224).

[2]) Cas. c. 34. ed. Meyer v. Knonau p. 139. Vgl. das. n. 445.

[3]) v. Arx, Geschichte d. K. St. G. I 97, macht daraus «Belesenheit und Erfahrenheit in der lateinischen und griechischen Sprache», und ihm folgt Cramer, De græcis med. ævi stud. II 16.

[4]) Vgl. die v. Dümmler, Zeitschr. f. d. Alterth. XIV 21, Nr. 2, gesammelten Beweisstellen.

unterrichtet werden. Von dem hohen Werthe dieser Sprache als Bildungsmittel hatte man keine Ahnung, sowie man denn auch nicht daran dachte, den griechischen Text des Psalters oder der Evangelien, obschon man ihn kannte, zur Grundlage der exegetischen Studien zu machen, sondern sich an den Text der lateinischen Vulgata hielt.

Das Hebräische kannte man natürlich noch viel weniger. Dass Abt Hartmut diese Sprache verstanden hätte, wie behauptet wurde[1]), ist gar nicht anzunehmen. Das Psalterium iuxta hebræos, welches er der Bibliothek schenkt (Cod. 19), ist die lateinische Uebersetzung des Hieronymus. Hebräisch schrieb man bloss das Alphabet, vielleicht als Allotria, welche sich ein Klosterschüler in unbewachten Momenten in seinen Donatus hineinschrieb, wozu dann noch die griechischen und normannischen Buchstaben kamen[2]). Aehnlich war es vielleicht mit dem Runenalphabet[3]) und verschiedenen Geheimschriften[4]) und tironischen Noten[5]).

Gehen wir nun zur zweiten der sieben freien Künste, zur Rhetorik über, welche im Mittelalter hauptsächlich nach dem sogenannten Auctor ad Herennium gelehrt wurde. Eine Handschrift desselben (Nr. 852 Sæc. XII) findet sich noch vor, welcher Cicero's zwei Bücher De inventione beigeschrieben sind. Sie enthält gleichzeitige und jüngere Glossen zwischen und neben den Zeilen. Daneben las man Quintilian, wovon sich eine, aus St. Gallen stammende, übrigens sehr uncorrecte Handschrift in Zürich befindet. Sie ist aus dem 9. Jahrhundert, und noch Mabillon scheint sie in St. Gallen gesehen zu haben[6]). Eine Handschrift der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen (Nr. 312

---

[1]) Weidmann, l. c. 10. — Mezler, De virr. illustr.

[2]) Cod. 876. p. 278. Sæc. VIII/IX u. 877. Sæc. IX. p. 288.

[3]) Cod. 270. p. 52. Sæc. IX, daraus bei Hattemer, l. c. T. I.

[4]) Cod. 186. S. IX. 514. Sæc. IX. 459. Sæc. X.

[5]) Vgl. Scherrer, l. c. S. 639.

[6]) Iter germanicum ed. Fabritius p. 36.

Sæc. X), mit einem Horaz zusammengebunden, enthält zwei rhetorische Schriften des Boethius von grosser Seltenheit[1]). Ein Conpendium der Rhetorik verfasste Notker (der Stammler?), das im Wesentlichen ein Auszug aus Boethius ist[2]). Ein ähnliches Werk, aus ältern Quellen entnommen, in einer ehemals St. Gallischen, jetzt Zürcher Handschrift, De materia artis rhetoricæ, in Fragen und Antworten, also für den Schulgebrauch abgefasst, hat Wackernagel herausgegeben[3]).

Für das praktische Bedürfniss sammelte man fortwährend allerlei Formeln und Briefe, die dann wieder als Muster zu Stylübungen in der Schule dienten. Die Sammlungen dieser Art von Iso, Salomon und Rupert sind schon oben erwähnt worden.

Zur Rhetorik gehörte auch die Poetik, die Anfertigung lateinischer Gedichte, worauf man während des ganzen Mittelalters in allen Schulen sehr viel Fleiss und Schläge verwandte[4]). Die Regeln der Metrik lernte man aus Mallius Theodorus, der in drei Handschriften aus dem 8. Jahrhundert sich findet[5]), aus der Grammatik des Diomedes[6]) oder aus der Metrik des ehrwürdigen Beda[7]). Ermenrich von Ellwangen in seinem mehrerwähnten Briefe lässt sich auch weitläufig über die Prosodie aus und wahrscheinlich diente auch dies Werk dem Unterrichte.

---

1) Communis speculatio und Locorum rhetoricorum distinctio, aus einer vaticanischen Handschrift hrsg. v. A. Mai, Class. auct. e Vatic. III 317.

2) Excerptum Rhetoricæ. S. Plew, Germania, N. F. II 48.

3) Zeitschr. f. d. Alterth. IV. 463. Vgl. Docen bei Aretin, Beiträge VII 283.

4) «Dan bei den alten keine kunst mer vernant und breuchig gwesen, dan die musica und die pœtrei». Vadian, Deutsche Schriften I. 169.

5) De metris (cod. 855 Sæc. IX u. 876 Sæc. VIII/IX); De cæsuris Cod. 877. S. IX.

6) Codex 876. p. 163 ff.

7) De arte metrica Cod. 876. S. VIII/IX. p. 208—257; Cod. 876. S. XI. u. 91—148.

Als Muster betrachtete man vor Allem Prudentius, «prudentissimum Prudentium», wie ihn der Lehrer Salomon's nennt; daneben wurden Juvencus, Sedulius und Ambrosius auswendig gelernt: «Diese schicken sich besser für die christliche Jugend, als die Fabeln der Heiden»[1]). Derselbe Lehrer muntert seine Zöglinge, nachdem sie die Schule verlassen haben, noch insbesondere auf, sich fortwährend in den Versen zu üben. Den Stoff entnahm man hauptsächlich der Bibel; daneben wurden namentlich die Heiligen, aber auch die Nationalhelden, wie der Waltharius, besungen. Eine andere Gelegenheit für poetische Adern bot sich beim feierlichen Empfang königlicher Personen, und es ist eine grosse Zahl solcher Begrüssungsgedichte vorhanden. Wie sehr sich gerade in der Poesie die St. Galler Schule angestrengt hat, sieht man aus dem langen, mehr als 30 Seiten füllenden Verzeichniss lateinischer Hymnen und Gedichte, welche noch handschriftlich vorhanden sind[2]).

Aber der innerliche Gehalt an wahrer Poesie ist dennoch nur gering. Die Zeit der antiken Metrik war vorüber. Notker der Stammler verwendet noch Sapphische Strophen in seinem Gedichte zum Preise des hl. Stephan. Sonst beschränkt die Schulpoesie sich auf den Hexameter, und um eine Abwechselung in dessen Eintönigkeit zu bringen, versucht man mit demselben allerlei Kunststücke, wie Akrostichen, Telestichen, u. dergl.[3]).

Am Anfang des 9. Jahrhunderts begann man Mitte und Ende des Hexameters zu reimen, wozu sich übrigens auch bei den Classikern Beispiele genug finden, und diese Mode blieb dann herrschend, bis die Renaissance auch damit aufräumte. Es ist der sogenannte Leoninische Vers, wie er freilich erst viel später genannt wurde. Die bessern Dichter blieben allerdings

---

[1]) Dümmler, Formelbuch 73: Non sunt tibi necessariæ gentilium fabulæ.

[2]) Scherrer, Verzeichniss 509—544.

[3]) Ein Gedicht an Kaiser Hlothar, zugleich Akrostichon u. Telestichon bei Dümmler, Denkmäler, l. c. 217. Die Akrostichen sind im Druck nicht herausgehoben.

den antiken Mustern treu und waren wohl auch dem Eindringen der Reimpoesie mit ihrem Klingklang in die Schule nicht günstig gestimmt. Dennoch finden wir dieselbe im Jahr 920 in St. Gallen in voller Blüthe, wo die ganz Kleinen sich mit Prosa begnügen, die Mittlern in Reimen, die grössern Schüler in metrischen (übrigens auch gereimten) Hexametern sprechen, womit wohl auch die Stufenreihe im Unterricht angegeben ist. Daraus ersehen wir auch, dass man einen besondern Werth darauf legte, Verse aus dem Stegreif zu machen, was auch dem kleinen Burchard die Bewunderung der Hadewig eintrug. Als Merkwürdigkeit mag noch erwähnt werden, dass selbst die Klosterannalen in Versen geschrieben werden [1]).

Die Dialektik hat in St. Gallen keine bemerkenswerthen Früchte gezeitigt; namentlich fehlt es an selbständigen Arbeiten auf diesem Gebiete. Beim Unterricht behalf man sich wohl mit den Compendien des Boethius, Alcuin [2]) und Porphyrius. Die philosophischen Artikel des Salomonischen Lexikons sind mit geringen Ausnahmen aus Isidor entlehnt [3]). Einer Handschrift des 9. Jahrhunderts, welche die Periermeniæ des Apulejus enthält [4]), sind 42 Hexameter über die Kategorien beigeschrieben, Gedächtnissverse, welche wohl bestimmt waren, der lieben Jugend eingequält zu werden. Aus dem 10. Jahrhundert ist ein anonymes Compendium der Dialektik [5]) erhalten, das nur aus sechs Blättern besteht und aus Pseudo-Augustin, Martian Capella, Apulejus und Victorin zusammengetragen ist.

Ein fleissigeres Studium des vorhandenen Schulmaterials und eine eingehendere Bearbeitung desselben, namentlich auch für Unterrichtszwecke, ist das Verdienst des Notker Labeo und

---

[1]) Ann. 984, 1000, 1001, 1003—1005, 1008, 1011—1013, 1015, 1016, 1021. Mon. Germ. II. 80—81. Ausgabe v. Henking, St. Gallische Mittheil. XIX S. 298 ff.

[2]) Cod. 64. Sæc. IX. p. 270—312.

[3]) Prantl, Gesch. d. Logik im Abendl. II. 47.

[4]) Nr. 64. Vgl. Dümmler, N. Arch. IV. 571.

[5]) Nr. 820, S. 51—60.

seiner Schule. Zwar «eigentlich Neues ist nicht zu erwarten; aber die Art der Behandlung des Ueberlieferten ist doch theilweise eine freiere und zeigt jedenfalls ein hingebendes Interesse für die Sache selbst» [1]).

Eifriger Pflege erfreuten sich dann wieder die mehr realistischen «Künste» des Quadriviums, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Als Beweis mag der Umstand dienen, dass das Wörterbuch Salomon's gerade aus diesem Gebiete zahlreiche und lange Artikel enthält [2]). Aber von der weittragenden Bedeutung dieser Wissenschaften für die Bildung des Geistes und die Kenntniss der Natur hatte man keine Ahnung. Man schätzte die Arithmetik namentlich deswegen, weil sie diente, in die Mystik der Zahlen einzudringen oder die kirchlichen Feste, vorab Ostern, zu berechnen. Die Anleitung dazu nannte man Comput und solcher finden sich in St. Gallischen Handschriften noch jetzt 25 an der Zahl, darunter derjenige Beda's dreifach. Daneben dienten als Lehrmittel verschiedene Tabellen, Cyklen und Gedächtnissverse.

Die hauptsächlichste Anwendung der Geometrie bestand darin, die Gebetsstunden im Laufe des Tages und der Nacht zu reguliren. Wir, die wir alle Geschäfte so genau nach der Uhr bestimmen, können uns schwer eine Vorstellung machen von den Verhältnissen jener Zeit, die dieses Hilfsmittels entbehrte. Die Mönche waren damit gezwungen, an den Himmel aufzuschauen und sich nach der Sonne und den Sternen zu richten.

In der Astronomie, oder Astrologie wie man damals sagte, las man die dem Apulejus beigeschriebene Abhandlung über die Sphäre des Pythagoras [3]) zum Aratus in der lateinischen

---

[1]) Prantl, l. c. 61. Ueber das Einzelne vergleiche man daselbst S. 62—67. In Anm. 245 drückt sich der Verfasser in seiner rücksichtslosen Manier über J. v. Arx aus.

[2]) Cod. 905. Arithmetik pp. 98, 638—641; Geometrie 400—401; Musik 619. Astronomie 166, 603, 670, 903, 928, 941.

[3]) Cod. 450. Sæc. IX. Cod. 751. Sæc. X/XI p. 82.

Uebersetzung des Germanicus Cäsar, zeichnete man die Sternbilder in den Text[1]) und erklärte sie durch Commentar. Das Interesse für die Astronomie gibt sich auch in der Geschichtschreibung kund, wo Himmelserscheinungen, wie Sonnen- und Mond-Finsternisse, öfter aufgezeichnet werden. Auch Ekkehart in seinem Liber Benedictionum berührt verschiedene Gegenstände aus der Astronomie.

Das merkwürdigste Ueberbleibsel der St. Gallischen Sternstudien ist aber das «Bild eines Mönchs mit Fernrohr»[2]). Ein Mönch, als solcher durch die Tonsur kennbar, ist beschäftigt, durch ein langes Rohr nach dem Himmel zu blicken. Er steht auf einem niedrigen Schemel, hat die rechte Hand in die Hüfte gestemmt und hält das Rohr mit der Linken. An demselben ist ein zwölftheiliger Kreis befestigt, der wohl zum Messen der Winkel diente. Leider ist die innere Fläche desselben herausgeschnitten. Der Träger des Apparates ist eine Säule, deren Schaft und Kapitäl reiche Verzierungen aufweisen. Man hat die Figur als Sonnenbeobachtung erklärt, ohne das Bedenkliche, ja Unmögliche eines directen Hineinschauens in die Sonne zu erwägen. Bis in's 17. Jahrhundert hat man Sonnenhöhen fast ausschliesslich mit dem Gnomon gemessen und zu diesem Zwecke oft solche von colossalen Dimensionen errichtet. Viel einfacher deutet man jene Figur als das Messen einer Sternhöhe. Auch die Alten pflegten nämlich die Sterne durch Rohre zu beobachten, welche als Diopter dienten und das seitliche Licht abhielten. So erwähnt Mabillon in seinem Iter germanicum[3])

---

[1]) Cod. 250. Sæc. IX. p. 447—522. Cod. 902. Sæc. IX. p. 69—104. «Liber Astrologiæ» bei Weidmann, l. c. 391. Vgl. Wattenbach, Schriftwesen S. 204 (2 A.).

[2]) Cod. 18. Sæc. X. S. 43 in Holzschnitt reproducirt in Meyer v. Knonau, Lebensbild d. hl. Notker S. 17 (Mittheilungen der Antiq. Gesellsch. XIX. Zürich. 1877), u. Dändliker, Gesch. d. Schw. I 166.

[3]) Vet. Analecta Paris 1685. T. IV. p. 46; wieder abgedruckt durch Fabricius, Hamburg 1717. p. 54. Besser ist die Figur wiedergegeben in Keitl, Scheyern als Burg u. Kloster, Freising 1880. S. 91. — Der Chronist

eine Handschrift aus dem 13. Jahrhundert, wobei sich ein Bild des Ptolemäus befindet, wie er die Gestirne durch eine aus mehreren in einander geschobenen Theilen bestehende Röhre beobachtet.

Von einem andern mathematischen Instrumente berichtet uns Notker Labeo in seiner Uebersetzung von Boethius' Tröstung der Philosophie [1]). Es ist ein Globus, wohl der erste in Deutschland, den er in seiner wunderlichen Sprachmengerei also beschreibt: «Taz mag man wola sehen an dero spera (Sphäre = Kugel) die in cella Sancti Galli noviter gemachot ist sub Purchardo Abbate. Si habet allero gentium gestelle und e fone diu, so man sia so stellet, taz ter polus septentrionalis uf inrihte (aufrecht) sihet, so sint sex signa zodiaci ze ougen (sichtbar) septentrionalia; sex australia sint keborgen». Daselbst (Seite 84) heisst es auch nach Boethius im Vergleich zum Himmel sei die Erde nur ein Punkt: «Tir ist wola chunt (kund) ... alla diu erda sih kezihen wider demo himele gagen demo meze (Mass) eines stupfes, also du lirnetôst in astronomia».

Mit der Geometrie verband man seit Martian Capella die Geographie, die sich aber mehr mit allgemeinen Begriffen abmühte und die einzelnen Länder nur ganz oberflächlich behandelte. Das Mittelalter war äusserst unfruchtbar an geographischen Werken und daher ganz auf die alten römischen Geographen angewiesen. Eine Weltkarte liess schon Abt Hartmut in zierlicher Arbeit anfertigen [2]), von welcher sich leider nichts erhalten hat.

Die Musik gehört eigentlich in der Reihe der sieben freien Künste schon vor die Astronomie. Natürlich handelt es sich

---

Thietmar (Chron. VI. 61. Mon. Germ. S S. III 83) berichtet von Gerbert, dem spätern Papst Silvester II., dass er in Magdeburg die Himmelsgegend und Polhöhe vermittelst eines nach dem Polarstern gerichteten Rohres bestimmte.

[1]) Hattemer, l. c. III. 86.

[2]) Ratperti casus c. 30. ed. Meyer v. Knonau p. 55.

hier nicht um eine Geschichte der Tonkunst in St. Gallen, sondern nur insofern, als dieselbe einen Theil des Quadriviums bildete und Unterrichtsgegenstand war. Wir sehen denn auch die geistig hervorragendsten Lehrer, wie Möngal, Notker den Stammler und Tutilo, diesem Fache ihre beste Kraft zuwenden. Kenntniss des kirchlichen Gesanges ward von allen Schülern, von jedem Bewerber um ein kirchliches Amt gefordert. Die Lehrer an den mittelalterlichen Schulen hätten füglich über den Eingang schreiben können: Keiner gehe ohne Musik hinein. Von den übrigen Künsten des Quadriviums, ja selbst von Dialektik und Rhetorik mochte man dispensiren, von der Musik nicht. Hrabanus Maurus sagt[1]), man könne ohne sie weder Cleriker, noch Lehrer der Philosophie und Theologie werden. Mit der praktischen Einübung wurde schon sehr frühzeitig begonnen. Dieselbe nahm sehr viele Zeit weg, weil es an einer hinreichend sichern und deutlichen Tonschrift fehlte. Die Neumen, Striche, Punkte, Häklein, die man über oder neben dem Texte anbrachte, dienten nur dazu, das gegenseitige Verhältniss der Töne, ihr Steigen und Fallen zu bezeichnen. Ihre absolute Höhe konnte man damit nicht angeben. Sie waren zudem eine beständige Quelle der Corruption, und nur vieljähriger Unterricht und fortdauernde Uebung unter tüchtigen Gesanglehrern vermochte derselben entgegen zu wirken und die Melodieen dem Gedächtniss der Schüler so unverwischbar einzuprägen, dass die Reinheit derselben für die kommende Generation gesichert schien.

Die Sängerknaben halfen durch ihren Gesang den Gottesdienst verschönern, besonders die damals häufigen Processionen und Bittgänge. Schon ihre äussere Haltung und Auftreten sollte zur Erbauung beitragen. Ihre Stimmen verliehen besonders im Freien dem Gesang eine eigenthümliche Frische und Mannigfaltigkeit; sie hatten bei den Litaneien den Haupttext vorzutragen, während der Chor mit dem Refrain antwortete. Bei den Sequenzen sangen sie einen eigenen Abschnitt; so findet

---

[1]) De instit. cleric. III. 24. Oper. ed. Colven. VI. 43.

sich eine Ostersequenz, wovon ein Theil für drei Schüler, welche gute Stimmen haben, bestimmt ist[1]). Ekkehart IV. verfasste Verse, welche die Knaben an Sonntagen im Kreuzgang um das Kloster zu singen hatten[2]).

Die Theorie der Musik lehrte man aus den vielgebrauchten Compendien von Pseudo-Augustin, Boethius, Cassiodor und Isidor, woraus man dann durch Excerpiren und Umarbeiten verschiedene andere Hilfsmittel schuf[3]).

Mit Trivium und Quadrivium ist aber der Kreis der St. Gallischen Studien noch nicht abgeschlossen. Da es in jener Zeit weder Universitäten noch Fachschulen gab, so konnte man sich die nöthige Wissenschaft nur in den Kloster- und Domschulen aneignen. Besonders mit der Medicin gab man sich in den Klöstern von jeher und auch in St. Gallen viel ab. Auf dem Grundriss von 830 findet sich eine Wohnung der Aerzte, in der nordöstlichen Ecke des Planes. Sie steht auf der Ostseite eines kleinen, von drei Seiten eingeschlossenen Hofraumes; unmittelbar an dieselbe stösst die Apotheke. In nächster Nähe liegt dabei der Kräutergarten, der auf zehn Beeten mit ebenso vielen officinellen Gewächsen bepflanzt ist. Unfern davon befindet sich das Krankenhaus mit einer für die Kranken bestimmten Kapelle. Auffallend ist ein besonderes Haus zum Aderlassen, welches damals viel im Schwange ging, auch bei den ganz Gesunden. Die Einrichtung bestand in sechs Tischen mit ebenso vielen Bänken, und in den Ecken waren vier Oefen zum Heizen angebracht.

Dass die Heilkunde Unterrichtsgegenstand gewesen sei, lässt sich nicht beweisen: man müsste denn die in nicht geringer Anzahl

---

[1]) Tres scholares bene vociferati, in Cod. 546 gedr. bei Morel, Lat. Hymnen, Einsideln, 1868. p. 77.

[2]) Schubiger, Sängerschule v. St. Gallen 82. — Dümmler, Zeitschrift f. d. Alterth. XIV. 71—72.

[3]) Ein Excerpt aus Augustin steht in Cod. 199, Sæc. X. p. 356—363. Scherrer, Verzeichniss S. 54 u. 552.

vorhandenen medicinischen Bücher hiefür geltend machen [1]). Schon das älteste Bücherverzeichniss erwähnt zwei grosse und ein kleines Buch über die Medicin, dann drei desgleichen Werke, welche noch nicht gebunden waren. Die Aebte Grimald und Hartmut hinterliessen jeder ein medicinisches Buch [2]). Die noch vorhandenen aus dem 9. Jahrhundert stammenden Handschriften enthalten Auszüge aus Hippokrates, Galenus u. s. w. (Cod. 44), eine botanisch-animalische Heilmittellehre, die vielleicht in St. Gallen verfasst wurde (Cod. 217 Sæc. IX incunt.), eine grosse Sammlung von Recepten, die aus einem romanischen Lande zu stammen scheint (Cod. 751), ein starkgebrauchtes Verzeichniss von Arzneimitteln (Cod. 759) und eine Sammlung verschiedener kleinerer Tractate, die von einem Irländer geschrieben wurde (Cod. 761).

Die praktische Verwendung medicinischer Kenntnisse wird von Iso berichtet [3]), welcher mit einer Augensalbe einen Blinden heilte, was als Wunder angesehen wurde. Dagegen trägt die ebenfalls von Ekkehart berichtete Heilung eines Beinbruchs beim Kanzler Kaiser Karl's III. durch Notker den Charakter einer wenig glaubhaften Anekdote, wie auch dasjenige, was er von Notker Pfefferkorn's, des Arztes, wunderbaren Curen erzählt [4]).

Was das Studium der Rechtswissenschaft betrifft, so lässt sich zum Voraus wohl nicht erwarten, dass die Mönche demselben besondern Eifer zuwandten. Immerhin haben sie das Verdienst, die alten Rechtsbücher abgeschrieben und uns so überliefert zu haben, und St. Gallen steht auch hierin nicht zurück. Eine Reihe sehr alter Handschriften, aus dem 7. bis

---

[1]) Vgl. Meyer v. Knonau, Ausg. v. Ekkeh. IV. p. 124. n. 423 u. Vita S. Galli. p. 89. n. 257. — Zimmermann, Ratpert S. 49, über das Medicinische in Salomon's Wörterbuch.

[2]) Weidmann, l. c. 396; 399. Ratpert cas. 30. ed. Meyer v. Knonau p. 55.

[3]) Ekkehart cas. c. 31. l. c. p. 124.

[4]) Cas. c. 38. l. c. p. 141. Vgl. das. n. 493. c. 123. p. 398.

10. Jahrhundert (Nr. 727—733), von denen freilich erst einige später hinzugekommen sind, hat uns Alamannische, Langobardische, Salische, Visigothische und Karolingische Gesetze aufbewahrt. Dass man sich ihrer übrigens auch bedient habe, um junge Edelleute in die Rechtswissenschaft einzuführen, wissen wir aus den eigenen Worten eines Zöglings der St. Galler Schule selbst, des Grafen Ulrich von Ebersberg in Baiern. Dieser war um die Mitte des 10. Jahrhunderts geboren, und da er von schwächlichem Körperbau war, so liessen ihm seine Eltern in der St. Galler Klosterschule eine gelehrte Erziehung geben [1]). Nachdem er in seine Heimat zurückgekehrt und dem Kaiser ebenso wohl mit der Feder als mit dem Schwerte gedient hatte, beklagte er in seinen alten Tagen, ein laudator temporis acti, die schwindende Rechtskenntniss unter der Jugend. «Die Gesetze — sagt er — welche die germanischen Könige, Sigibert, Theodoirch und zuletzt Karl erlassen haben, musste jeder Mächtige und Adelige lesen können, wenn es ihm nicht zur Schande angerechnet werden sollte. Das kann man an mir und meinen Altersgenossen ersehen, die wir die Jura studirt haben. In der heutigen Zeit haltet man die Söhne nicht mehr zu diesem Studium an». U. s. w. Ulrich starb im Jahre 1029.

Den ersten Rang unter den Wissenschaften nahm natürlich die Theologie ein; sie galt als die Krone, zu welcher die übrigen nur die Vorstufe bilden sollten. Aber auch sie war noch kaum aus dem Kindesalter heraus. Die verschiedenen Disciplinen waren noch nicht ausgeschieden, und von einer systematischen Theologie hatte man kaum eine Ahnung. Man verfuhr einfach historisch, indem man mit den Schülern die Bibel nebst den Auslegungen der Väter las. Einige Nachhilfe leisteten hiebei die Glossen, und dem Selbststudium war

---

[1]) In monasterio S. Galli, quo nutritus est. Chron. Eberspergense. Mon. Germ. S S. XX. 12. Uebrigens bleibt mir zweifelhaft, ob mit diesen Worten Graf Ulrich oder der obengenannte hl. Bischof Ulrich v. Augsburg gemeint sei.

ein weiter Spielraum geöffnet; man setzte dasselbe sein Leben lang fort. Das allgemeinste, gelesenste und gebrauchteste Lehrbuch des Mittelalters war die Bibel, und in St. Gallen insbesondere dürfte die Anzahl der Handschriften nebst Commentaren bedeutend über hundert betragen. Eine vollständige Anweisung zum Schriftstudium gibt Notker's Brief an Salomon [1]), welcher uns einen interessanten Einblick in das theologische Studium jener Zeit gewährt. « Wünschest du Glossen dazu — sagt er — so hat der Erzbischof Hrabanus von Mainz solche für die ganze Bibel zusammengestellt ». « Die Pastoralregel Gregor's magst du auswendig lernen, um mit der Wissenschaft aller Bücher erfüllt zu werden ». — Von Gregor's grossem Werke: « Moral über Job » besass man zu St. Gallen schon im 9. Jahrhundert zwei Exemplare, das eine in 6 Bänden (Cod. 206—209), das andere in 7, wovon nur noch der eine übrig ist (Nr. 210). Auch mit Beda's Werken war man wohl versehen: 13 noch vorhandene Handschriften datiren aus dem 9. Jahrhundert; eine ist noch aus dem 8. Jahrhundert, also vielleicht aus Beda's Zeit stammend, daher man glaubte, sie rühre von ihm selbst her, was wieder die Meinung veranlasst haben mag, dass Beda selbst einst Lehrer in St. Gallen gewesen sei [2]).

Kennen wir somit den Lehrgang der St. Galler Schule und die Bücher, deren man sich hiebei bediente, ziemlich genau, so sind wir in Betreff mancher äussern Einrichtung noch sehr im Unklaren. Doch ist es wenigstens ein Umstand, der hier, wie sonst bei keiner andern Schule des Mittelalters deutlich vor Augen liegt, die Trennung in eine innere und äussere Schule [3]).

---

[1]) Notatio Notkeri de illustribus viris. Dümmler, Formelbuch S. 64.

[2]) Vgl. Scherrer, Verzeichniss S. 92.

[3]) Eine solche Doppelschule, wie sie nur zu häufig ohne Grund in allen Klöstern angenommen wird (Bursian, Gesch. d. class. Philol. 22; Dändliker l. c. 162: nach allgemein herrschender Sitte), ist während des ganzen Mittelalters nur noch in einem einzigen Kloster erwähnt, in St. Hubert in den Ardennen. Chron. S. Huberti. 8. Mon. Germ. S S. VIII. 572.

In der innern Schule empfingen die für den Mönchsstand bestimmten Knaben, die wohl meistens sogenannte Oblaten waren, ihre Bildung[1]). An dieser innern Schule müssen wir uns darum auch die berühmten Lehrer der Klosterschule gebildet denken, an der somit die eigentliche Gelehrsamkeit blühen mochte. Uebrigens setzt Ekkehart IV. Kloster und Schule zu einander in Gegensatz[2]). Er nennt die Zöglinge der innern Schule auch kurzweg solche, die das Mönchskleid trugen[3]). So ist es noch jetzt Sitte in den Klosterschulen von Einsideln und Engelberg.

Die Zöglinge der äussern Schule dürften in mancher Hinsicht eine freiere Stellung genossen haben. Uebrigens kommt auch der Fall vor, dass ein Zögling derselben später noch in's Kloster tritt. Das Kleid war das weisse der Kanoniker oder Weltpriester, und die Schule selber heisst die kanonische. Daher entstand wohl die Ansicht, «dass die äussere Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherren und Bischöfe vorbereitete»[4]). Die Quellen sagen das nicht und wir haben uns daher nach einer andern Erklärung für jene Benennung umzusehen. Die damalige Zeit erkannte nur drei Stände an, Kanoniker, Mönche und Laien[5]). Zu den erstern

---

[1]) Vita S. Galli c. 69. ed. Meyer v. Knonau p. 86.

[2]) Non modo in claustro, sed et in scolis exterius: c. 66. l. c. p. 238.

[3]) Monachici habitus pueri.

[4]) Wattenbach, Gesch. Q. (4 A) I 220.

[5]) So Ludwig d. Fr. i. s. Capitulare v. J. 817: Unicuique ordini, canonicorum videlicet, monachorum et laicorum. Mon. Germ. Legg I. 205. Sect. II ed. Boretius I 274. Vgl. Narratio de monacho Cenomanensi bei Baluze Capitularia II Append. Nr. 88. Ed. Venet. col 976. Migne P. l. 129, 1263, A: Tribus ordinibus laicorum monachorumque. So bedeutet also canonicus einen Weltgeistlichen oder Cleriker überhaupt und habitus canonicus das Kleid und den Stand der Geistlichen, welche nicht Mönche sind. Daher denn auch die Schüler der äussern Schule den habitus canonicus tragen. So sagt Hinkmar v. Reims von sich selbst (Oper. II. 304): In monasterio ubi ab ipsis rudimentis infantiæ sub canonico habitu educatus indeque eductus . . . . mansi.

musste man daher die Zöglinge der äussern Schule rechnen, die auch, wenigstens zu Ekkehart's IV Zeiten, geradezu so genannt werden[1]). Was die Disciplin betrifft, so bemerkt Ekkehart IV ausdrücklich, sie sei innerhalb des Klosters wie an der äussern Schule gleich streng gewesen[2]). Zur Aufsicht über die Schüler waren besondere Wächter, circatores, bestellt. Es ist bekannt, dass Stab und Ruthe das am meisten gebrauchte Lehrmittel in der mittelalterlichen Schule war. In St. Gallen hatte die Peitsche der Brüder ihren bestimmten Platz in der Capitelstube, um stetsfort zur Hand zu sein[3]). Wolo, ein unruhiger und unbeständiger Mönch, obgleich ein Grafensohn, bekam wegen seines Herumschweifens öfter Schläge zu schmecken, freilich ohne dass es etwas genützt hätte[4]). Sonst hatte Ratpert den Ruf eines strengen Lehrers, der immer zum Dreinschlagen bereit war. Wie wenig umständlich übrigens derartige Executionen waren, ersieht man aus dem, was oben von Bischof Salomon erzählt ist. Wie verhängnissvoll dagegen die decretirte Züchtigung in einem andern Falle wurde, ist ebenfalls schon erzählt worden. Der Probst Enzilin von Pfävers, der einst ebenfalls die St. Galler Schule besucht und sich eine treffliche Bildung angeeignet hatte, musste noch viel später die Strenge der Zucht empfinden. Abt

---

[1]) L. c. 5. p. 20. Jam quasdam abbatias canonicus habebat (Salomon III.); der hl. Ulrich quamvis canonicus c. 57. p. 217. Derselbe nochmals c. 58. p. 217: canonicus evangelium legeret. Noch deutlicher sind vielleicht einige Stellen bei Ekkehart's Zeitgenossen Othloh v. St. Emmeram. Lib. Vision. Visio III. Pez. Thes. III. 2. 557. Visio V. Ib. 570. In Visio VI 572 im gleichen Sinne: in habitu canonico. Der innern Schule wird die äussere canonische gegenübergestellt: Scolæ . . . exteriores autem, id est canonicæ Ekkehart IV. l. c. c. 2. p. 10. Zu dieser Ausführung, die sich noch sehr erweitern liesse, wurde ich durch eine schon oben (S. 53) gegebene Erklärung der Stelle l. c. c. 44. p. 157: discipulis quondam suis canonicis, tunc quidem presbyteris, genöthigt. Sie dürfte hiemit gegen die herkömmliche Auffassung gesichert sein.

[2]) L. c. c. 66. p. 238.

[3]) Ekkeh. cas. c. 36. l. c. p. 135. Vgl. das. n. 465, 466.

[4]) Ekkeh. cas. c. 43. l. c. p. 153.

Craloh liess ihn wegen eines nicht näher bekannten Vergehens vor sich führen, mit Ruthen schlagen und entsetzte ihn seines Amtes.

Die Schulfeste und Vacanztage sind wiederholt erwähnt worden. Besonders interessant ist unter den Gedichten Ekkehart's IV. ein Vacanzlied [1]), welches zunächst an das Fest Epiphanias anknüpft. « Mögen die Wissenschaften schlafen, mögen die Bücher ruhn » — ist der Grundgedanke davon. Dann werden die Vergnügen geschildert, womit die Schüler den Ferientag zubringen. Sie kämpfen, vom Helm gedeckt, gegen einander durch Steinstoss; sie führen, nach antikem Muster, gymnastische Spiele aus; andere laufen um die Wette nach dem Preise. Weiter heisst es: « Heute sollen die Jünglinge keine Schläge bekommen; frei sollen sie sein vom Zaum und der Zügel losgelassen. Er habe Friede von der Ruthe; weder Dorn noch Kralle soll ihm wehe thun. Kein böses Wort soll heute der Knabe vernehmen, blind wie der Maulwurf sei heute der Aufseher; der Lehrer möge elysäische Felder sich erträumen ». Die Krone des Tages aber bildet dreierlei: Fackeln, um bei Licht noch die Unterhaltung fortzusetzen, Bäder und Wein.

Nur als Vermuthung wage ich hier noch hinzuweisen darauf, es möchte in St. Gallen und auch an andern Schulen die Sitte bestanden haben, die jetzt wohl nur noch in England unter dem Namen Past & Present bekannt ist. Da finden sich dann an einem bestimmten Tage zu den gegenwärtigen auch die ehemaligen Schüler am Studienorte zusammen. In St. Gallen deuten Spuren auf zahlreichen Besuch, auch von solchen, die nicht ehemalige Schüler waren, am Feste des hl. Gallus, den 16. October. Es ist der Tag, den Bischof Hildeward von Halberstadt sein Leben lang in Ehren hielt (siehe S. 71). An diesem Tage finden wir 885 Bischof Ratpolt von Trier daselbst, einen sehr edlen Alamannen [2]), und im Jahre 908 Adalbero

---

[1]) Hrsg. v. Dümmler, l. c. 44.

[2]) Todtenbuch l. c. p. 13.

von Augsburg und Meginbert von Säben[1]). Im Jahre 948, am 16. October, besuchten Herzog Hermann von Schwaben und Prinz Liudolf gemeinsam das Kloster[2]). Dieser Tag ist wohl auch das Fest, zu welchem sich Ratpert's 40 Schüler im Kloster einfanden[3]).

Ueber die Frequenz der Schule fehlt es leider ganz an Nachrichten; in Anbetracht aller Verhältnisse scheint aber die Zahl der Schüler nie beträchtlich gewesen zu sein. Auch die Zahl der Lehrer war wohl nicht bedeutend; je einer für die innere und äussere Schule dürfte unter Umständen sogar hingereicht haben. Erst im 11. Jahrhundert kommen Klosterlehrer so zahlreich vor (s. o. S. 89 ff.), dass eine gleichzeitige Lehrthätigkeit derselben sicher anzunehmen ist. Das Gleiche ergibt sich aus einem Gedichte Ekkehart's IV. an Abt Burchard[4]).

Der Lehrer wird gewöhnlich «magister» genannt, auch «doctor» oder griechisch «didascalus». «Scholasticus» bedeutet Schüler und erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts heisst der zum Unterricht der Knaben angestellte weltliche Lehrer so[5]). Auf dem Klosterplan heisst der Vorstand der Schule: Caput scolæ.

Ein Schulgeld wird nirgends erwähnt. Die dem Kloster dargebrachten Knaben erhielten wohl öfter ein Grundstück als Aussteuer mitgegeben. Sonst pflegten die Schüler dem Lehrer wohl Geschenke zu machen. Unter den Briefmustern der St. Galler Schule[6]) befindet sich das Schreiben eines Schülers, worin er seine Eltern an die Belohnung seiner Lehrer mahnt, und ein anderes, worin dem Lehrer gedankt wird für die un-

---

1) Das. 15.

2) Dümmler, Otto d. Gr. 159.

3) Ekkeh. cas. 44. ed. Meyer v. Knonau p. 157. Vgl. das. n. 561.

4) Pro quodam scolasticulo fraude subtracto et alteri magistro tradito. Dümmler, l. c. p. 43.

5) S. o. S. 97 n. 2.

6) Ruodperti magistri S. Galli epistolæ Nr. 1 u. 2. Goldast, Alamann. rer. S S. T. II. p. 87. — Vgl. Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler 570.

entgeltliche Erziehung [1]): der Zögling hofft von seinen Schwestern in Lindau eine Ehrengabe für den Lehrer zu erhalten.

Damit sind wir mit den Nachrichten über die Klosterschule zu Ende.

Werfen wir nochmals einen Blick über die Schule.

Verhältnissmässig spät entwickelte sie sich unter irischem Einfluss; stille emsige Geschäftigkeit vermehrte den Bücherschatz, die Frömmigkeit der Bewohner den Besitzstand des Klosters; berühmte und heilige Lehrer, sowie die zu hohen Würden erhobenen Schüler gewannen ihm weithin Ansehen. Aber mit dem Reichthum wuchsen nicht im gleichen Verhältniss die Leistungen. Feindliche Angriffe von Aussen und innere Zwistigkeiten bringen Störungen in das stille Leben der Zelle und des Scriptoriums. Es kommen Aebte, die persönlich selbst wenig Bildung besitzen, die sich um die Studien nicht viel bekümmern, desto mehr um materiellen Besitz und Einfluss. Mehrere unter ihnen sind nachgeborene Söhne des Adels und werden durch ihre Familien in weltliche Händel verwickelt; sie ziehen selbst wieder aus ihrer Verwandtschaft neue Mitglieder in das Stift, das dadurch fast zur Familienpfründe herabsinkt.

Aber selbst dann, als an die Stelle der früheren geistigen Thätigkeit tiefe Unwissenheit getreten ist, bewahrte man doch die literarischen Schätze, die geistige Erbschaft früherer Jahrhunderte, mit Ehrfurcht und treuer Sorgfalt. Diese Werke enthalten das innerste Leben der geistlichen Genossenschaft in sich verschlossen; eine verhältnissmässig immer noch grosse Anzahl von Handschriften, die ehrwürdigsten und fast die einzigen Zeugen der Vorzeit an der Stätte ihrer Entstehung,

---

[1]) Educastis me absque omni remuneratione.

die zum Theil aber auch in weite Ferne, nach London [1]) und Madrid [2]), verschleppt wurden, enthalten die werthvollsten Nachrichten über die damaligen Culturzustände. So wird es uns möglich, die St. Galler Schule, wie sie vor einem Jahrtausend lebte, in anschaulichem Bilde zurückzurufen. Zwar das Wörterbüchlein des hl. Gallus (Cod. 913) führt seinen Namen mit Unrecht, ebenso wie die Benedictinerregel Kero's und das Antiphonar Gregor's des Grossen. Sind auch die Neumen, welche Notker der Stammler schrieb, verloren, mögen auch die prächtigen Initialen, die Salomon III. zugeschrieben wurden, ihm ebenso wenig eigen sein, wie sein Glossarium, oder dem Tutilo seine Elfenbeintafeln, es bleiben der ächten Documente immer noch eine schöne Zahl, darunter Hunderte von Urkunden der ältesten Zeit, und was gerade für die Schule werthvoll ist, der Klosterplan, nach welchem Gozbert den Bau von 830 aufführte.

Den meisten Aufschluss aber geben uns die Geschichtschreiber, die seit der Entstehung des Klosters fast ununterbrochen die Schicksale desselben niedergeschrieben haben. Es sind dies nicht etwa nur trockene Annalen, sondern lebensfrische Schilderungen der Personen und Zustände, die wenigstens im Allgemeinen uns ein richtiges Bild gewähren. Von keiner andern Schule des Mittelalters haben wir so reiche Nachricht über Lehrer und Schüler, wie über St. Gallen.

Dabei ist es billig, auch der spätern Benedictiner zu gedenken, die zum Theil bis auf unsere Tage die tausendjährigen Schätze behütet, durchforscht und an's Licht gehoben haben, ein Kolb, Mezler, v. Arx, Hauntinger, Weidmann, Neugart, Schubiger. An sie schliessen sich würdig die Namen neuerer Gelehrten an, die in der gleichen Richtung thätig gewesen sind: Dümmler, Hattemer, Keller, Rahn, Scherrer, Sickel, Wartmann.

---

[1]) Eine unter Abt Hartmut geschriebene. Neues Archiv f. d. Geschichtsk. IV. 349.

[2]) Ein Cicero in der königl. Bibliothek. Pertz, Archiv VIII. 152 u. 804.

Vor allem aber muss ich hier dankbar der neuen Ausgabe der St. Gallischen Geschichtsquellen durch Herrn Gerold Meyer v. Knonau erwähnen, die mit einer solchen Fülle von Gelehrsamkeit und in so liebevoll eingehender Weise commentirt werden, wie sie bisher sonst nur den alten Classikern zu Theil geworden ist[1]).

Dennoch wissen wir noch viel zu wenig. Was gäben wir nicht darum, könnten wir uns um tausend Jahren zurückversetzen, nur einen Tag lang, um mit eigenen Augen und Ohren zu sehen und zu hören, wie sie lehrten und lernten, weinten und lachten, Verse schmiedeten und Ostern berechneten, welches ihr Stundenplan war und ihr Unterrichtsapparat! Hätte doch Ekkehart IV. statt so unendlich vieler Verse uns eine Darstellung der Unterrichtsmethode auf einem einzigen Blatte gegeben, oder könnten wir nur während einer einzigen Schulstunde sie belauschen, wir erhielten mehr Aufschluss über das Unterrichtswesen, als uns Hunderte von Handschriften und Urkunden zu geben vermögen, die ein tausendjähriges Alter haben, aber nur mechanische Copien älterer Vorlagen oder geistloser Formeln sind.

Sollen wir zum Schlusse ein Gesammturtheil über die Leistungen der Schule abgeben, so dürfen wir an dieselbe offenbar nicht den Massstab unseres Jahrhunderts anlegen. Werden wir ja auch uns nicht beigehen lassen, den Kriegsruhm unserer Väter geringer anzuschlagen, weil die Bewaffnung jener Zeit, mit der heutigen verglichen, uns fast wie Kinderspiel bedünken möchte. Vadian[2]) urtheilt über die St. Galler Schule allzu geringschätzig: «Dan ir wissen, tun und lassen wol kleinfůg, aber zů so unwüssender zeit etwas ansechlich gwesen, zů welchen zeiten ouch (wie kleinfůgs verstands si joch gwesen sind) man ir gar wol bedörfen hat». Billiger richtet Wartmann[3]):

---

[1]) Lesenswerth ist auch die gedrängte Uebersicht desselben Verfassers bei Hunziker, Gesch. d. schw. Volkssch. I 29—38.

[2]) Deutsche Schriften I. 172. Vgl. das. die Note des Herausgebers.

[3]) Das Kloster St. Gallen I. 8.

« Die Nachwelt kann nicht dankbar genug sein für die gottgeweihte Zufluchtsstätte, welche in den Klöstern den höchsten geistigen Gütern des Menschengeschlechts gewährt wurde, bis sie von weitern Kreisen geschätzt und verstanden zu werden begannen und frei hinaustreten durften aus den schützenden Mauern, die sie gross gezogen hatten ».

Wenn daher irgendwo, so dürfte bei St. Gallen das Wort F. W. Weber's am Platze sein, des Dichters von « Dreizehnlinden » :

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern,
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einführung	35
I. Aeussere Schicksale der Schule; die Lehrer	36
II. Innere Organisation; Lehrgegenstände und Methode	99
Schluss	124